Aus
der Büchersammlung
des
Dr. Leopold Hirschberg
1913

V 31909

Kindliche

von

Traugott Täschke.

Kgl Univ Bibl
Berlin

H. 1914. 1846

München,

1847.

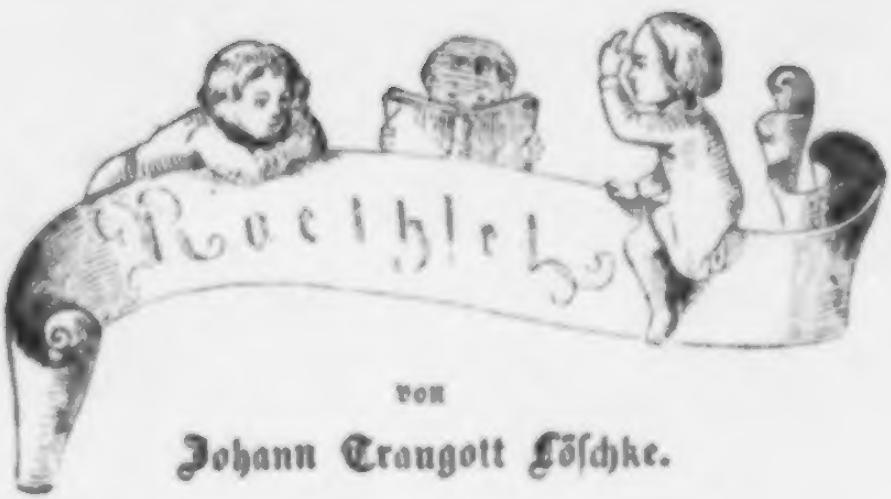
Zu Weihnachtsgeschenken
für Kinder
wird empfohlen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Himmelsblümchen
für fromme Kinder
von
Traugott Löschke
mit Bildern.
München, Christian Kaiser 1847.

22 Dichtungen mit 12 Holzstichen auf 3 Bogen in 8. — Preis: a. Auf Velinpapier und sauber cartonnirt: 10 Sgr. = 8 gGr. oder 36 kr. R. W. — b. Auf Druckpapier, sauber brochirt: 6 Sgr. oder 21 kr. R. W.

Kinderverschen
von
Traugott Löschke
mit Bildern von Ludwig Richter.
Dresden, Justus Naumann, 1847.
Enthält 50 Verschen für kleine Kinder mit Holzstichen.

Kindliche



von

Johann Traugott Löschke.

I.

Ich bin ein gut und friedlich Thier,
Steh still auf meinen Beinen hier,
Doch weiß ich Gluth zu fachen
Aus meinem schwarzen Rachen.

Mein schwarzer Rachen frißt nicht blos
Gezweige, Blätter, Reis und Moos,
Auch Stamm und Wurzeln frißt er
Mit Sprühen und Geknister.

Im Sommer sieht mich Niemand an,
Ich schlafe, hungre, friere dann,
Doch wird euch Frost durchschüttern,
Kommt, Kinder, mich zu füttern!

Bringt eine süße Nuſs zum Mahl,
Schmauſt ihr den Kern, gebt mir die Schal',
So werd' ich euren Händen
Zum Dank dann Wärme ſpenden.

Doch hütet euch und kommet nicht
Mit eurem Kleide gar zu dicht
An meinen Rachen, denn er beißt,
Er brennet, bis der Stoff zerreißt.

II.

Wer kennt, wer nennt die Pflanze!
Sie ſtrahlt im eignen Glanze.
Wenn andre Bäume ſtehen leer,
Da trägt ſie goldne Äpfel ſchwer.
Wenn andre Bäume ſchneebeladen,
Da trägt ſie manchen ſüßen Fladen.

Wenn längſt ſchon keine Vögel mehr
Durch Buſch und Zweige ſcherzen,
Da fliegen Engel um ſie her,
Da trägt ſie tauſend Kerzen.
Sagt, Kinder, ihr errathet's kaum,
Es iſt, es iſt: der — — —!

III.

Andre Vögel fingt ihr gerne,
Doch mich jagt ihr in die Ferne.
Andre lockt ihr gern herunter,
Doch mich jagt ihr hoch in's Blau.
Andre Vögel werden munter,
Herrscht der Lenz in Hain und Au;
Aber ich komm' erst geflogen,
Wenn die andern fortgezogen.
Über Stoppeln bläst der Wind,
Jagt mich hoch das flinke Kind. —
Wenn du mich hernieder ziehst,
Steig' ich desto mehr empor,
Bis du kaum ein Pünktchen siehst.
Brauche weder Trank noch Speise.
Räthst du, Kindchen, wie ich heiße,
Sag's der Mama leis' in's Ohr,
Leise, halt' das Händchen vor!

IV.

Es ist von Gottes Gnaden
Der kleinste Bäckerladen.
Viel, viele kleine Brödchen
In einem kleinen Schötchen.
Viel, viele Semmelzeilen
Stehen auf dünnen Pfählen,
Bedecken hundert Meilen:
Wer könnt' die Menge zählen!

Doch sind die Brödtchen gebacken gar,
Dann stellt sich erst ein Wunder dar,
Denn all' die Brödtchen aus den Schoten
Bäckt man zu einigen großen Brodten.
Auch werden all' die Semmelwecken
Gemahlen, gebacken, und munden und schmecken!

V.

Bin ein wunderbares Thier;
Rathe! hast mich oft geschaut:
Innen Fleisch und außen Haut,
Doch die Knochen fehlen mir.

Öfters hab' ich wirklich Blut,
Öfters Lung' und Leber.
Bin ein Kind, das merk' dir gut,
Von der Sau', dem Eber.

Hast du mit des Messers Stahl
Meine Haut zerrissen,
Bin ich dir zum Brodt beim Mahl
Ein erwünschter Bissen.

Manchmal hängt man mich in Rauch,
Möchte da verdürsten!
Manchmal bratet man mich auch
Mit noch andern Würsten,
Denn es rathet schon dein Sinn,
Daß ich selbst ein — — bin.

VI.

Oben bin ich Eisen,
Unten Holz und Bein;
Willst du mit mir speisen,
Sollst bedienet sein.

Hab' dir's Fleisch zerrissen,
Leg' geschickt dir vor;
Doch wie kommt der Bissen
Nun zum Mund empor?

Hab noch eine Schwester,
Die zu leben weiß,
O sie hebt dir, Bester,
Gern empor die Speis'.

Beide sind wir mächtig,
Weil wir spitz und scharf,
Daß man nur bedächtig
Uns gebrauchen darf.

Wirst du, Kind, errathen,
Wer wir Beide sind,
Machen wir den Braten
Dir zurecht geschwind.

VII.

Ich bin ein hartes Ding von Stein,
Das springend du mit Füßen trittst;
Doch werd' ich dir gar nützlich sein,

Und wenn du auf der Straße gehst
Und giebst nicht acht, so fällst du d'rauf;
Und wenn du dann zur Mutter flehst,
Sie legt es auf die Wunde auf.

Und warf's voll Staub ein böser Wind,
So wird's zum Sonntag rein gefegt;
Und wenn du zu viel plauderst, Kind,
So wird dir's auf den Mund gelegt.

Nun rathet, nun erkennet,
Was dieß Kuriose sei.
Ob's gleich ein Name nennet,
So ist's doch zweierlei.

VIII.

Die erste Sylbe zehne sind's
Und immer Zwillingspärchen.
Der Dickste ist ein Freund des Kind's
Und wandert schon im Märchen.

O wie du alle Zehne liebst!
Oft steckst du sie in Säckchen.
Und, wenn du in der Schule schriebst,
Ward manchem schwarz das Bäckchen.

Die andre Sylbe trägst du gern
Auf deinem eignen Kopfe.
Und grüßest du wie große Herrn,
So [illegible] vor dem Schopfe

Das Schaf genießt sie, was am Bach
Der treue Hirte hütet,
Das Küchlein unter'm Flügeldach,
Was eben ausgebrütet.

Das Ganze setzt der Mittle auf
Von jenen ersten Zehnen.
Der wird sich ohne Schaden d'rauf
An spitze Nadeln lehnen.

Auch trinket mancher Vogel d'raus,
Wenn's ihm am Bauer henket.
Und wer das Ganze bringt heraus,
Dem wird's voll Wein geschenket.

IX.

Wer ist, wer ist der kleine Mann?
Er hat ein gelbes Röckchen an.
Er redet nicht, jedoch er singt,
So fein, wie's keinem Kind gelingt,
Er wohnt in einem kleinen Hauf',
Kommt wol im Leben nie heraus!
Doch ist er eingerichtet d'rin,
So ganz nach seinem Wunsch und Sinn:
Als Treppe: Stäbchen drei bis vier,
D'rauf hüpft er, wie auf Balken wir;
Ein Schälchen voller Näscherein,
Da setzt er oft sich ganz hinein,

Und einen kleinen Wassertrog,
In den er oft zum Bade flog,
Und hoch im Dache, was das Beste,
Klemmt noch ein Stückchen Zucker feste,
Wol größer, Kinder, wollt ihr's glauben,
Als wie sein Kopf mit Krauf' und Hauben!
D'ran frißt er froh, so viel er kann. —
Nun sagt, wer ist der gelbe Mann?

X.

Ich bin ein nützlich Hausgeräth,
Nach dem man öfters fragend späht.
Ich flüstre stets, doch stets das Gleiche;
Auch ruf' ich laut, was ich dir zeige.
Du läßt mich frei, — ich bleibe stehen,
Beschwert nur kann ich munter gehen.
Doch, ob ich gleich beständig lief,
Selbst durch die Nacht, wenn alles schlief,
Des Mittags selbst mit gleicher Schnelle,
Kam ich doch nimmer von der Stelle.
Doch harr' ich aus in meinem Gange;
Und, Kindchen, schläfst du früh zu lange,
So weck' ich dich, daß alles kracht.
Dann ruf' ich: Horch, jetzt ist's um acht!
Da mußt du flink zur Schule springen. —
Zuweilen kann ich Liedchen singen
Und andre süße Melodein,
Zuweilen, wie ein Guckguck schrein.

Bin außen oftmals ſchön geziert;
Doch wer mein Inn'res ausſtudirt,
Der iſt ein grundgeſcheiter Mann:
's ſieht ſich wie eine Mühle an.
Und oben, über meiner Kammer,
Hängt eine Glocke, hängt ein Hammer.
Du kennſt mich, Kindchen, ſag' es nur!
Bin deine Stubenfreundin: —.

XI.

Kind, ſingſt du mir ein Liedchen vor,
Wenn du mich fand'ſt am Börnchen,
So komm' ich aus des Häuschens Thor
Und zeig' dir meine Hörnchen.

Und werde, ſingſt du länger, dann
Mein Häuschen fürder hocken;
Doch ſchlüpf' ich, rührſt du leiſ' mich an,
Sogleich in's Thor erſchrocken.

Eh' den Salat das Kindchen iſſt,
Verſuch' ich, ob er ſchmecke. —
Man ſagt, wenn du zu träge biſt:
Du ſchleichſt ja wie die — —.

XII.

Man kann es leſen, man kann es ſchreiben;
Man kann es auch auf die Weide treiben.
Es lebt allein mit U verbunden;
Es lebt auch mit Ochſen, mit Ziegen, mit Hunden.
Es ſieht wie ein geſchwänzter Kreis;
Es ſieht auch ſcheckig, es ſieht auch weiß.
Es ſchweiget, es tönet, von dir gerufen;
Es brüllet, es ſcharret mit harten Hufen.
Es wohnet im Buche, doch macht es ſich rar;
Es ſpringt durch die Dörfer in luſtiger Schar.
Es ſtirbt von Motten und Schaben gefreſſen;
Geſchlachtet, gebraten, iſt's lecker zu eſſen.
Nun rathe, ſchmauſe Quark dazu!
Du ſpielſt es ſelbſt als blinde —.

XIII.

Eine kleine Schaukel bin ich,
Gönne ſelten mir die Ruh',
Und bei meinem Schaukeln ſinn' ich,
Daß ich Keinem Unrecht thu'.

Ruhend dann nach langem Schwunge,
Zeig' ich deutlich Jedermann
Mit der ſtummen Eiſenzunge
Das gefund'ne Urtheil an.

Zeig' nach meines Rechts Geſetzen
Tauſend Federn gleich dem Stein.
Nicht die Stoffe kann ich ſchätzen,
Vor mir gilt die Laſt allein.

Aber Mädchen nicht und Knaben
Kannſt du auf mir ſchaukeln ſehn,
Aber all' die ſüßen Gaben,
Die bei jedem Krämer ſteh'n.

Willſt du, Kindchen, kaufen Mandeln,
Nimmt der Krämer mich zur Hand,
Und, er wird an dich verhandeln
So viel, als mein Urtheil fand.

XIV.

An einem Ort, der waſſerreich,
Steh'n hunderttauſend Pfeifen,
Und jede iſt, den andern gleich,
Geſchmückt mit Büſchel, Schleifen.
Und, wenn hindurch die Winde zieh'n,
Ertönen lauter Melodien.

Und grade dieſer Orgel vor
Da ſitzt ein grüner Sängerchor,
Und jauchzet und trilliret
Und paukt und muſiziret,
Und ſpringt dabei ganz munter:
's geht d'rüber und 's geht d'runter!

Doch seht! dort schleicht der Magister vor
Mit rothen Beinen, rothem Schnabel.
Der fährt in unser Sängerchor
Mit seinem Schnabel wie mit der Gabel,
Und spießt wol drei der Sänger auf,
Und schnell entflieht der andern Hauf';
Doch jene angespießten Drei
Verspeißt der Magister als Näscherei.

XV.

Mein Kindchen, sieh', ich habe
Nicht Beine,
Doch lauf' ich stets im Trabe,
Wie feine!

In einem großen Kreise
Beschwerlich
Vollend' ich meine Reise
Alljährlich,

In dem um Mutter, schimmernd
Im Glanze,
Mit elf Geschwistern flimmernd
Ich tanze.

Vereinigt aber nimmer
Wir schreiten,
Drum schau'n wir uns nur immer
Vom Weiten.

Mama, mich auf der Reiſe
Zu nähren,
Die röſtet mir zur Speiſe
Die Ähren.

Und hängt für meinen Gaumen
Die Äſte
Voll Birnen und voll Pflaumen
Auf's Beſte.

Doch blickt ſie ſchief, ſo frieret
Mich leider;
Ich eile weiß gezieret
Schnell weiter.

Und um mich ſpringt im Trabe,
Wie holdig!
Mein Herzenskind, mein Knabe,
Ei goldig!

Der trägt zur Nachtzeit gerne,
Im Tanze,
Zum Gang mir die Laterne
Voll Glanze. —

Dich, Kindchen, laſſ' ich milde
Schön grüßen,
Doch ſtampf' du mich nicht wilde
Mit Füßen.

Ich kann nicht länger plaudern
Im Rennen,
Drum ſollſt du ohne Zaudern
Mich nennen!

Auflösungen der Räthsel.

1. Der Stubenofen.
2. Der Weihnachtsbaum.
3. Der Papierdrache.
4. Das Ährenfeld.
5. Das Würstchen.
6. Messer und Gabel.
7. Das Pflaster.
8. Der Fingerhut.
9. Der Canarienvogel.
10. Die Uhr.
11. Die Schnecke.
12. O und Kuh.
13. Die Handwage.
14. Der Rohrteich mit Fröschen und Storch.
15. Die Erde, nebst den übrigen elf Planeten und dem Monde, auf ihrem Gang um die Sonne.
16. Die fünf Sinne: Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten.

Zu Weihnachtsgeschenken

für Kinder

wird empfohlen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Kinderreime

von

Traugott Löschke.

mit Bildern

von Franz Pocci.

München, Christian Kaiser, 1847.

81 Dichtungen mit 30 Holzstichen auf 7 Bogen in 8., sauber cartonnirt, Preis 17½ Sgr. = 14 gGr. od. 54 kr. R.W.

Zu Weihnachtsgeschenken
für Erwachsene

wird empfohlen und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Christlicher Diwan.

142 Ghaselen zum Preise des Herrn

von

Johann Traugott Löschke.

München, Christian Kaiser 1847.

5½ Bogen in 8 mit Titelvignette. Säuber cartonnirt, in hochroth mit Gold gedrucktem Umschlage. Preis: 25 Sgr. = 20 gGr. oder 1 fl. 24 kr. R. W.

☞ ***Zu beachten!*** *Alle Buchhandlungen sind in den Stand gesetzt, Jedem, der eine grössere Anzahl Exemplare von einem dieser Werkchen auf einmal kauft, ein Freiexemplar zu reichen.*

Halt' dein Vieh gut, Bäuerlein!
's wird dein eigner Nutzen sein!

Halt' dein Vieh gut

Ein nützliches Buch
für den Landwirth, sein Gesind' und sein Kind,

von

Johann Traugott.

Mit vielen Bildern von S. Dahl und Anderen.

Mit theilweiser Benutzung des „Kinder, habt die Thiere lieb!“
von demselben Verfasser.

Dresden,
Verlag des J. T. Löschke.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig.

Spr. Sal. 12, 10.

Hast du ein Vieh, so warte sein, ꝛc.

Sir. 7, 24.

Gespräch.

Der Schreiber dieses Büchleins:

Hier, mein lieber Bauer, habt Ihr ein Büchelchen, darin steht, wie Ihr Euer Vieh halten sollt.

Der Bauer:

I ja, die gestudirten Herrns in der Stadt, die han immer gut reden! Wir können nicht so viel Complimente mit dem Vieh machen, wir han unsre Arbeit.

Der Schreiber dieses Büchleins:

So hört doch nur! Hier in dem Büchlein steht auch Nichts von unnützer Zärtlichkeit, die Ihr Euerem Vieh erweisen sollt; es steht bloß darin, wie Ihr es halten

müßt, damit es am beſten gedeiht und Euch den meiſten Nutzen und Profit giebt, und, damit Ihr den Thierarzt, der auch theuer bezahlt ſein will, erſpart.

Der Bauer:

Na, wenn **das** iſt, mein guter Herr, **da** iſt es ſchon recht.

1.

Was der Bauer zu seiner neuen Viehmagd spricht!

Du, neue Magd, hübsch Achtung gib!
Halt' mir die Kühe werth und lieb.
Im Sommer fleißig lüfte du,
Im Winter halt' die Stallthür zu,
Damit das arme Vieh nicht friert,
Und nicht im Zug die Milch verliert.

Die Striegel brauche fleißig mir,
Und halte propre jedes Thier,
Wie einen Spiegel blank und glatt,
Damit man ſeine Freude hat.
Auch waſche, thut es eben Noth,
Ihm von der Hüfte weg den Koth.

Vor Allem halt das Euter rein,
Und kneip' beim Melken nicht hinein;
Und hält die Kuh nicht ruhig dir,
So ſchlag' und ſchimpfe nicht das Thier;
Nein, rede du ihm freundlich zu,
Du bringſt es eher ſo zur Ruh.

Streu' friſches Stroh, wenn's nöthig iſt,
Und halt' in Ordnung auch den Miſt.
Zu rechter Zeit das Futter gib,
So hat dich jedes Kuhchen lieb;
Und krauſt du ihm den Hals alsdann,
Ei, blickt es dich da freundlich an!

2.

Ein Lied, zu ſingen beim Austreiben der Kühe.

Juchheiſaſſa!
Juvallera!
Die Küh' ſind meine Freude!
Ich treib' ſie all'
Aus Hof und Stall
Hinaus auf grüne Weide!

Doch jaget nie
Das liebe Vieh
Zu haſtig aus dem Stalle.
Sie prellen an,
Und jagen dann
Wild durcheinander alle.

Auch ſchwanket ſehr
Das Euter ſchwer,
Wenn Kühchen jagt und ſpringet;
Was dann fürwahr
Der Milch Gefahr,
Dem Euter Schaden bringet.

Ich treib' die Küh'
Auch nicht zu früh
Auf die bethaute Aue.
Denn ſchädlich iſt,
Wenn Kühchen frißt,
Was noch benetzt vom Thaue [1]).

Auch nicht zu ſcharf
Ich treiben darf,
Daß nicht das Kühchen ſchwitzet;
Der Morgen kalt,
Erkältet bald
Ein Kühchen, das erhitzet.

---

[1]) Freſſen die Kühe das noch vom Thaue feuchte Futter, ſo bekommen ſie leicht Durchlauf (Durchfall, Diarrhöe).

Der Peitschenknall
Weckt Wiederhall
An weit entleg'nen Orten;
Doch schlag' ich nie
Das liebe Vieh,
So lang' es geht mit Worten.

Doch manches Thier,
Das störrig schier,
Geht ohne Schlag nicht weiter;
Dann schlag' ich nur,
So daß die Schnur
Nicht etwa trifft das Euter.

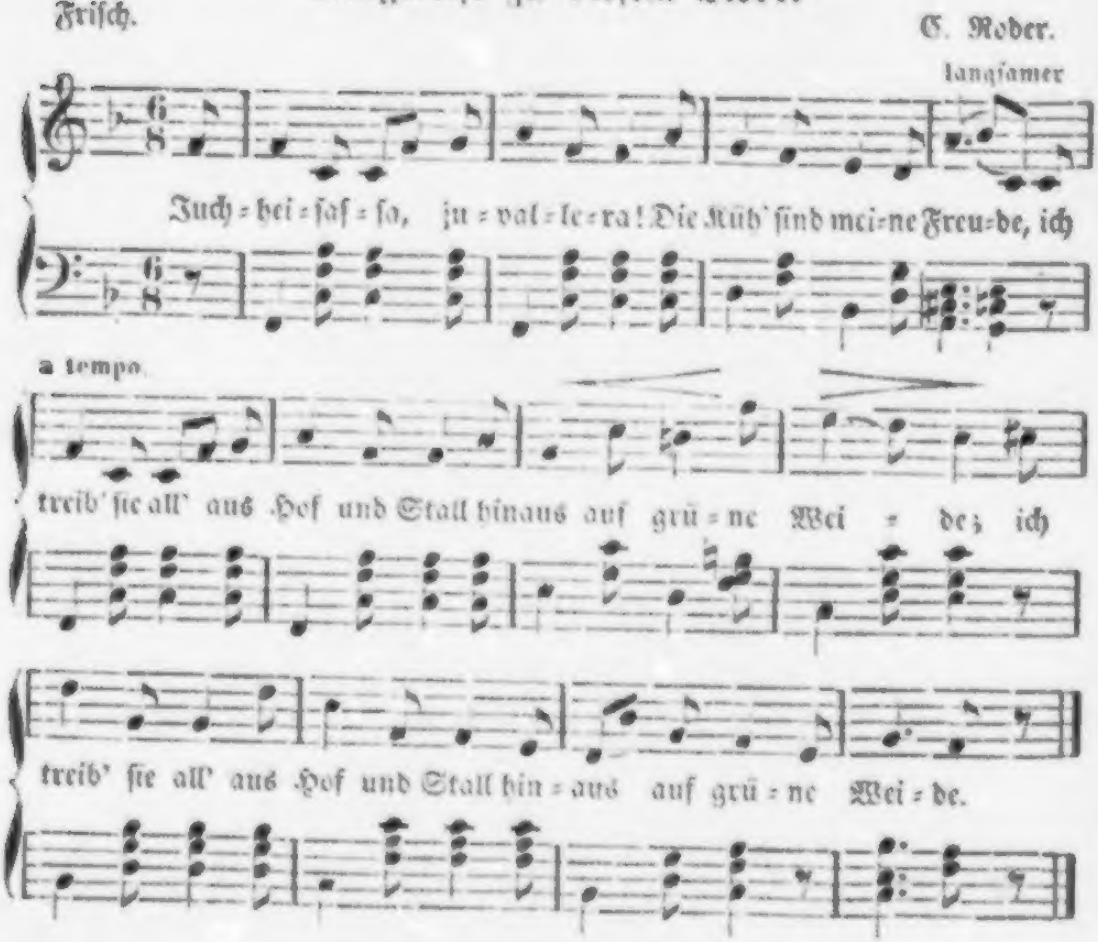
Ich kenne schier
Ein jedes Thier:
Die Lieschl, Blümel, Bleße.
Drum ist es klar,
Daß von der Schar
Ich Eine nicht vergeße.

Wenn Rübchen springt,
Das Glöckchen klingt:
Bimm bamm bumm, bimm bamm bingel!
Die Rübchen freut
Auch ihr Geläut,
Sie horchen dem Geklingel.

Springt Eine fort,
Sie wird auf's Wort
Nicht lang' verborgen bleiben;
Ich höre schon
Der Glocke Ton,
Und kann zurück sie treiben.

Juchheisassa!
Juvallera!
Die Küh' sind meine Freude!
Ich singe was,
Sie freuet das,
Und gehen fromm zur Weide.

Singweise zu diesem Liede.


Frisch.
C. Roder.
langsamer
Juch = hei = sas = sa, ju = val = le = ra! Die Küh' sind mei=ne Freu=de, ich
a tempo.
treib' sie all' aus Hof und Stall hinaus auf grü = ne Wei = de; ich
treib' sie all' aus Hof und Stall hin = aus auf grü = ne Wei = de.

3.

Unterweiſung für den Kuhhirt.

Biſt du, mein Hirt, gekommen
Auf grüner Weide an,
So wache, daß die Herde
Sich nicht zerſtreuen kann;
Denn, wenn ſie ſich zerſtreuen,
Es leicht geſchehen wird,
Daß eine von den Kühen
Sich in's Gebüſch verirrt.

Es wird, wenn ſich die Herde
Zerſtreut in weitem Kreiſ',
Das Futter auch zertreten
In ganz unnützer Weiſ'.
Zuſammen halt' die Herde
Und ſetz' dich in Reſpect,
Doch nicht mit Peitſchenhieben,
Was nur die Thiere ſchreckt.

Mit zutraulichen Worten,
Mit Liebe leite ſie;
Es folgt der Menſchenrede
So gern das zahme Vieh;

Und, wenn du, Hirt, die Herde
Nur weideſt ordentlich,
Gewöhnen auch die Thiere
Gar bald an Ordnung ſich.

Doch ſchlimm iſt's, wenn der Hirte
Das Vieh nur ſchlägt und plagt,
Mit Steinen wirft und ſchimpfet,
Und hin und wieder jagt;
Denn alſo kann das Futter
Dem Vieh nur bald gedeih'n,
Und wild und tückiſch wird es,
Und ſtörrig obendrein.

Und, wenn nun, nach dem Freſſen,
Das Vieh, ſo wie es pflegt,
Zum langſam Wiederkäuen
Sich in das Gras gelegt;
So ſollſt du nie es treiben,
Und es aufjagen nie;
Denn das ſtört die Verdauung,
Und ſchadet deinem Vieh.

Auch treibe du, mein Hirte,
Nicht in den welken Klee,
Wenn ſich die Blätter ſchließen
Und falten in die Höh'.
Auflaufen kann von Blähſucht
In ſolchem Klee das Rind,
Zumal, wenn um die Stunde
Juſt weht ein munt'rer Wind.

Und, läuft einmal ein Stückchen,
Von deiner Herde auf,
So treibe nur fein langsam
Heim in den Stall darauf;
Und halt' den Stall geschlossen,
Und halt' ihn möglichst warm,
So wird der Wind sich geben
Im Magen und im Darm.

Doch, wenn man unbedachtsam
Ein aufgelaufen Rind,
Um schneller ihm zu helfen,
Nach Hause treibt geschwind,
So wird es sich verfangen
Im allzu raschen Lauf,
Und leicht geht dann, dieß merke,
Das ganze Thier darauf [1]).

Wenn du, mein lieber Hirte,
Befolgest Alles dieß,
So wird die frohe Herde
Gedeihen ganz gewiß;
Und du hast an den Thieren
Dann deine eigne Lust,
Und bist dir des Verdienstes
Als guter Hirt bewußt.

---

1) Ein herrliches Mittel, ein aufgelaufenes Rind wieder zurecht zu bringen, ist folgendes: Man gieße zwei bis vier Eßlöffel voll Salmiakgeist, den man in einer gutverstöpselten Flasche im Keller verwahrt, in eine Viertelkanne (Viertelmaaß) kaltes Wasser, und schütte dieß dem aufgelaufenen Thiere ein. Darauf gieße man ihm, weil der Salmiakgeist den Schlund brennt, noch eine Obertasse voll Baumöl oder Leinöl ein, und bald wird sich der Wind im Leibe legen.

4.

Die Rinder.

„Du ſollſt nicht ackern zugleich mit einem Ochſen und Eſel."
5. Moſ. 22, 10

Gut nicht iſt es, ſpannet man
Pferd und Rind zuſammen an;
Denn das Öchschen ſchleichet ſacht,
Pferdchen lieber Sprünge macht.
Jedes ſoll bei ſeines Gleichen
Seine Kraft und Tugend zeigen.

Ungeſchickter iſt es noch,
Ziehen Zwei an einem Joch.
Keines kann ſich regen und rühren,
Eines wird das Andere geniren;
Eines hält das Andere auf,
So beim Zuge, wie beim Lauf.

5.

So iſt es recht!

Es ſpannte unſer Melchior
Zwei Stiere ſeinem Pfluge vor.
Ein jeder hat ein Einzeljoch,
Und dieſes iſt gepolſtert noch;
So kann ſich jeder frei bewegen,
Und tüchtig zu der Arbeit regen.

Er pfeift ein Lied mit heiterm Sinn,
Und ackert fleißig her und hin.
Zuweilen aber macht er halt,
Und wartet, bis der Ochſe ſtallt,
Und, bis er läßt das Waſſer gehn;
Denn ſonſt kann großes Leid geſchehn [1]).

[1]) Wer Schöpſe austreibt und wer mit Wallachen ackert oder fährt, muß ebenfalls sorgfältig Acht geben, daß er die Zeit, wenn diese Thiere Waſſer laſſen wollen, nicht übergeht; auch muß er ihnen zu dieſer Verrichtung die gehörige Zeit gewähren.

Ein Ochse ist nicht eine Kuh,
Er brauchet einmal Zeit dazu;
Drum lass' ihn Zeit, leicht wird's zu spät,
Der ganze Ochs' zu Grunde geht,
Und selbst das Fleisch ist dann nicht gut,
Denn der Urin geht schnell in's Blut.

Der Mel'chor ist ein guter Knecht,
Er macht es seinen Thieren recht,
Denn brennt die Sonne heiß herab,
So setzt er mit der Arbeit ab,
Und führet sie zur Tränke dann,
Daß jedes sich erquicken kann [1]).

Der Mel'chor schafft mit seinem Vieh
Acht Stunden, aber länger nie.
Er treibt die Ochslein heim darauf,
Und stecket frisches Futter auf;
Die lassen lang' sich bitten nicht.
„Gesegne's Gott!" der Mel'chor spricht.

So ist es gut, so ist es recht,
So mach' es jeder brave Knecht!
Bei aller Arbeit bleibt das Vieh
Gesund und frisch, und kränkelt nie;
Und wird dabei noch fett und schwer,
Und giebt **so doppelt** Nutzen her.

[1]) Es sind Ochsen bei heißer Witterung den halben Tag **ein**mal zur Tränke zu lassen.

6.

Des Kälbchens Klage.

Ich armes Kälbchen liege hier,
Die Beine sind gebunden mir,
Die Fliegen schwärmen um mich her,
Und machen mir, ach, viel Beschwer!

Sie setzen dreist sich in das Aug',
Und in die Nasenlöcher auch;
Und ich kann ja nicht rühren mich,
Und muß ertragen ihren Stich.

Die Zunge hängt mir aus dem Maum',
Den heißen Durst ertrag' ich kaum,
Sonst hatt' ich Milch bei'm Mütterlein:
Ach wäre hier nur Wasser mein!

Noch war ich nicht vom Schlaf' erwacht,
Da kam mein Herr schon in der Nacht,
Und meinte: „Hi, das Kalb ist dick!"
Und band die Füße mit dem Strick.

Der Strick ſchnitt in das Fleiſch hinein,
Ich mußte leiden Höllenpein.
Ich ſah ihn ſo beweglich an,
Doch rührt es nicht den harten Mann.

Er lud mich auf den Wagen drauf
Mit andern meines Gleichen auf;
Und, als die Pferde gingen Trab,
Es manchen ſchlimmen Stoß mir gab.

Auch hing mir, welche neue Pein!
Vom Baum herab das Köpfelein,
Das Rad mit ſeinem Eiſenring
Mir hart am Kopf vorüberging.

Es hat mich, ach wie oft! geſtreift,
Die ganze Seite wund geſchleift;
Gewiß ward's roth von meinem Blut.
Wie weh noch jetzt die Wunde thut!

Kaum, daß die Pferde machten halt,
Ergriff der Mann mich mit Gewalt,
Und warf in ſeinem harten Sinn
Mich auf das harte Pflaſter hin.

Noch dröhnt der Schädel mir vom Fall.
O wär' ich bei der Kuh im Stall!
Wie wird die Mutter ſchrei'n nach mir!
Verlaſſen muß ich ſterben hier!

Es wallt das Blut ſo fieberheiß,
Es wechſelt warm und kalter Schweiß!
O trät' der Fleiſcher doch herein,
Und kürzte, tödtend mich, die Pein!

Du Mann, der mich hierher geführt,
Mit scharfen Stricken festgeschnürt,
Bedenke bei dir innerlich:
Mich schuf derselbe Gott, wie dich!

Und, wenn dir Gott gestattet auch,
Daß du mich schlachtest zum Gebrauch,
Hat er gestattet nimmermehr,
Daß du mich auch noch quälst vorher.

Doch, wenn mein Leid dich nicht erregt,
Wenn Mitleid nicht dein Herz bewegt,
Bedenke, kluger, harter Mann,
Doch deinen eignen Vortheil dann.

Das Mütterchen sprach oft: „Mein Kind,
„Den Menschen macht der Vortheil blind,
„Er nimmt oft hurtigen Gewinn
„Für einen langen Schaden hin."

Werd' ich geschlachtet wund und siech,
So wie ich hier im Fieber lieg',
So macht mein Fleisch die Menschen krank,
Und bringt dem Fleischer schlechten Dank.

Der aber kaufet ferner nie
Von dir, du harter Mann, ein Vieh.
Bei krankem Fleisch, so fürchtet er,
Käm' bald zu ihm kein Kunde mehr.

Doch, ach, dich rühret nicht mein Leid,
Mein Warnen macht dich nicht gescheidt:
Nur **Gott** allein, er hört mich an,
Und rächt mich an dir, harter Mann!

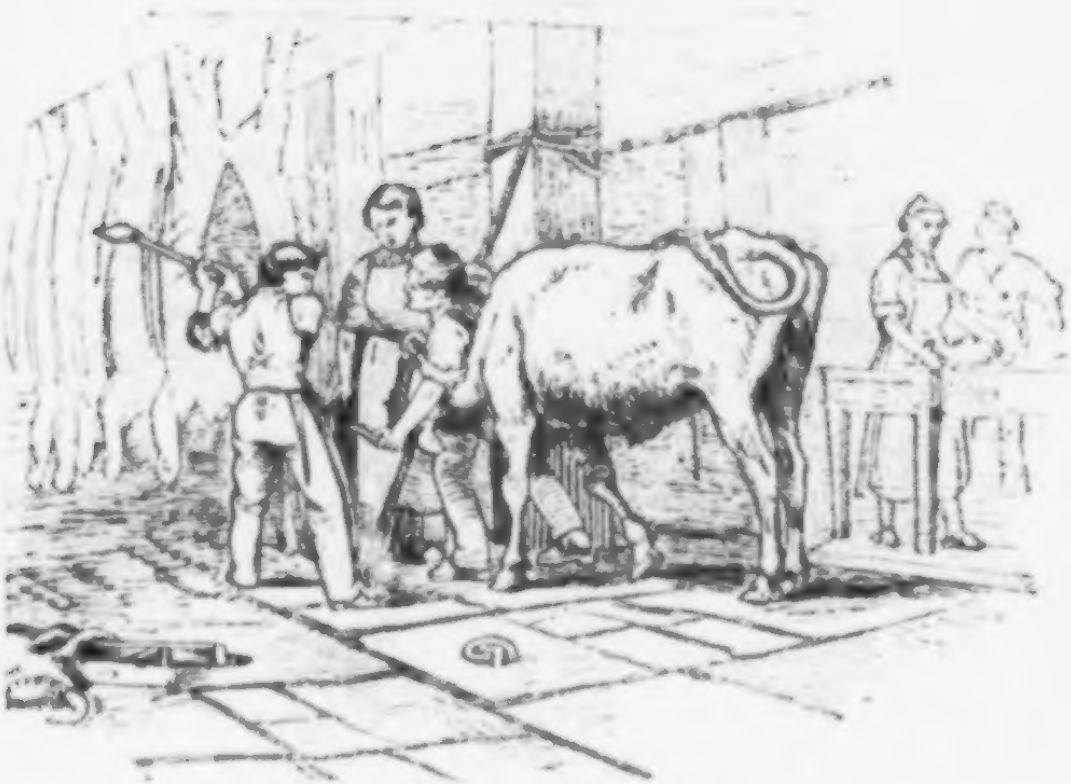
7.

Der Kälberwagen.

Heisa, juchhöli!
Die Kälbchen sind fröhli!
Weil sie im bequemen Wagen
Werden in die Stadt getragen,
Weil sie konnen frei sich regen,
Frei sich stellen oder legen,
Weil sie so versorgt auf's Beste,
Weil sie nicht mit Stricken feste
Werden auf den Karr'n gebunden,
Und so jämmerlich geschunden.

Heisa, juchhöli!
Die Kälbchen sind fröhli!
Weil sie nicht vom Hund getrieben,
Nicht von bösen Peitschenhieben,
Müssen viele Stunden laufen;
Weil sie können hier verschnaufen,

Und nicht kommen todtesmatt
Zu dem Fleiſcher in die Stadt;
Weil ſie ohne viel Beſchwerden
Hier zum Tod geführet werden!



8.

Der brave Fleiſcher.

Ihr Leute, ſchaut den Fleiſcher [1]) hier!
Er ſchlachtet eben einen Stier.

[1]) Der Fleiſcher wird auch Metzger oder Schlachter genannt.

Er trifft ihn mit gewalt'gem Streich,
Da ſtürzt er hin zu Boden gleich,
Da hat er Schmerzen nicht und Qual,
Da iſt er todt mit **einem** Mal.

Wie mancher ungeſchickte Knecht
Schlägt **zehn**mal, und nicht **ein**mal recht.
Der Ochſ', vom Schmerz gepeinigt, brüllt,
Und ſtößt um ſich gefährlich wild.
Schnür' doch den Kopf des Thieres an,
Und triff es auf die Stirne dann!

Und, wer zum Schlagen kein Geſchick,
Durchſtech' dem Ochſen das Genick,
Mit einem Nickfang [1]) ſpitz und ſcharf,
Damit er ſich nicht quälen darf.
Triff nur den Fleck, der angezeigt,
Dann geht die Sache ſchnell und leicht.

Den Thieren, die bei Lebenszeit
Uns niemals angethan ein Leid,
Ja, die uns ſelbſt nach ihrem Leben
Wohlſchmeckend Fleiſch zur Nahrung geben,
Wir ſollen ihnen bei dem Schlachten
Die Qualen zu erſparen trachten.

---

[1]) Ein Nickfang (eigentlich Genickfang) iſt ein großes, herzförmiges, zweiſchneidiges und ſpitzes Meſſer

9.

Von den beiden Schäfern Hans und Claus.

Hans und Claus, das ſind zwei Schäfer
Auf zwei Gütern nah gelegen,
Hans behandelt ſchlimm die Schafe,
Claus hält gütig ſie dagegen.

Hans, ſtatt freundlich ſie zu locken,
Schlägt ſie oft genug im Stalle,
Und die guten Schäfchen fürchten
Vor dem böſen Hans ſich alle.

Oft auch hetzt der Hund die Schafe,
Setzt ſie Hans auch ſelbſt in Schrecken,
Und es drängen ſich die Armen
Ängſtlich in des Stalles Ecken.

Preſſen ſo ſie gegenſeitig,
Fürchtend ihres Herren Tücken,
Daß ſie oft die jungen Lämmer
Schon im Mutterleib erdrücken.

Preſſen ſich, von Angſt getrieben,
Alſo an die Futterrechen,
Daß ſie ſich im Leib verletzen,
Ja die Rippen ſelbſt zerbrechen.

Und, die ſo Verletzten fallen
In ein qualenvolles Siechen,
Bis ſie endlich, ſonder Rettung,
Doch dem Tode unterliegen.

Wenn nun Hans, der Schäfer, treibet
Auf die Weide ſeine Herde,
Macht er unbedachter Weiſe
Abermals dem Vieh' Beſchwerde.

Ohne zuvor aufzujagen,
Öffnet er das Thor vom Stalle,
Und die Hinterſten der Herde
Stürzen vor in wildem Schwalle.

Während vorn am Thor die Schafe
Theilweiſ' ſich noch nicht erhoben,
Sind ſchon jene hintern Thiere
Über ſie hinweggeſtoben.

Manches Schäfchen wird getreten,
Manches hängt den Kopf zur Erde;
Und verwirrt und verſchüchtert
Drängt zuſammen ſich die Herde.

Hans, der Schäfer, jagt die Thiere
Vorwärts mit dem böſen Hunde,
Und ſo wird den armen Schäfchen
Qualvoll ſchon die Morgenſtunde.

Hanſens Gut verliert den Dünger,
Weil der Schäfer Nichts verſtehet;
Denn es miſtet nur die Herde,
Während ſie zur Weide gehet.

Claus, der andre Schäfer, aber
Weiß die Schäfchen wohl zu pflegen,
Und mit zutraulichen Worten
Kommt er ihnen ſtets entgegen.

Nie wird er die Schäfchen ſchlagen,
Oder haſtig ſie ergreifen,
Und ſie folgen ſeinem Rufen,
Seinem Locken, ſeinem Pfeifen.

Sorglich weiß er fern zu halten,
Was ſie etwa könnte ſchrecken;
Leidet keinen Hund im Stalle,
Keinen Lappen, keinen Stecken.

Und er jaget auf die Schafe,
Eh' er treibet aus dem Stalle;
Stoßt ſie an gelind' und ruſet,
Und es kennen ihn ja alle.

Und er wartet mit dem Öffnen,
Bis entleeret ſich die Thiere,
Daß ſein Herr unnützer Weiſe
Ja den Dünger nicht verliere.

Bis die Schöpſe noch im Stehen
Ihres Waſſers ſich entladen,
Denn, wenn ſie es thun im Gange,
Wird es ihnen ſicher ſchaden.

Und umringt von ſeinen Schafen
Öffnet langſam er die Pforten,
Und ſie ziehen aus, geordnet,
Folgend ſeinen ſanften Worten.

Clauſens wohlgepflegte Herde,
Weit und breit im Rufe ſtehet,
Während Hanſens Herde ſicher
Immer mehr zu Grunde gehet.

10.

Ein Lied für den Schäfer.

Ein Schäfer mit vergnügtem Sinn,
Ein Schäfer bin ich gern,
Und treibe langſam vor mir hin
Die Schafe meines Herrn;
Und blaſe die Schalmeide auch
Mit anmuthsvoll geſchwelltem Hauch,
:,: Man hört es ſchon von fern. :,:

Es kennen mich die Schäfchen gut,
Und folgen meinem Wort.
Ich halte ſie in treuer Hut,
Und keines hüpfet fort;
Und, wenn ja eins verirret ſich,
Ich hör' ſein Blöken ſicherlich,
:,: Ich find' es auf ſofort. :,:

Ich bleib' der Herde ſtets zur Seit',
Mein Hündchen gehet mit;
So ſind wir beide gleich bereit,
Wenn Eines übertritt.
Ich weiſe flink das Hündchen an,
Das treibet ſanft zurück es dann,
:,: Und jagt und beißt es nit. :,:

Der faule Schäfer legt ſich gern
In Schatten hin zum Schlaf,
Und jaget nur den Hund von fern,
Wenn überritt ein Schaf.
Der bellt und jaget hinterher,
Und ſchreckt die ganze Herde ſehr:
:,: Ei, das iſt gar nicht brav! :,:

Ich treibe langſam nur voran,
Und merk' beſtändig auf;
Damit ich rückwärts treiben kann,
Läuft vorn ein Schäfchen auf.
Im welken Klee, wenn geht der Wind,
Läuft wohl ein Schäfchen auf geſchwind;
:,: Drum hab' ich Acht darauf. :,:

Und läuft mir auf einmal ein Stück,
So wird nicht lang' geſpaßt;
Ich treibe dann ſofort zurück,
Dahin, wo abgegraſt.
Doch treib' ich langſam, langſam fein,
Und jage nicht den Hund hinein,
:,: Der oftmals ſtürmt und raſt. :,:

Denn wird ein aufgelaufen Thier
Gejaget durch den Hund,
So wird es ſich verfangen ſchier,
Es ſchnauft und bläht den Schlund.
Doch frißt's am abgegraſten Ort,
So geht der Wind beim Kauen fort,
:,: Und bald iſt's neu geſund. :,:

Und frißt nicht mehr ein Schäfelein,
Ich ſeh' es bald ihm an;
Es hängt das ſchwere Köpfelein,
Und tritt beſonders dann.
Ich aber ſpanne, gar nicht faul,
Ihm eine Wiede durch das Maul;
:,: Da kaut's geſund ſich dran. :,:

Denn, wenn das Schäfchen kaut nicht mehr,
Tritt leicht der Krampf hinzu [1]),
Der machet die Geneſung ſchwer,
Der ſchließt das Maul ihm zu.
Die Wiede es zu kauen zwingt,
Bis man es dann zum Stalle bringt:
:,: Da wird ihm Hülf' und Ruh'! :,:

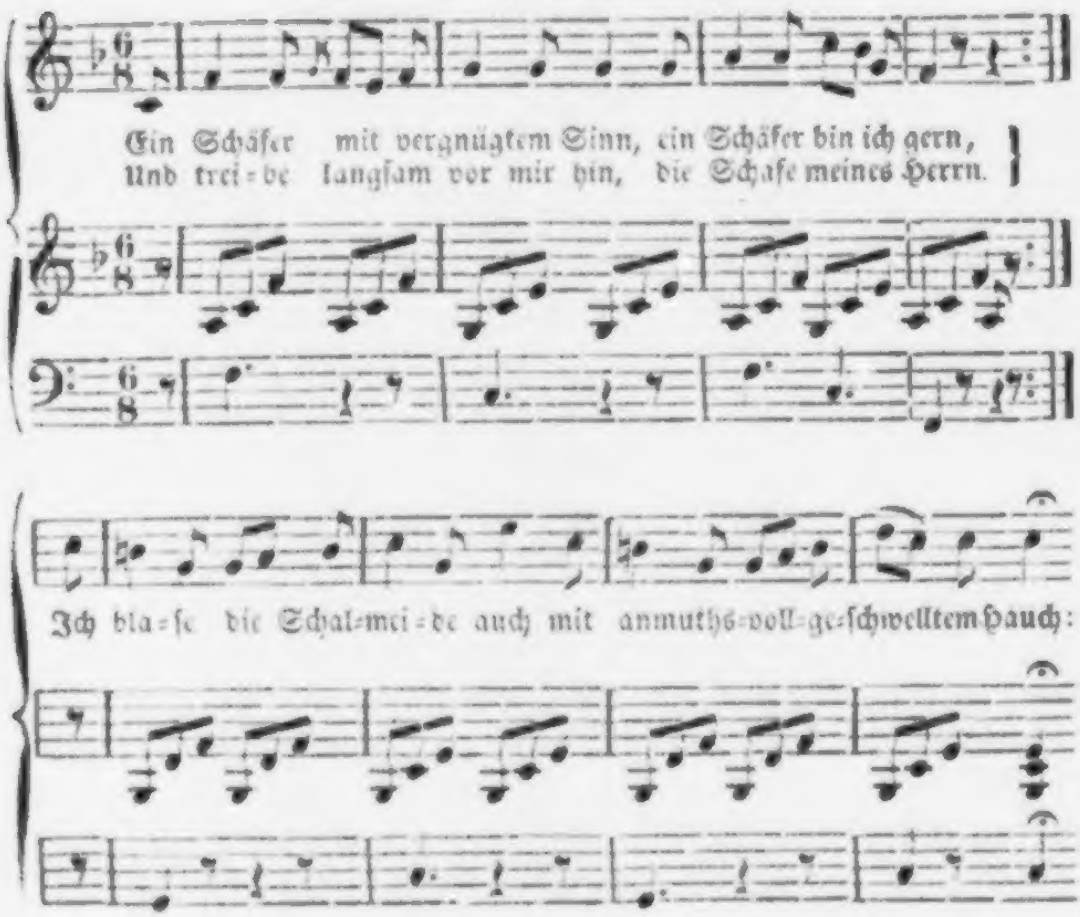
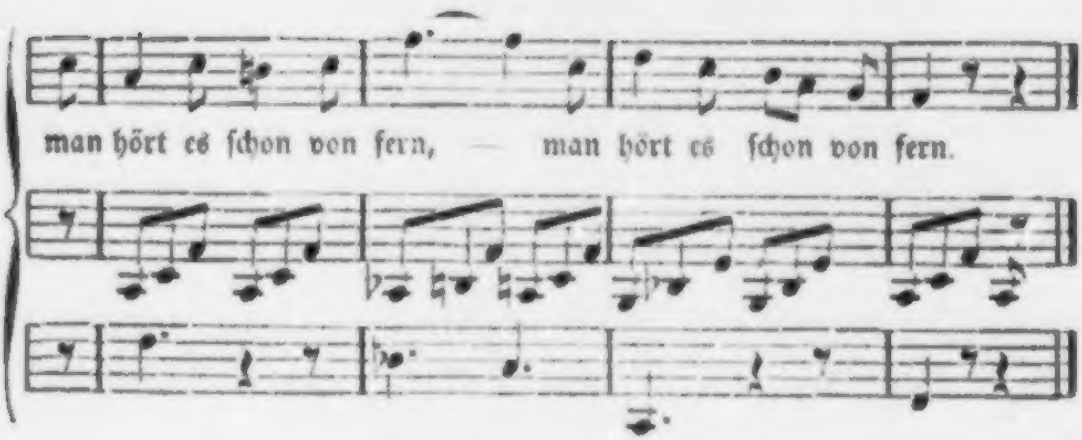
Und, hat zum Wiederkäuen ſich
Gelegt die Herde drauf,
So ruf' ich meinen Hund an mich,
Und jage ſie nicht auf.
Ich lege mich auch ſelbſt in's Gras,
Und, wenn ich die Schalmeide blaſ',
:,: Da herdet Alles auf. :,:

Des Mittags, wenn die Sonne ſticht,
Da treib' ich langſam ein;
Doch aber kann ich Solches nicht,
So treib' ich in den Hain.
Da ruht das Vieh in ſanftem Schlaf,
Doch Mittagsſonne macht dem Schaf
:,: Die allergrößte Pein. :,:

[1]) Es bekommt Kinnbackenkrampf.

Vor Allem, Jungfer Muſica,
Den Schöpfer nicht verlaſſ'!
Denn ſingt er ein Vitrallalla,
Wie freut die Schäfchen das!
Und, wenn er fängt zu blaſen an,
So iſt die Herde lenkſam dann,
:,: Und ſie gedeihet baß. :,:

Singweiſe zu dieſem Liede.

Munter Mel. Ein Schäfermädchen weidete ꝛc.

Ein Schäfer mit vergnügtem Sinn, ein Schäfer bin ich gern,
Und trei=be langſam vor mir hin, die Schafe meines Herrn.
Ich bla=ſe die Schal=mei=e auch mit anmuths=voll=ge=ſchwelltem Hauch:

II.

Die Schafſchur.

Ein Idyll in vier Geſängen.

I. Geſang.

Eben war der wonnevolle
Junimonat angebrochen,
Und auf ſchön begrünter Trift
Weideten die muntern Schafe.

Dichte, wollereiche Vließe
Trugen all' die muntern Schafe;
Doch es ſchien die warme Decke,
Die ſie in den rauhen Tagen
Gegen Sturm geſchützt und Froſt,
Ihnen läſtig jetzt zu werden,
Jetzt, bei heller Junisonne.

Obwohl Claus ein guter Schäfer,
Der die Herde freundlich weidet,
Treibet all' die muntern Schafe
Dennoch eine inn're Unruh',
Die sich täglich scheint zu mehren;
Denn es fühlen wohl die Thiere,
Daß des Scherens Zeit gekommen:
Solches weiß auch Claus, der Schäfer.

Als sich senket nun die Sonne,
Und die Herde in den Stall
Eingetrieben und versorget,
Langt die Bürste Claus vom Sims',
Fährt sie über beide Stiefel,
Streicht die Haare von der Stirn',
Zupft die Jacke sich zurecht,
Und geht nach dem Herrenhause.

An die Thüre will er klopfen,
Doch, da sieht er, daß der Matz,
Sein getreuer Schäferhund,
Ihm bis hierher nachgelaufen.
„Allo marsch!" so rufet Claus;
Matz dagegen glaubt, er scherze
Und umwedelt ihn und springt
An ihn auf mit schmutz'gen Pfoten.
„Pfui doch! Marsch! Da hast du Eins!"
Rufet Claus und giebt dem Hund
Einen Klapps mit seiner Mütze.
Putzet dann die Kleider rein,
Die befleckt des Hundes Pfoten,
Und klopft höflich an die Thüre.

Dann, als ein Herein erſchallt,
Öffnet Claus und zieht die Mütze.

„Grüß Euch Gott, Herr!“ ſpricht der Schäfer,
„„Grüß dich Gott, Claus!““ drauf der Herr.
„„Nun, was machet unſre Herde?
„„Gelt, ſie wird dir ungeduldig
„„Unterm dichten Wollenpelz,
„„Und verlanget nach der Schere?““

Drauf erwidert Claus, der Schäfer:
„Herr, fürwahr, Ihr habt's errathen!

„Ungeduldig wird die Herde
„Bei der Laſt der dichten Wolle,
„Bei der hellen Juniſonne;
„Denn es fühlen wohl die Schafe,
„Daß des Scherens Zeit gekommen.“

Und beſorglich fragt der Herr:
„„Guter Claus, iſt nicht zu fürchten
„„Dieſer Wind, der aus Nordoſt
„„Hat gewehet heut und geſtern?
„„Denn Nordoſtwind kann den Schafen
„„Bei der Schwämme ſelbſt noch mehr,
„„Als die Kälte ſchädlich werden.““

Drauf erwidert Claus, der Schäfer,
Als bewährter Wetterkenner:
„Der Nordoſtwind, der die letzten
„Schönen Tage hat gewehet,
„Dreht ſich allgemach nach Mittag,
„Und wir können bald erwarten
„Den Südweſt mit warmem Regen.“

„„Nun, wenn das iſt!““ ſpricht der Herr,
„„Witt'rungskundig iſt ein Schäfer,
„„Der, wie du, mit klugem Sinn
„„Wind und Wetter ſtets beachtet,
„„Nun, wenn das iſt, führ' die Schafe
„„Morgen oder übermorgen
„„Nachmittages in die Schwämme;
„„Daß wir dann bei günſt'gem Wetter
„„Künft'gen Montag ſcheren können,
„„Und acht Tage drauf iſt Wollmarkt
„„In der Stadt: das trifft ſich gut!““

Da, nach kurzem Sichbedenken,
Spricht der kluge Schäfer Claus:
„Nun, so gut wie ich's verstehe,
„Steht der Wind aus Süden morgen,
„Übermorgen aus Südwesten,
„Und bringt sicher etwas Regen,
„Etwas warmen, milden Regen [1]).
„Darum rath' ich, übermorgen
„Mit dem Schwämmen zu beginnen,
„Denn es ist dabei der Regen
„Für die Arbeit förderlich.

„Kommt ein Regen in die Schwämme,
„Zieht die Wolle besser an,
„Weichet leichter durch und durch,
„Und man sparet Zeit und Mühe.

„Überdieses geben Schafe,
„Die durch Regen eingeweicht,
„Stets besonders weiße Wolle.
„Und man zahlet für den Stein
„Einer solchen weißen Wolle
„Gern Euch einen halben Gulden,
„Ja, selbst einen Gulden mehr."

„„Höre, Claus!"" so spricht der Herr,
„„Was du sagest, scheint mir Alles
„„Gut zu sein, doch Eins erwäge:

[1]) Der Nordost ist für unsere Länder der Gutwetter-Wind, der Südwest dagegen der Schlechtwetter-Wind. Näheres besagt das Dove'sche Gesetz über die Drehung der Winde

„„Können wir nicht längre Zeit
„„Feuchtes Wetter denn behalten?
„„Schwierig würden dann die Schafe
„„Uns im Stalle trocken werden,
„„Weil im Stall die Sonne fehlt,
„„Und die Luft nur wenig wechselt.
„„Nützlich wohl iſt etwas Regen
„„In der Schwämme, doch er ſchadet,
„„Wenn er anhält, nach derſelben.““

„Guter Herr, im Monat Juni
„Herrſcht der Südweſt ſelten lang,
„Bald vertreibt ihn der Nordweſt;
„Dieſer wechſelt mit Nordoſt,
„Der dann wieder ſchöne Tage,
„Sonnenhelle Tage bringet,
„Wie zum Trocknen und zur Schur
„Wir ſie iuſt gebrauchen können.“

„„Nun, es ſei denn, übermorgen
„„Treibe Nachmittags zur Schwämme,
„„Wenn der Oſtwind ſich geleget
„„Und dem Südoſt Platz gemacht.
„„Doch, noch Eines wollt' ich ſagen:
„„David, deinen großen Sohn,
„„Nicht wahr, David heißt der Burſche?
„„Kannſt du mit zur Arbeit nehmen,
„„Denn er ſoll ein guter Schäfer,
„„Wie ſein braver Vater werden.““

„Guter Herr, wenn Ihr's erlaubt,
„'s wird dem Jungen ganz gewiß
„Eine Herzensfreude machen.

„Trägt er doch den Namen David:
„'s iſt ein rechter Schäfersmann!
„Und es wollte ſtets der Junge
„Werden, was der Vater iſt:
„Nur ein Schäfer will er werden.
„Ja, mein Weib, die alte Marthe,
„Sagte, da ſie ihn geboren:
„„Claus, da haſt du einen Schäfer!“
„'s iſt mir noch, als wär' es heute!

„Doch, ich fange an zu plaudern
„Und vergeſſe meine Schafe,
„Darum wünſch' ich gute Nacht.“
„„Gute Nacht, und grüße David!““
Sagt' der milde Herr darauf,
Und der Claus geht nach dem Stalle.

II. Geſang.

David iſt ein braver Burſche,
Treuen Herzens, hellen Sinnes,
Schlank gewachſen, wie die Pappel,
Die im Hof des Müllers ſtehet.
's iſt ein Flachskopf, und die Backen
Sind ihm prächtig roth bemalet,
Und die blauen Augenſterne
Hat er ganz von ſeiner Mutter.

's war ein Wildfang ſchon als Knabe,
Und, ſobald er kam in's Tollen,

Konnt' er gar kein Ende finden.
Ja, wie oft er auch ſich rauſte
Mit dem Walter Fritz und mit dem
Braunen Heinrich aus der Mühle,
Iſt er Sieger ſtets geblieben.
Doch, bei all' dem wilden Weſen
War ſein Herz ſo zart, ſo weich,
Daß ihm, bei dem kleinſten Leide,
Das dem Freunde, das der Schweſter,
Das der Mutter widerfahren,
Waſſer trat in beide Augen.

Ganz beſonders liebte David
Auch die Thiere, und vor allen
War den Schafen er gewogen.
O wie freute das den Vater,
Wenn der David nach der Schule
Kam zu ihm hinaus auf's Feld,
Um zu ſpielen mit den Schafen.
Zu den Lämmern ſprang der Kleine
Unter ſeines Vaters Herde,
Suchte Thymian den Schafen,
Und bekränzte dann den Widder
Mit den ſchönſten Wieſenblumen.
Als nun David vierzehnjährig
Aus der Schule ward entlaſſen,
Gab ihm Claus ein weiſſes Lämmchen,
Dem die Stirne ſchwarz gezeichnet,
Aufzuziehen und zu pflegen.

David wußt' es ſo zu kirren,
Daß es bald auf jedem Tritte

Seinem jungen Pfleger folgte.
Jetzt, wo David siebzehn Jahr,
War das Lamm bereits zu einem
Starken Widder aufgewachsen,
Der die Zier der ganzen Herde.
Dieser Widder hieß Bellyn,
Denn so taufte ihn der David
Nach dem Rath des klugen Vaters.
„David," sprach der alte Claus,
„Schon ein alter, deutscher Dichter
„Nennt Bellyn den schönen Widder,
„Den der Fuchs, der falsche Reineck',
„Überlistet und betrog.
„Also hab' ich es gelesen
„In dem schönen Fabelbuche,
„Das einmal ein großer Herr,
„Den ich einst auf seinem Gute
„Nah' am Schwarzwald kennen lernte,
„Mir zum Angedenken schickte.
„Gott vergelt's dem lieben Herrn! —
„Darum soll denn auch Bellyn
„Dieses Widderlämmchen heißen?
„Doch vor eines Fuchses Listen,
„Wie vor eines Wolfes Bissen
„Wollen wir es treu bewahren,
„Gott auch mög' es selbst behüten."
Und bis heute hat der Himmel
Vor dergleichen es bewahret,
Und Bellyn ist wohl und kräftig,
Ist die Zier der ganzen Herde;

Dabei iſt er kirr' und leitſam,
Und vor Allem folgt er David.

Eben ſtreichelt dieſer wieder
Den Bellyn, und reicht' ihm freundlich
Eine Hand voll Brod und Salz;
Da ruft, auf die Schulter klopfend,
Seinem Sohn, der alte Claus:
„Höre David, höre Junge!
„Übermorgen ſollſt Bellyn
„Selbſt du in die Schwämme führen!
„Unſer guter Herr hat eben
„Die Erlaubniß mir ertheilt,
„Und er läßt auch ſchön dich grüßen."

Freudevoller war der David,
Als ein Kind am Weihnachtsabend,
Und er konnte kaum erwarten,
Bis gekommen Übermorgen.

Längſt ſchon wünſchte David ſehnlich,
Daß er dürfe bei den Schafen
Thätig ſein, denn nur die Rinder
Er bis jetzt zu hüten hatte.
War er doch von je den Schafen
Vorzugsweiſe zugethan.
Aber ſtill in ſich verſchloſſen
Hielt er dieſen Herzenswunſch,
Weil er gar zu groß ihm däuchte.
Oft ja ſprach der Vater wichtig:
Viel Erfahrung muß man haben,
Um zu ſein ein guter Schäfer.

Jetzt kam ihm das Glück entgegen,
Und vor Freude ward Bellyn
Von dem überfrohen Burschen
An das volle Herz gedrückt,
Bis der überraschte Widder,
Dem dergleichen Zärtlichkeiten
Eben nicht bequem erschienen,
Sich mit ungeheuerm Satz
Aus des Frohen Arm befreite.
„Mbäh!“ rief er im Siegeston,
Und die Herde stimmte ein,
Tausendfaches Mbäh erschallte.

„David, ei, du wirst die Herde
„Ganz rebellisch machen!“ ruft
Vater Claus und lacht dabei.
„Sieh! dort kommet schon die Lene,
„Sie will ganz gewiß uns rufen
„Zu dem Abendessen. Komm!
„Sonst erkalten die Kartoffeln,
„Und die Mutter schmollet, daß
„Allzu lang wir warten ließen.“

Bald nun stehen um den Tisch
Vater, Mutter, Sohn und Tochter;
Lenchen betet: „Komm, Herr Jesu,“
Und die Andern beten mit.
Doch der David reget kaum
Seine Lippen, denn er denket
Immer nur an seine Schafe.
Und, sobald man sich gesetzt,
Spricht er: „Vater, wär's nicht besser,

„„Trieb man früh ſchon in die Schwämme,
„„Als daß man erſt Nachmittags
„„Schwämmt, und dann am nächſten Tage
„„Noch einmal damit beginnt?““

„Ei, da ſeht 'mal!“ rufet Claus —
„'s Ei iſt klüger, als die Henne!
„Doch, daß du, mein alter Junge,
„Rechten, reinen Grund erfährſt,
„Wie's zu halten mit der Schwämme,
„Will ich dir es jetzt erklären.

„Wiſſe denn, ſobald die Wolle
„Trocken wird, bevor ſie rein,
„Filzen ſich die äußern Spitzen
„Unauflöslich in einander.
„Darum iſt am erſten Tage
„Ja ſein Acht darauf zu geben,
„Daß die Herde nicht zu lange
„Warten muß nach jeder Wäſche,
„Bis ſie wieder kommt in's Waſſer.
„Denn es kann ja in den Pauſen,
„Namentlich bei luft'gem Wetter,
„Und im hellen Sonnenſcheine,
„Leicht die Wolle trocken werden,
„Und die Spitzen ſind verfilzet.

„Dieſe ſo verfilzten Spitzen
„Sind nicht wieder aufzulöſen,
„Und ſie ſchaden ſehr der Wolle,
„Nicht nur, weil ſie unbrauchbar
„Für den Fabrikant, ſie müſſen

„Auch noch weggeſchnitten werden,
„Was Geduld und Mühe koſtet.

„Der Fabrikherr merkt ſich wohl
„Einen Bauer, der ihm ſolche
„Wolle mit verfilzten Spitzen
„Auf dem Wollmarkt zugewogen,
„Und er wird ſo leicht nicht wieder
„„Bei demſelben Bauer kaufen.

„Alſo, nur fein Acht gegeben,
„Daß am erſten Tag der Schwämme
„Nicht die Wolle trocken werde.
„Und, um dieſes zu erreichen,
„Laſſe man von einer Schwämme
„Bis zur nächſten ſeine Schafe
„Nur ein halbes Stündchen warten,
„Namentlich bei luft'gem Wetter,
„Und, wenn hell die Sonne ſcheinet.

„Siehſt du, darum iſt es beſſer
„Nachmittag erſt zu beginnen,
„Denn da ſchwämmet man die Schafe
„Drei- bis viermal durch, und treibet
„Dann am Abend in den Stall.

„Iſt die Herde dann im Stalle,
„Schließt man Thür ſogleich und Fenſter;
„Und, **warum** dieß dann geſchieht,
„Wirſt du übermorgen ſehen.“

Darauf fraget Mutter Martha:
„„Unſer David ſoll wohl heuer
„„Bei der Schafſchur thätig ſein?““

Als nun Claus der guten Mutter
Hat erzählet, was der Herr
Wegen David zu ihm ſagte,
Spricht die Mutter: „Lieber Vater,
„Iß doch jetzt, es möchten ſonſt
„Die Kartoffeln ganz verkühlen,
„Und dann ſind ſie unverdaulich.
„Ich indeſſen will den David
„Etwas lehren von der Schur,
„Da ich ja dabei geweſen,
„Länger ſchon, als ich dich kenne.

„Merke denn, mein lieber David,
„Förderlich iſt für die Arbeit,
„Liegt das Schaf beim Scheren ruhig.
„Ruhig aber liegt es dann,
„Wenn es weder allzu **ſatt**,
„Noch auch allzu **hungrig** iſt.
„Hat es voll den ganzen Magen,
„So wird es das Futter drücken,
„Wenn es lieget auf dem Schoße,
„Und es fühlt ſich unbehaglich,
„Und verſucht, ſich zu bewegen.
„Gleich's thut es auch aus Hunger.

„Wird das Thier nicht ruhig liegen,
„Wird's der Scherer leicht verletzen,
„Und das Thier muß Schmerzen leiden,
„Und es zucket nur noch mehr.
„Auch wird dann die Wolle blutig,
„Und verliert das ſchöne Anſehn.
„Ferner, auch der beſte Scherer,

„„Die gewandte Schererin
„„Können leicht das Vließ zerreißen,
„„Wenn das Thier nicht ruhig liegt.
„„Und es soll ein jeder Scherer
„„Darauf sehen, daß die Vließe
„„Er im Ganzen bringt herunter;
„„Denn es zahlt der Fabrikant
„„Gern für solche Wolle besser,
„„Als für die zerwühlten Vließe,
„„Weil er bei den ganzen Vließen
„„Leicht die Wolle kann sortiren,
„„Zeit und Mühe so erspart.““

Darauf saget Claus, der Vater:
„Nun, damit du, alter Junge,
„Wirst vollkommen eingeweiht
„In des Schäfers Wissenschaft,
„Will ich dir noch kurz erklären,
„Wie man nach der Schur die Schafe
„Muß als guter Hirt behandeln.

„Weder Regen, noch zu große
„Sonnenhitze taugt den Thieren,
„Welche, nachdem sie so lange
„Trugen dicke Wollenpelze,
„Nun auf einmal nacket gehen.
„Doch es schadet Regen minder,
„Als die große Sonnengluth;
„Denn dieselbe wird die zarte,
„Unbedeckte Haut der Schafe,
„Welche, nicht gewohnt der Sonne,
„Ganz gewiß nicht minder sengen,

„Als ſie ſengt des blonden Mädchens
„Glatten, ſonſt bedeckten Arm,
„Wenn es in die Heuarbeit
„Mit den Mähern ging zur Wieſe.
„Lenchen kann dir's auch erzählen,
„Denn ſie hat den letzten Sommer
„Mitgeholfen bei dem Wenden,
„Und, man war mit ihr zufrieden.

„Auf den ſonnverbrannten Stellen
„Schält die Haut ſich nach und nach,
„Und des Haares Wurzeln gehen
„Mit der Haut zugleich verloren.
„Darum wird auf ſolchen Stellen
„Unter einem Jahr nicht wieder
„Neue Wolle wachſen können.
„Schaden hat der Herr natürlich,
„Und die ſonnverbrannten Schafe
„Sehen dann gar räudig aus.

„Sonnenbrand, der überhaupt
„Ungemein den Schafen ſchädlich,
„Wird natürlich umſomehr
„Einer nackt geſcher'nen Herde
„Schaden und Verderben bringen."

„„Aber, Vater,"" ſagt das Lenchen,
Zupfend ihm dabei am Ärmel,
„„'s iſt ja heute ſchon ſo ſpät,
„„Und wir müſſen morgen ſämmtlich
„„Früh ſchon auf dem Platze ſein:
„„Gehen wir noch nicht zur Ruhe?""

„Ei der tauſend," ruft der Vater,
„Wenn man plaudert, merkt man kaum,
„Wie geſchwind die Zeit vergehet,
„Und am liebſten ſchwatz' ich ſtets
„Über meine Wollenthiere.
„Doch man muß Erfahrung haben,
„Um zu ſein ein guter Schäfer.
„David muß noch Manches lernen,
„Und noch Manches ſelbſt erfahren;
„Nun, für heute ſei's genug. —
„Lenchen, hol' die Bibel her,
„Lies uns noch den Abendſegen!"

III. Geſang.

Der von David heißerſehnte
Nachmittag iſt nun gekommen,
Und ſchon treibt er mit dem Vater
Nach dem Flüßchen ſeine Schafe.

Wohlgeordnet zieht die Herde,
Und der Matz, der treue Hund,
Er bewachet beide Flanken,
Raſtlos hin- und widerſtreifend,
Seines Amtes, ſeiner Würde
Sich bewußt, und trägt den Schweif
Stolz empor, als wie ein Feldherr,
Der vorbei an ſeinen Truppen
Mit dem Federſtutze jaget.

Oft auch blickt er ſeinen Herrn
Freundlich an, als wollt' er fragen,
Ob er es auch **richtig** mache.

Selten nur muß Vater Claus
Mit dem Hund ein Wörtchen ſprechen,
Denn er ſelbſt kennt ſeine Pflichten,
Alſo gut iſt er gelehret.
Ja, als David, etwas vorlaut,
Ruft den Hund, und ihn bedeutet:
„„Hallo, Matz! da! Treib' zurück!““
Spricht der Vater: „Lieber David,
„**Manches** kannſt **du** von **ihm** lernen,
„**Er** von **dir** zur Zeit noch **Nichts**.
„Laſſ den Hund nur ruhig machen!
„Schneller iſt ein Hund verdorben,
„Schneller, als er eingerichtet,
„Wenn man falſch ihn weiſet an;
„Und du brauchſt noch **ſelbſt Anweiſung**.“

In Geſprächen über Schafzucht,
Über Herdeführung, Weide,
Und vor Allem über Schwämmen,
Zu **dem** ſie ſo eben ziehen,
Wandeln beide ganz vertieft,
Und bemerken nicht den Herrn,
Der, vom Platz der Schwämme kommend,
Wo die Arbeit er geleitet,
Ihnen jetzt entgegentritt.

Ehe ſie noch Zeit zu grüßen,
Grüßt er ſchon die Überraſchten:

„„Grüß' euch Gott! Da ſind ja beide,
„„Sohn und Vater, mit der Herde
„„Und die Freude lacht auch beiden
„„Aus den hellen Angeſichtern.““

„Dank' Euch Gott, mein guter Herr!“
Alſo ſpricht nun Claus der Vater,
„Ja, ſo wie's die Mutter freuet,
„Wenn den Knaben ſie geboren,
„Alſo freut's alsdann den Vater,
„Wenn er den der Mutterzucht
„Nun entwachſ'nen, großen Burſchen
„Kann an ſeiner eignen Hand
„In das Leben führen ein.
„Und am meiſten freut es ihn,
„Wenn der Sohn von gleicher Neigung
„Wie der Vater einſt beſeelt,
„Auch das gleiche Fach ergreifet;
„Doch es wird nur wenig Vätern
„Dieſes väterliche Glück.“

„„Ja, ja, Claus!““ ſo ſpricht der Herr,
„„Oft ſind Schuld die Väter ſelber,
„„Denn ſie möchten ihre Kinder
„„Gern zu etwas Höher'm führen,
„„Als **das** iſt, worin ſie wirken.
„„Doch in jeglichen Berufes
„„Pflichterfüllung wird der Weiſe,
„„Welcher lebt in Gottes Gnade,
„„Nutzen ſchaffen, Glück verbreiten,
„„**So** auch **ſelber** glücklich werden.

„„Doch wir ſprechen nun von dem,
„„Was der heut'ge Tag erfordert.

„„Claus, ich komme von der Schwemme,
„„Wo die Knechte ich beordert,
„„Auf die in den Fluß geſtellten
„„Böcke Bretter aufzulegen,
„„Zu dem Brückchen für die Herde.

„„Läßt ſogleich vom Ufer aus
„„In das Waſſer man die Schafe,
„„Geben ſie nur ſchwer hinein,
„„Und ſie weichen aus zur Seite.
„„Aber ſind ſie dann im Waſſer,
„„Wühlen ſie mit ihren Füßen
„„In den Schlamm und treten auch
„„Von dem Ufer ab das Erdreich,
„„Welches dann, erweicht im Waſſer,
„„Dieſes in Moraſt verwandelt,
„„Und die Schafe, welche folgen,
„„Müſſen ſich darin beſudeln.

„„Baut man aber eine Brücke
„„In das Waſſer ein, von welcher
„„Dann hinab die Schafe ſpringen,
„„Kommen dieſe dann ſogleich
„„Mitten in des Flüßchens Bett,
„„Wo ſie nicht den Grund erreichen,
„„Und im ungetrübten Waſſer
„„Dann ſogleich auf's Schönſte ſchwimmen.

„„Claus, es werden wol die Knechte
„„Mit dem Brückchen fertig ſein,

„„Wenn du ankommſt mit der Herde,
„„Und das Schwemmen kann beginnen.““

Drauf erwidert Claus, der Schäfer:
„Gut iſt's, wenn der Herr ſein ſelber
„Seine Untergebenen leitet,
„Und zumal, wenn bei der Schwemme,
„So, wie bei der Schur der Schafe,
„Er zum Schutz der Herd' erſcheinet.
„Hat er auch die beſten Diener,
„Mangelt nicht der gute Wille,
„Mangelt doch des Herren Anſehn.
„Manches gehet durcheinander,
„Nachtheil bringt es für die Herde,
„Nachtheil bringt es auch dem Herrn.“

„„Claus,““ ſo ſpricht der Herr, „„ich meine,
„„Muß der Herr das Ganze leiten,
„„Soll er des erfahrnen Dieners
„„Treuen Rath doch nicht verachten.
„„Darum ſage: Räthſt du mir,
„„Auch auf dieſem meinem Gute
„„Eine Kunſtſchwemm' einzurichten?““

Claus erwidert: „Herr, ich glaube,
„Eine Kunſtſchwemm' iſt von Nutzen,
„Und ſie iſt auch bald zu ſchaffen,
„Wo das Land, ſo wie das Eure,
„Bergig iſt, und Waſſerbauten
„Darum leicht ſind auszuführen.“

„„Laſſ' ich nah an unſerm Flüßchen,““
Spricht der Herr, „„ein Becken graben,

„„So tief, daß darin das Waſſer,
„„So, wie es zur Schwemme nöthig,
„„Vier bis fünf Fuß ſtehen kann;
„„So kann ich ein ſolches Becken
„„Trefflich auch als Wieſe nutzen.
„„Ja, es wird mir dieſe Wieſe
„„Doppelten Ertrag gewähren,
„„Weil ich ſie zu jeder Zeit
„„Aus dem Flüßchen wäſſern kann.
„„Kurze Zeit, bevor das Schwemmen
„„Unſrer Heide ſoll geſchehen,
„„Laſſen wir das Wieſenbecken
„„Bis zum Rand voll Waſſer laufen.
„„Und das Waſſer kann im Becken,
„„Wo es ruhig ſteht, mit großer,
„„Ganz der Luft, den Sonnenſtrahlen
„„Ausgeſetzter Oberfläche,
„„Wärmen ſich in wenig Tagen,
„„Wie das Waſſer in den Teichen.““

„Ei, gewiß,“ ſpricht Claus, der Schäfer,
„Ei, gewiß, ein Wieſenbecken
„Hat den Vorzug, daß das Waſſer
„Schnell ſich wärmet, wie in Teichen:
„Ohne, daß ſich, wie in dieſen
„Schlamm auf ſeinem Boden findet,
„Der beim Schwemmen aufgewühlt,
„Sich dann in die Wolle hängt,
„Und ſie unanſehnlich macht.“

„„Nun, man ſieht den Platz der Schwemme
„„Schon von fern!““ ſo ruft der Herr.

„„Claus, ich denke, wir ſind einig
„„Über Alles, was zu thun,
„„Über Alles, was zu laſſen.
„„So **weißt** du von früher her,
„„Duld' ich nicht, daß man die Vliese
„„In dem Waſſer knetet durch.
„„Unterſchiedlich iſt die Meinung,
„„Mancher hält es für nothwendig,
„„Zur Gewinnung weißer Wolle;
„„Ich dagegen glaube freilich,
„„Daß es für die Wolle ſchädlich,
„„Wenn man ſie im Waſſer knetet,
„„Denn man drücket ſie zuſammen.““

Drauf erwidert Claus, der Schäfer:
„Ei, gewiß, der Wolle ſchadet's!
„Hab' ich doch nicht einmal gern,
„Wenn man mir unnützer Weiſe
„In die trockne Wolle greift.
„Eine Wieſe iſt das Vlies,
„Und die Wolle iſt der Raſen:
„Hat man's gern, daß auf der Wieſe
„Einer niederlatſcht die Gräſer?

„Überdieß iſt's eine Plage,
„Eine arge Quälerei
„Für die Menſchen, die dabei
„Müſſen in dem Waſſer ſtehen.
„Leicht erkälten ſich dieſelben,
„Und ſie müſſen Tage lang
„Dann darauf die Betten hüten.
„Auch den Schafen iſt das Kneten

„In dem Waſſer nicht geſund,
„Denn ſie werden aufgehalten
„In der rüſtigen Bewegung,
„Und erkälten leicht dabei.

„Beſſer iſt's daher, man kneiet
„In dem Waſſer nicht die Tiefe,
„Und läßt ein- bis zweimal öfter
„Durch das Waſſer gehn die Schafe."

Während dieſer Unterhaltung
Iſt man mit der Herde nun
Auf den Schwemmeplatz gekommen.
Claus und David und der Max
Treiben in die Horden ein,
Welche ſchon die andern Knechte
Aus dem Stall hierher gefahren,
Und gehörig aufgeſtellt.

Auf den Schafen iſt die Wolle
Schon ein wenig angefeuchtet,
Denn es iſt ein Sprühergen
Schon gefallen, ſeit die Sonne
Blutig roth dem Oſt entſtieg.

Darauf thut ſich Claus, der Schäfer,
Viel zu Gute, denn er hatte
Ja Südweſt mit Regenwetter
Schon vorgeſtern angeſagt.
Und die grauen Nebelwolken,
Die den feinen Regen ſandten,
Hat der Südweſt mitgeführt.

Jetzt, sowie ihm Claus geheißen,
Kirret David den Bellyn,
Vor ihn führend auf das Brückchen,
Daß von Böcken, Pfählen, Brettern
In den Fluß hineingeschlagen,
Und die andern Schafe drängen
Sich dem kirren Widder nach.

David kirret den Bellyn,
Thut ihn schön mit Schmeichelreden,
Und dabei, eh' sich's der Gute
Noch versehen, stößt er ihn
Von dem Brückchen in das Wasser.

Da das erste Schaf im Flusse,
Folgen leicht die andern nach;
Denn es ist so Schafnatur:
Wo erst Eines, folgen Alle.
Schrickt auch Eines ja zurück,
Thut es störrig auf dem Brückchen,
Sucht es David kirr zu machen,
Und es dabei unversehens
In den Fluß hinabzustoßen.

Hinten treibet Claus, der Schäfer,
Immer langsam nach die Herde.
Vorn dagegen steht bei David
Karl, der Knecht, und giebt sein Acht,
Ob auch jedes von den Schafen,
Daß in's Wasser sprang hinab,
Und darinnen von dem Sprunge
Ganz natürlich untertauchte,

Wieder in die Höhe kommt.
Denn, wenn allzu ſchnell und dicht
Springen in den Fluß die Schafe,
Kann es gar zu leicht geſchehen,
Daß ein Thier, das untertauchte,
Nicht mehr in die Höhe kann,
Weil darüber andre ſchwimmen.

Springen nun zu dicht die Schafe,
Machet Karl dem Klaus bemerklich,
Daß er hinten minder ſcharf
Treibe ſeine Herde nach,
Oder halte gänzlich ein.

Johann, Gottfried und der Kaspar,
Andere drei Knechte, stehen
An den Flusses rand hinauf,
Um mit ihren langen Krücken,
Die sie meisterhaft regieren,
Jedem Schäfchen fortzuhelfen,
Das vielleicht zu sehr ermattet,
Oder, welchem bei dem Tauchen
Nach dem Sprung ein wenig Wasser
In die Ohren eingelaufen.
Drehend wird ein solches Schäfchen
Gar zu leicht und geht zu Grunde,
Wenn es nicht der Knecht mit seiner
Langen Krücke unterstützet.

Ungeschickte Knechte schlagen
Mit der Krücke oft die Schafe
Tölpelhaft, und schaden so
Nur noch mehr dem dreh'nden Thier,
Nur noch mehr dem matten Schafe.

Aber Johann, Gottfried, Kaspar,
Diese wissen wohl zu führen
Ihre Krücken, und sie heben
Mit denselben leicht die Köpfe
Solcher Schafe, die ermattet,
Solcher auch, die drehend wurden.

Weiter oben steht an einer
Seichten und an Kiese reichen
Uferstelle Franz, der Knecht.
Bei ihm landen an die Thiere,

Steigen wieder an das Ufer,
Und er hilft dabei den Schwachen
Gern empor, wenn's nöthig iſt,
Drücket auch die Vließe aus,
Wenn ſie allzu ſchwer vom Waſſer.

Wohl erwählte Franz die Stelle,
Die an reinem Kieſe reich,
Zu dem Landungsplatz der Schafe;
Denn hier können die Geſchwemmten
Sämmtlich an das Ufer ſteigen,
Ohne ſich durch Schlamm und Erdreich
Zu beſudeln ihre Vließe,
Was nur gar zu leicht geſchieht,
Wenn der Landeſtelle Ufer
Bildet ſchwarzes Wieſeland,
Oder weicher Lehmenboden.

Iſt das Ufer ſo beſchaffen,
Treten dann die erſten Schafe,
Die hier landen, naß und triefend,
Bald ein Stückchen Uferland
In das Waſſer und es bildet
Nach und nach ſich ein Moraſt,
Der die Spätern dann befleckt,
Wenn ſie bei ihm landen müſſen.

Sorgſam achtet Franz darauf,
Daß die angelangten Schafe
Sämmtlich in Bewegung kommen,
Und nicht etwa ſtehen bleiben.
Denn ein Schaf, das nach dem Schwemmen

An dem Ufer bleiben ſtehen,
Das erſtarret bald, zumal
Wenn der Nordwind weht, und iſt
Dann nicht wieder fortzubringen.

Darum treibet Franz die Schafe
Auf den Wieſenplan am Ufer,
Wo ein andrer Knecht, der Michel,
Obacht giebt, daß ſich die Thiere
Nicht zu weit verlaufen können.

So iſt Alles **wohl** im Gange,
Und der Herr, bald hier, bald da,
Blicket ordnend auf das Ganze,
Und ermuntert, wo es nöthig.

Sind nun Alle durchgeſchwemmet,
Und bewegten ſelbſt die Letzten
Sich ein Weilchen auf der Flur,
So nimmt Schäfer Claus dem Michel
Seine Herde wieder ab,
Und treibt wieder in die Horden,
Wo das Schwemmen dann von Neuem,
Wie zuvor beginnt und endet.

Viermal werden ſo die Thiere
Durchgeſchwemmt, vom Claus zum Michel;
Doch, ſobald an's Land geſtiegen
Nach dem vierten Mal die letzten,
Treibet Claus ſogleich mit David
In den Stall die Herde ein,
Und der Heimweg macht den Thieren
Noch Bewegung auf das Beſte.

Nun, ſobald im Stall die Herde,
Schließet Claus die Fenſter ſorglich,
Sorglich ſchließt er auch die Thüre;
Denn er ſpricht: „Sie müſſen ſchwitzen,
„Die geſchwemmten, naſſen Burſchen.“

Doch der David ruft: „„Ei, Vater,
„„Wird in der durchnäßten Wolle
„„Eben ſchwitzen jetzt das Vieh!
„„**Frieren** wird es, und nicht ſchwitzen!““

„Guter David,“ ſpricht der Vater,
„Viel wird dir in deinem Leben
„Noch begeg'nen, daß dein junger
„Unerfahrner Strudelkopf
„Nicht begreift, und welches dennoch
„**Iſt**, wenn du's auch nicht begreifeſt.

„Eine naſſe Überhüllung
„Machet jeden Körper ſchwitzen,
„Wenn er bleibt vor Zug geſchützt,
„So den Menſchen, wie das Thier.

„In dem nach der Stadt gelegnen,
„Netten Dörfchen Brunnenthal
„Hält ſich auf ein Waſſerdoctor,
„Der allein mit friſchem Waſſer
„Die verſchiednen Übel heilt.
„Dieſer bringet ſeine Kranken
„Dadurch in die ſtärkſten Schweiße,
„Daß er ſie in naſſe Tücher
„Eingewickelt legt zu Bett.
„Grade ſo iſt's bei den Schafen,

„Nur iſt **hier** das **naſſe** Tuch
„Ihre eigne, naſſe Wolle,
„Und, um ſie vor Zug zu ſchützen,
„Schließt man ſorglich Thür' und Fenſter.

„Doch **warum**, ſo wirſt du fragen,
„Müſſen denn die Schafe ſchwitzen?
„Nun, für's Erſte iſt es gut,
„Der Erkältung vorzubeugen,
„Welche aus dem kalten Bade
„Doch vielleicht entſtehen könnte.
„Doch, vornehmlich dient der Schweiß,
„Alles Fette aufzulöſen,
„Das noch in der Wolle ſitzt,
„Und, das nicht gelöſt das Waſſer.

„Fühl' nur her, obgleich die Thiere
„Viermal durchgeſchwemmet ſind,
„Iſt der ſchmutz'ge Überzug,
„Der verklebt die Wollenfaſern,
„Doch nicht völlig aufgeweicht.
„Nun, was man mit kaltem Waſſer,
„Welches nur von **außen** wirket,
„Weg zu ſchwemmen **nicht** vermag,
„Alles dieſes löſt der Schweiß,
„Der als warmer Dunſt die Wolle
„Nun von **innen** aus durchdringet.

„Hat der Schweiß mit ſeiner ſcharfen,
„Säuerlichen Eigenſchaft
„Erſt zerſetzt die fetten Theile,
„Kann man ſie gar wohl mit Waſſer

„Aus der Wolle ſchwemmen fort.
„Morgen wirſt du ſelbſt es ſehen;
„Denn es wird dann **ein**mal Schwemmen
„Vielmehr aus der Wolle waſchen,
„Als das **vier**mal Schwemmen heut."

So, wie Klaus zum Sohn geſprochen,
Alſo iſt es auch geſchehen. —
Nachdem in der Nacht die Schafe
Sämmtlich wohl geſchwitzet hatten,
Treibet ſie am nächſten Morgen
Klaus, der Schäfer, mit dem Sohn
Abermals zum Ort der Schwemme.
Doch, er treibet nicht zu früh,
Etwa in der zehnten Stunde,
Wo ja ſchon die Morgenkühle,
Durch den hohen Stand der Sonne,
Merklich iſt gemildert worden.

Einmal nur wird nach geſchwemmet,
Und, als dieß geſchehen, ſpricht
Vater Klaus zu ſeinem David:
„Sieh'! nun ſind die Schafe rein,
„Und wir können unbeſorgt
„Jetzt die Wolle trocknen laſſen;
„Reine Wolle filzt ſich nicht.
„Luft und Sonne trocknen ſchnell,
„Doch im Stalle geht es langſam;
„Darum mag das Vieh ſogleich
„Hier auf grüner Weide bleiben.
„Zwar es regnet noch ein wenig,
„Doch es hellt ſich ſchon der Weſt,

„Und, gewiß, am Nachmittag
„Werden wir die Sonne ſehen.
„Prächtig paßt es mit dem Wetter,
„Prächtig hab' ich's abgepaßt!
„'s glückt nicht ſo in jedem Jahre!
„Gott regierte, und wir danken
„Recht herzinnig ihm dafür.

„Wiſſe, David, in der Schwemme
„Schadet etwas Regen nichts,
„Auch nicht kommt er bald darnach.
„Gut iſt er im Gegentheil,
„Denn er macht die Wolle rein;
„Auch verhindert er das Trocknen,
„Wenn noch unrein iſt die Wolle,
„Wo, wie ich dir ſchon erklärt,
„Leicht die Spitzen ſich verfilzen.
„Aber freilich wünſcht man nicht,
„Daß auch nach dem letzten Schwemmen
„Lang anhalten mög' der Regen;
„Denn [illegible] ein, zwei ſchönen Tagen
„Trocknen völlig aus die Vließe,
„Und, wenn es uns ferner glückt,
„Können wir ſchon übermorgen
„Eine ſchöne Wolle ſcheren. —
„Nun, es denkt der Menſch und Gott
„Lenket, und wie ich erfahren,
„Lenket er am Beſten ſtets."

IV. Geſang.

Sehet, welch' ein reges Leben
Schon beim erſten Sonnenſtrahle
Auf dem uns bekannten Hofe! —
Claus, der Schäfer, und ſein Weib,
Mutter Marthe, ſind geſchäftig,
David auch, der wackre Sohn;
Denn es ſoll die Schur der Schafe
Ja am heut'gen Tag geſchehen,
Und da giebt es Arbeit g'nug.
Auf die Tennen in die beiden
Scheunen ſetzen ſich die Weiber,
Die zum Scheren ſind gedinget.

Aber Claus, der kluge Schäfer,
Wie er ſieht, daß ſich die Weiber
Auf die kalten Tennen ſetzen,
Spricht zu ihnen: „Nehme Jede
„Einen Sack und ſtopf' hinein
„Ein Paar derbe Hände Stroh.
„Setzt euch dann auf dieſe Säcke,
„Darauf ſitzt ſich's weich und warm;
„Doch das Sitzen auf der Tenne
„Könnt' euch leicht Erkältung bringen."

Und, nachdem die Weiber ſitzen,
Wie es Claus, der kluge Schäfer,
Sorglich ihnen angerathen,
Tragen ſchon herzu die Knechte
Die ſchneeweiß gewaſch'nen Schafe,

Legen eines auf den Schoß
Einer jeden Schererin.
Ruhig liegen meist die Thiere
Mit gebund'nen Hinterfüßen;
Doch, wenn Eines wild sich zeiget,
Müssen ihm die Vorderpfötchen
Auch sodann gebunden werden.

Viel, das läßt sich wohl erwarten,
Haben sich die Schererinnen
Zu erzählen; denn sie waren
In der jüngsten Zeit beim Scheren
Auf verschied'nen Höfen thätig.
Jede weiß da etwas Neues!
Grete spricht vom dicken Müller,
Wie er fast den ganzen Tag
Nur im Pelz und Unterhosen
Und in schweren Holzpantoffeln
Hin und her spazieren thut.
Viel weiß Tinchen zu erzählen
Von der schönen, neuen Haube
Mit den ponceaurothen Bändern,
Die des lahmen Frieder's Gustel
Aus der Stadt sich mitgebracht.
Ann'-Mari' dagegen schildert
Mit gewandter Zunge, wie es
Unten bei dem Niederbräu
Auf der Kindtauf' hergegangen.

Alles weiß auch Ann'-Marie
Recht gespäßig zu erzählen:
Von den Spitzen, die des Kleinen

Weißes Bettchen rings gezieret,
Auch von dem Brabanter Thaler,
Den der reiche Barthel-Chriſtoph,
Denn er war Gevattersmann,
In das Tüchel eingebunden.
's iſt ein ſelten Stück geweſen!
Silbern war's und übergoldet,
Und ſo groß, wenn Ann'-Marie
Nicht gelogen, daß man's kaum
Mit der Hand bedecken konnte.

Wie nun Ann'-Mari' erzählet
Von dem deſicaten Eſſen,
Von dem Kuchen und beſonders
Von der ſchönen Eierſchecke,
Reich beſäet mit Roſinen,
Und mit Zucker überſtreut,
Unterbricht ſie Mutter Marthe,
Claus des Schäfers brave Hausfrau,
Denn ſie rufet: „Hör', Agathe!
„Sag' mir nur, warum die Schafe,
„Die du ſcherſt, nicht ruhig liegen?
„Liegen doch die unſern ſtill,
„Und gewiß hat Vater Claus
„Drauf geſehen, daß die Thiere
„Weder hungrig, noch zu ſatt,
„Weil ſie dann in beiden Fällen
„Nicht beim Scheren ruhig liegen.

„Heda, Michel! ſieh' einmal,
„Ob die Füße von dem Schafe,
„Das Agathe eben ſchert,

„Auch mit Riemen ſind gebunden?“
Michel unterſucht die Füßchen,
Und erwidert dann: „„Sie ſind
„„Mit Bindfaden feſt umſchnüret,
„„Und bedeutend angeſchwollen.““

„Schneid' ſogleich,“ ſpricht Mutter Marthe,
„Schneid' ſogleich entzwei den Faden;
„Denn es muß dem armen Thiere
„Freilich ganz entſetzlich ſchmerzen,

„Wenn man ihm mit ſcharfem Faden
„Seine Pfoten feſt gebunden.
„Bind' mit einem Flegelriemen
„Nur die Füße, und gewiß
„Wird das Thier dann ruhig liegen!“

Wißbegierig fraget Agnes,
Jene junge Schererin
Mit den vollen braunen Zöpfen,
Die Agathen ſitzt zur Seite:
„„Sage, gute Mutter Marthe,
„„Warum muß mit Flegelriemen
„„Man der Schäfchen Pfoten binden?““

„Liebe Agnes,“ ſaget Marthe,
„Denk' nur bei dir ſelber nach!
„Ganz gewiß, ein breiter Riemen
„Schneidet in das Fleiſch nicht ein,
„Weil er **breit**, und weil das Leder,
„Schwitzt das Schaf, ſich etwas dehnet.
„**Flegel**riemen aber nimmt man,
„Weil man ſie auf jedem Landhof
„Zur Verfügung hat, man könnte
„Sonſt auch andre Riemen nehmen.

„Ächte Wollenbänder wären
„Gut auch um der Schafe Pfoten
„Feſtzubinden, doch man findet
„Selten ächte Wollenbänder;
„Denn mehr Baumwoll' iſt als Wolle,
„Was als Wollenband verkauft wird.
„Baumwollbänder, Leinenbänder
„Und vor Allem hanfne Schnuren

„Sind dagegen zu verwerfen;
„Denn sie schneiden in das Fleisch,
„Und sind hart und nicht zu dehnen.
„Hanfne Schnuren schneiden schon
„An sich selbst ein in das Fleisch,
„Hemmen so des Blutes Lauf,
„Und es schwellen an die Füßchen;
„Und, je mehr sie schwellen an,
„Desto schärfer wird die Schnur
„In die Füßchen schneiden ein.
„Überdieses schwitzen Schafe
„Bei dem Scheren stets, es werden
„Dadurch feucht die hanfnen Schnuren.
„Hanfne Schnuren, oder Seile
„Haben aber, wie bekannt,
„Die Natur, daß sie befeuchtet
„Sich zusammenziehen stets;
„Also werden hanfne Schnuren,
„Wenn das Schäfchen kam in Schweiß,
„Nur noch schärfer schneiden ein.

„Schneiden aber ein die Schnuren,
„Baumwoll'- oder Leinenbänder,
„Womit ist das Schaf gebunden,
„Muß das Thier dann Schmerzen leiden,
„Und es zucket ganz natürlich.
„Zuckt das Schaf und liegt es nicht
„Ruhig, wird es leicht geschnitten,
„Und es zuckt dann umsomehr.

„Aber wird das Schaf geschnitten,
„So wird blutig dann die Wolle,

„Und verliert das schöne Ansehn,
„Und verkauft sich minder gut.
„Überdieß zerreißt der Scherer
„Leicht die Vliese, wenn das Thier
„Still nicht hält und ruckt und zucket,
„Weil es wird vom Schmerz gepeinigt.
„Eine Hauptsach' ist es aber,
„Daß man sucht die Vlies' im Ganzen
„Von den Schafen abzuscheren."

Während noch so Mutter Marthe
Zu den Schererinnen spricht,
Und insonderheit zu Agnes,
War ganz unbemerkt der Herr
In die Scheune eingetreten.
„„Guten Morgen! Nun hübsch fleißig?""
Spricht er: „„Merket euch nur Alle,
„„Was so eben Mutter Marthe
„„Euch so brav erkläret hat.
„„Nehmet die Schafe mir in Acht,
„„Seid hübsch freundlich mit den Thieren,
„„Redet ihnen freundlich zu,
„„Wenn sie nicht ganz ruhig liegen,
„„Schneidet mir sie nicht, und seht,
„„Daß ihr nicht zerreißt die Vliese.

„„Damit ihr die Lust zur Arbeit
„„Nicht verliert, und daß sie euch
„„Recht behend' von Statten gehet,
„„Soll euch heut aus meinem Keller
„„Michel eine halbe Tonne
„„Bier hier auf die Tenne schaffen.

„„Aber trinket nicht zu haſtig,
„„Daß es euch nicht ſteigt zu Kopfe.
„„Nun Ade, und laßt's euch ſchmecken!
„„Gott geſegne eure Arbeit!““

„Schönen Dank! Behüt' Euch Gott!“
Rufen alle Scherernnen,
Und der Herr geht, freundlich nickend.

Nachdem nun die Scherernnen
Sich am Bier erlabet haben,
Spricht das Röſel: „Wär's nicht nett,
„Wenn wir Eines ſingen thäten?“
Alle waren einverſtanden,
Und man rief den Vater Claus,
Daß er mit der Hirtenflöte
Ihren Chorgeſang begleite.

Auf der Straße nach der Stadt,
Die am Dorf vorüberführet,
Horcht ein junger Wand'rer auf,
Denn es klingt zu ihm herüber
Ein Geſang, der alſo lautet:

Keiner wird uns wehren,
Daß beim Schafeſcheren
Singet, wer nur kann!
Aber es begleite
Uns auf der Schalmeide
Unſer Schäfersmann.

Wenn Geſang erklinget,
Alles wohl gelinget,
Denn Geſang giebt Muth.
Dann, auf meine Ehre!
Schneidet ſelbſt die Schere
Noch einmal ſo gut.

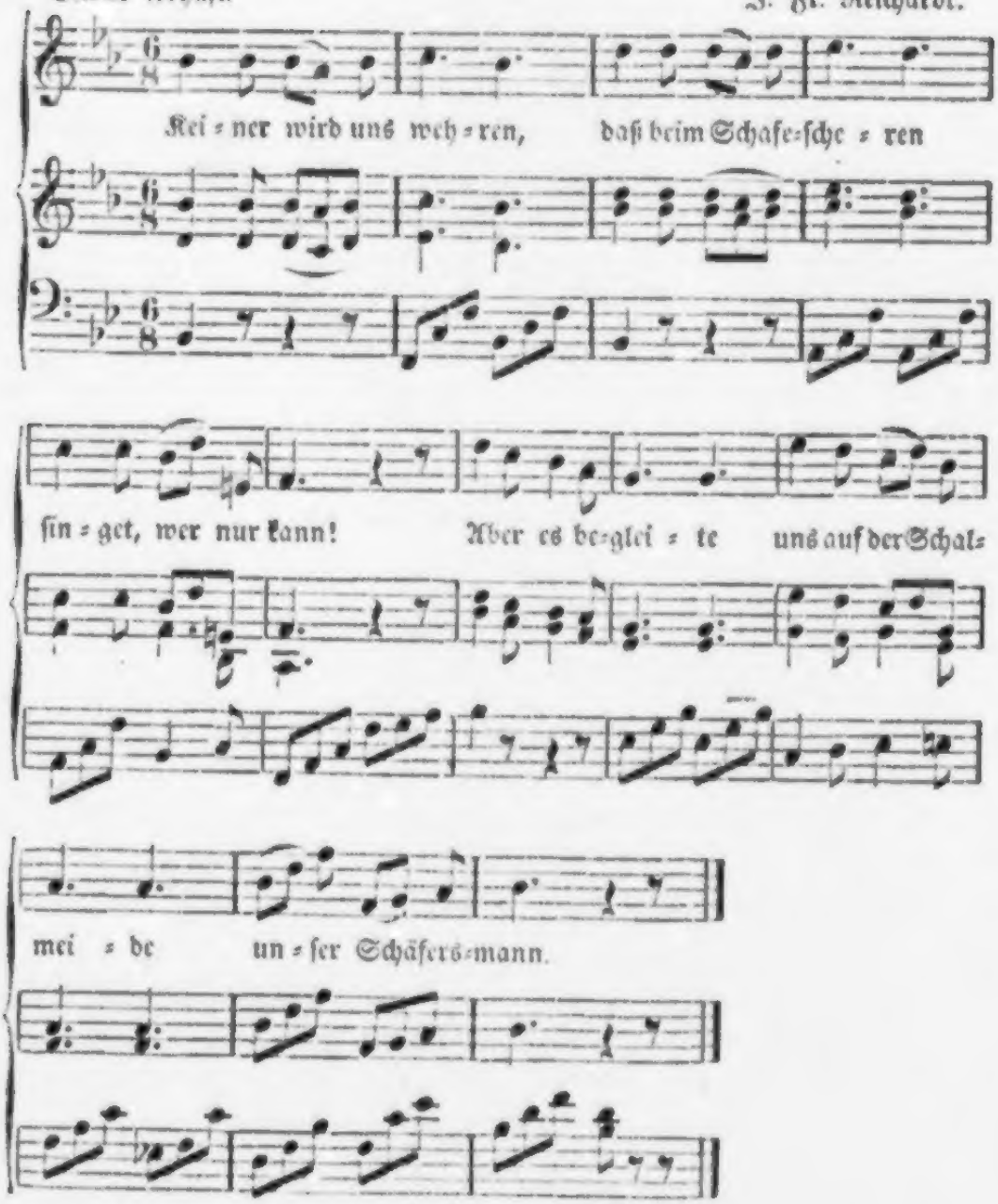
Auch das Schaf im Schoße
Horchet auf die loſe,
Leichte Melodie.
Ruhig bleibt es liegen,
Denn die Angſt beſiegen
Wird die Harmonie.

Brüder, Schweſtern, ſinget,
Daß es Ruhe bringet
Dem geſchreckten Thier!
Iſt ja doch ſein Leben
Ganz für uns gegeben,
Und: wie danken wir?

Stets mit ſanftem Schonen
Wollen wir belohnen
Unſer treues Vieh;
Dann wird Gott den Segen
Auf die Herde legen:
Wir bereuen's nie!

Singweiſe zu dieſem Liede.

Mel. Bunt ſind ſchon die Wälder ꝛc.

Etwas lebhaft. J. Fr. Reichardt.

Kei = ner wird uns weh = ren, daß beim Schafe=ſche = ren
ſin = get, wer nur kann! Aber es be=glei = te uns auf der Schal=
mei = de un = ſer Schäfers=mann.

12.

Von der Witwe und ihren Ziegen.

In unſerm Dorf, daß Gott erbarm'!
Wohnt eine Witwe, fromm und arm.
Sie hat ein niedrig Häuſelein,
Doch ſoll es arg verſchuldet ſein,

Ein Höfchen und ein Gärtchen dran:
's wär' Alles gut, doch fehlt der Mann!

Ihr Mann hielt Alles wohl in Stand,
Und ſie ging treulich ihm zur Hand.
Nun iſt ihr braver Friede todt,
Und ſie hat kaum das liebe Brod
Für ihre beiden Kindelein:
's iſt doch recht traurig Witwe ſein!

Ein Glück für ſie, das iſt fürwahr
Ein wunderſchönes Ziegenpaar,
Das ſie und ihre Kleinen nährt,
Sie hält es lieb, ſie hält es werth.
Zwölf Kannen Milch bekommet ſie
Tagtäglich wol von dieſem Vieh.

Ei, iſt die Ziegenmilch geſund!
Ei, ſchmecket ſie dem Kindermund!'
Die Mutter kochet Suppe draus,
Und machet Käſe auch daraus,
Verkauft ihn in die Stadt hinein,
Und kaufet dafür Kleider ein.

Oft ſpricht die Witwe: ‚Kindelein,
„Wir wollen Gott recht dankbar ſein,
„Der väterlich der Armen denkt,
„Der uns das Ziegenpaar geſchenkt.
„Die Ziegen, hab' ich oft gedacht,
„Hat für die **Armen** Gott gemacht.

„Die Ziegen geben nicht allein
„Die Milch, ſie geben obendrein

„Auch junge Ziegen, die ich dann
„Für schönes Geld verkaufen kann.
„Den Braten trägt man in die Stadt,
„Wo man schon seine Kunden hat.

„Die Fellchen aber, wie bekannt,
„Die kauft der Handschuhfabrikant;
„Doch zahlt er sie am besten dann,
„Wenn er sie mitten spalten kann,
„Was aber nur so lang gelingt,
„Als Zicklein an dem Euter trinkt."

Die Witwe pflegt die Ziegen treu,
Die Kinder helfen auch dabei.
Ihr Nachbar freilich, Reichemann,
Die seinen besser halten kann;
Doch treue Sorgfalt oft vollbringt,
Was selbst dem Reichthum nicht gelingt.

Der Reichmann bringt die Ziegen fein
Im Winter in den Kuhstall ein,
Im Sommer hängt er sie sodann
Bloß auf der Scheunentenne an.
So ist es recht, so hat das Vieh
Von Hitz' und Frost zu leiten nie!

Die arme Witwe hat allein
Nur einen Stall, der kühl und klein;
Doch schadet ein zu heißer Stall
Den Ziegen mehr auf jeden Fall,
Und, was der schlichte Stall nicht thut,
Das macht die treue Pflege gut.

Die Witwe hält die Ziegen so:
Sie füttert ihnen Heu und Stroh.
Das Heu holt sie vom Reichemann,
So hart sie es bekommen kann;
Denn hartes Futter liebt dieß Vieh,
Das weiche Heu, das schmeckt ihm nie.

Das Heu in ihrem Gärtelein
Ist großentheiles weich und fein,
Sie tauscht bei Reichemann darum
Es gegen hartes Futter um,
Für dessen Kühe paßt es sich:
So helfen sie sich nachbarlich.

Doch, Jeder weiß, die Ziege liebt
Zu naschen, wo's was Grünes giebt.
Gedeihen wird sie nicht dabei,
Giebt man ihr immer Einerlei;
Doch stellt man sie zufrieden leicht,
Wenn man ihr oft ein Zweiglein reicht.

Der Witwe Kinder holen auch
Gar oft von dem und jenem Strauch
Ein Zweiglein für das Ziegenpaar,
Und reichen es ihm freundlich dar.
Die Ziegen knuppern gern daran,
Und lassen sich auch streicheln dann.

Der reiche Nachbar läßt's geschehn,
Daß sie in seine Büsche gehn,

Und brechen ein paar Reiſer ab,
Er weiß, die Witwe hat es knapp;
Er fing ja ſelbſt im Kleinen an,
Und danket Gott, und denkt daran.

Oft ſchaut er ſelbſt den Kleinen zu,
Und ſpricht: „Na, Kinder, brecht nur zu!
„So viel, als euer Händchen bricht,
„Das ruinirt den Buſch noch nicht.
„Kommt immer in den Buſch, allein
„Treibt mir die Ziegen nicht hinein.

„Ich leid' im Buſch zehn Kühe eh'r,
„Als eine Zieg', ſie ſchadet mehr.
„Sie frißt die jüngſten Zweige ab,
„Wie eine Schere: ſchnapp, ſchnapp, ſchnapp!
„Das beſte Läubchen iſt ihr recht:
„Ei, ihr Geſchmack iſt gar nicht ſchlecht!"

Auch von der Wieſe bringen dann
Die guten Kinder dann und wann
Den Ziegen einen Blumenſtrauß,
Die knuppern ſich das Beſte 'raus.
Vor Allem ſchmeckt der Thymian,
Und auch der gelbe Löwenzahn.

Und wenn vom Tiſch die Kinder gehn,
Sie heben auf ein Rindchen ſchön,
Sie bringen es den Ziegen drauf,
Die riechen's an, die freſſen's auf.
Ein Rindchen Brod: ei, ſchmeckt das gut! —
Was doch die Luſt zum Naſchen thut!

Und hält zum Herbſt die Ernte dann
Der gute Nachbar Reichemann,
Die Mutter mit den Kindern geht,
Sie leſen Ähren früh und ſpät,
Und geben, kommen ſie nach Hauſ'
Den Ziegen einen Ährenſtrauß.

Den Ziegen iſt ein wahrer Schmaus
Ein ſolcher voller Ährenſtrauß,
Da rupfen ſie, da ſind ſie froh,
Das ſchmeckt viel beſſer noch als Streh.
Da wird, das muß man zugeſtehn,
Die Milch auch noch einmal ſo ſchön.

Und, geht die Mutter in die Stadt,
Wo ſelbſt ſie ihre Kunden hat,
So ſammelt ſie den Abraum ein,
Die Kohl- und Salatſtrünkelein.
Sie bringt es ihren Ziegen dann,
Die delectiren ſich daran.

Das ält'ſte Kind, ein Dirnelein,
Es mag im elften Jahre ſein,
Das treibet auch die Ziegen aus,
Wenn's von der Schule kam nach Hauſ'.
Es treibt den Hohlweg ſie hinan,
Und in den alten Steinbruch dann.

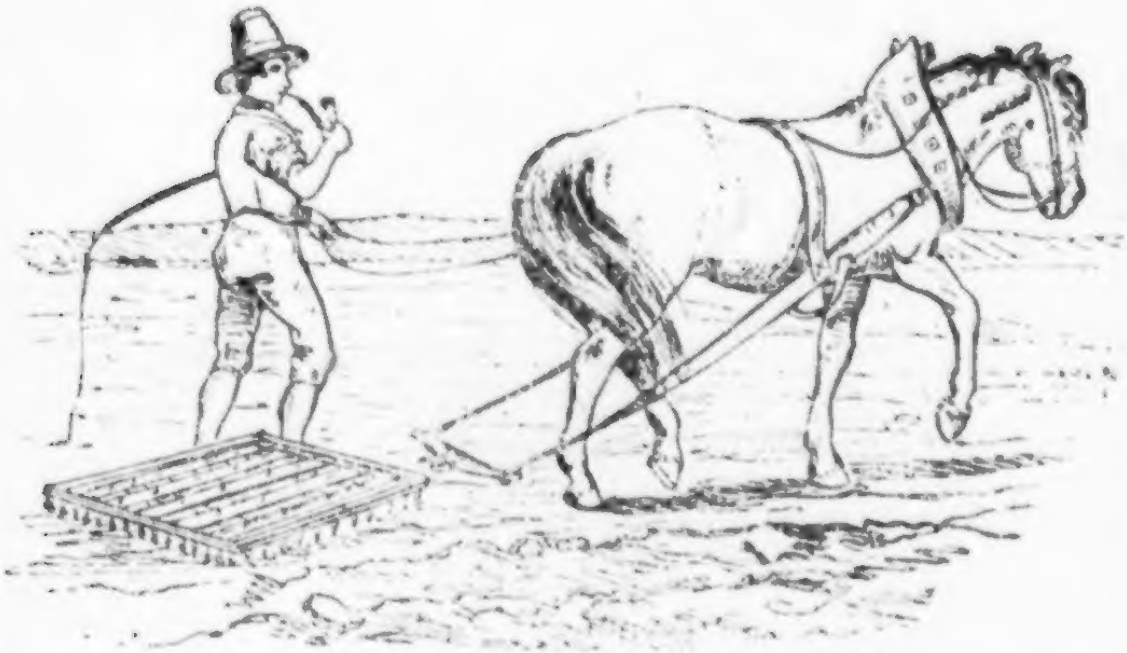
Doch treibet niemals unſer Kind
Das Ziegenpärchen zu geſchwind,
Es ſchlagen ſonſt die Euter ſchwer
Nach beiden Seiten hin und her.

Sie reiben ſich, ſie ſchwellen an,
So daß man ſie nicht melken kann.

Auch giebt ſein Acht das Dirnelein,
Daß nicht etwa die Ziegen ſein
Am Straßengraben freſſen viel,
Worauf der Staub der Straße fiel.
Solch' Futter ſchmeckt zwar ihrem Mund,
Doch iſt es ihnen nicht geſund.

Und ſchweigt die Luft bedenklich ſtill,
Und, wenn ein Regen kommen will,
Die Ziegen wittern's zum Voraus,
Und laufen in den Stall nach Hauſ'.
Das Mädchen hält zurück ſie nie,
Denn Regen ſchadet dieſem Vieh.

So wird das Ziegenpaar gehegt,
Von Frau und Kindern wohl gepflegt,
Und es gedeihet Tag für Tag,
Und giebt den beſten Milchertrag.
Der brave Nachbar Reichemann
Hat ſelber ſeine Freude dran.



13.

Der Curt und ſein Pferdel.

Hier iſt der Curt mit ſeinem Pferd,
Er hat es lieb, er hält es werth.
Er ruft ſein hü, ſein wüſt und hott
Und flucht et nicht Kreuzſakerlott.
Er ſchimpft nicht in das Thier hinein,
Er wartet mit Verſtande ſein.
Er hält die Leine lind und los
Und winket mit der Peitſche blos.

Er ſtriegelt's, führt er's früh heraus,
Und kämmet auch den Schweif ihm aus.
Er läßt ihm zu dem Frühſtück Zeit,
Und ſchirrt es an mit Freundlichkeit,

Und, kommt es von dem Acker, dann
Frißt es, ſo viel es mag und kann.
Er theilt mit ihm ſein Stückchen Brod,
Damit es ja nicht leide Noth.

Das gute Pferd hat ſeinen Herrn
Auch wieder ganz beſonders gern.
Es ſtrengt ſich bei der Arbeit an
Und ſchaffet, was es ſchaffen kann.
Es wiehert ihn an wohlbekannt,
Und frißt das Brod aus ſeiner Hand,
Und Beide ſind ſich lieb und werth,
Das Pferd dem Herrn, der Herr dem Pferd.

14.

Die alte, treue Liſe.

Dieß alte Pferd hat keine Noth,
Ihm giebt der Herr das Gnadenbrod.
Er ſprach zum Kutſcher: „Hör', Johann,
„Die Liſe ſpann' mir nicht mehr an.
„Sie hat gedienet, das iſt wahr!
„Gar treulich mir ſchon funfzehn Jahr.
„Sie zog den Wagen, zog den Pflug,
„Nun wird ſie ſteif, es ſei genug.
„Das Gnadenbrod, das geb' ich ihr,
„Und Gott geb' es dereinſt auch mir!"

15.

Wie Curt den neuen Braunen zum erſtenmal beſchlagen läßt.

„Den Braunen hab' ich noch nicht lang,
„Wie wird es bei'm Beſchlagen gehn!
„Es iſt mir doch ein wenig bang,
„Ob auch der Burſch wird ruhig ſtehn.

„Am letzten Viehmarkt in der Stadt,
„Es ſind kaum vierzehn Tage her,
„Der Herr ihn eingehandelt hat;
„Und, 's Pferd iſt hübſch: bei meiner Ehr'!"

Der Curt ſpricht zu ſich ſelber Dieß,
Und führt ſein Pferd zum Stall heraus,
Und legt ihn Zaum an und Gebiß:
Der Braune ſieht gar ſtattlich aus!

Er führt ihn zu dem alten Schmied,
Und ſtreichelt ihn, und thut ihm ſchön,
Und ſingt und pfeift ein luſtig Lied:
Der Braune ſcheint es zu verſtehn.

Da ſteht der Schmied ſchon unter'm Thor,
Den Hammer in der rußʼgen Hand,
Und blickt aus klarem Aug' hervor,
Und nickt dem Curt gar wohlbekannt.

„Na, bringſt du mir dein neues Pferd?
„Es ſoll ein ſchmucker Burſche ſein.
„Mein' Seel', an hundert Gulden werth,
„Und noch ein Trinkgeld obendrein!"

Und, wie der Schmied das Pferd beſehn,
Und, wie er ihm hat ſchön gethan,
So ſieht man ihn zur Eſſe gehn,
Dort facht er ſeine Kohlen an.

Die Eiſen ſchmiedet er zurecht,
Die ſchon im hellen Feuer glühn,
Und ſchlägt im Takte mit dem Knecht,
Daß weit umher die Funken ſprühn.

Der Curt nicht von dem Pferdchen geht,
Und ſpricht: „Na, Brauner, halt' mir ſtill!
Er ſieht, ob es auch ruhig ſteht,
Wenn er den Fuß ihm heben will.

Der Valentin aus ſeinem Dorf
Fuhr ab vier Stunden eher,
Doch kam der Curt am zweiten Tag
Ihm nah und immer näher,
Und holte endlich gar ihn ein,
Und überfuhr ihn obendrein;
Ei, ſagt, wie das gekommen?

Es hat ja auch der Valentin
Zwei Pferdchen, jung und munter,
Auch dieſen hat der Schmied gelegt
Die neuen Eiſen unter;
Doch ſind die Eiſen, wie man ſpürt,
So ganz beſonders conſtruirt:
Da liegt der Hund begraben!

Ein jeder Griff die Länge hat
Von mehr noch als zwei Zollen,
Ein halb Zoll kürzer ſind dabei,
Wie thöricht doch! die Stollen.
Es dachte unſer Valentin,
So können brav die Pferdchen ziehn,
Und tüchtig widerhalten.

Die Pferde wie auf Stelzen gehn,
Und ſtolpern in den Steinen,
Und bei dem Stolpern ſchinden ſie
Sich blutig an den Beinen.
Der Curt hat Eiſen wie er ſoll,
Den Griff, die Stollen einen Zoll,
Und ſicher gehn die Füchſe.

Ach, Valentin, du dauerſt mich,
Schlecht haſt du ſpeculiret,
Es haben deine Pferdchen nur
Stelzfüße proſtituret.
Lahm hinket dein Geſpann nach Hauſ';
Der Curt fuhr längſt in Saus und Braus
Zurück mit ſeinen Füchſen.

17.

Ein Lied für den Pferdeknecht.

Jeder, der ein Pferd zu pflegen,
Halt' es lieb und werth;
Denn ein wahrer Gottesſegen
Iſt ein gutes Pferd.
Muß es dir zu Nutzen leben,
Sollſt du ihm dagegen geben,
:,: Was es wärmt und nährt. :,:

Pferdchen brauchet nicht zu praſſen,
Iſt ein Maſtvieh nicht;
Doch es darum hungern laſſen,
Wäre gegen Pflicht.
Gieb ihm Heu und gieb ihm Haber,
Und vergiß vor Allem aber
:,: Auch die Tränke nicht. :,:

Laſſ' ein Pferdchen, das gelaufen,
Trinken nicht zu bald,
Und im Winter laſſ' nicht ſaufen
Waſſer, das zu kalt.
Mußt du kaltes Trinken geben,
Leg' auf ſolches Waſſer eben
:,: Etwas Heu alsbald. :,:

Reinlichkeit iſt allen Pferden
Schon an ſich Natur;
Wenn ſie gut gefüttert werden,
Halten ſelbſt ſich pur [1]).
Aber brauchſt du noch die Striegel,
Glänzt dein Pferdchen wie ein Spiegel:
:,: Ei, verſuch' es nur! :,:

Muß dein Pferdchen ziehn am Wagen,
Lade nicht zu viel,
Daß es komme ſonder Plagen
Zum beſtimmten Ziel.
Iſt es ſteinig und moraſtig,
Laſſ' ihm Zeit, und ſchlag' nicht haſtig
:,: Mit dem Peitſchenſtiel. :,:

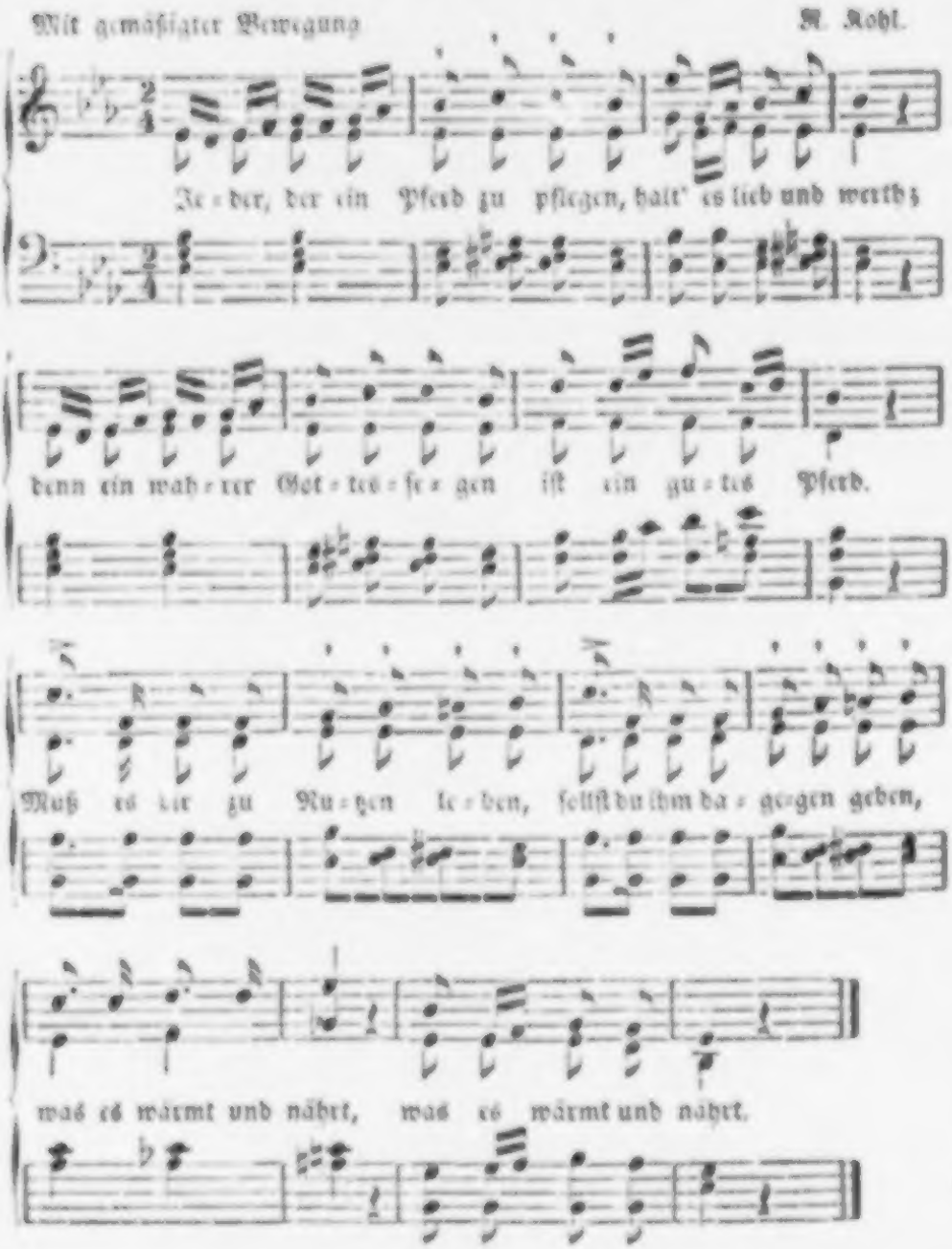
Mache, daß in Sommerszeiten,
Wenn es drückend heiß,
Nicht dem Pferdchen machen Leiden
Fliegen und Geſchmeiß'.
Laſſ' den Schweif ihm völlig ſtehen,
Daß es kann die Fliegen wehen,
:,: Bei der Arbeit Schweiß. :,:

[1]) „pur" iſt ſo viel wie rein.

Und im Winter, wenn auf Wegen
Eis und Schnee man ſieht,
Laſſ' ihm neue Eiſen legen
Bei dem Meiſter Schmied;
Oder ſchärfen laſſ' die alten,
Daß es greifen kann und halten,
:,: Daß es ſicher zieht. :,:

Muß dein Pferdchen ſtehn im Winter,
Deck' es richtig zu;
Denn es fühlt und friert nicht minder,
Als wie ich und du.
Hat bei'm Laufen erſt geſchwitzet,
Muß im Froſt nun ſtehn erhitzet:
:,: Leicht verſchlägt's im Nu! :,:

Pferdchen hat auch ſeine Rechte,
Iſt geſchaffen frei:
Machſt du es zu deinem Knechte,
Halt' es gut dabei.
So wirſt du am beſten fahren,
Und noch obendrein erſparen
:,: Arzt und Arzenei. :,:

Singweiſe zu dieſem Liede.

Mit gemäßigter Bewegung
R. Kohl.
Je-der, der ein Pferd zu pflegen, halt' es lieb und werth;
denn ein wah-rer Got-tes-se-gen iſt ein gu-tes Pferd.
Muß es dir zu Nu-tzen le-ben, ſollſt du ihm da-gegen geben,
was es wärmt und nährt, was es wärmt und nährt.

18.

Was der Braune und der Schech zuſammen discuriret haben.

Laßt uns einmal zum Stalle gehn,
Uns dort ein wenig umzuſehn!
Der Braune ſteht auf ſeinem Fleck,
Juſt in die Thüre tritt der Schech:
Nun, hören wir, was die Gefährten
Heut mit einander plaudern werden.

Der Braune ſpricht.

Nun, grüß' dich Gott, mein lieber Freund!
Du biſt ermüdet, wie es ſcheint,
Haſt länger noch, als ich geſchafft;
Ich war noch ganz la la bei Kraft,
Als mein Knecht Feierabend machte,
Und mich zurück zum Stalle brachte.

Der Schech ſpricht.

Du hatt'ſt gewiß den Curt zum Knecht,
Der hält uns brav, der macht es recht.
Ich hatte heut den böſen Veit,
Der ſchlägt und ſchimpft, wie ungeſcheit,
Der weiß nicht umzugehn mit Pferden:
Man muß bei ihm ganz drehend werden!

Bald ſchreit er hott, bald hüh, bald hüſt:
Man weiß gar nicht, woran man iſt.
Bald hält er an, und zieht zurück,
Dann jagt er wieder fort ein Stück.
So geht's zu ſein, zu unſrer Plage
Am ganzen, lieben, langen Tage.

Was hat er von der Schinderei?
Er kommt nicht ſchneller fort dabei.
Wie ſehr er flucht, wie ſehr er hetzt,
Er wird doch fertig ſtets zuletzt.
Hielt er uns gut, ſo ging es wacker,
Und zeitig könnt' er heim vom Acker.

Doch, weil ich gar ſo müde bin,
So leg' ich auf die Streu mich hin.
Du, Brauner, plaudre mir was vor,
Ich geb' ſchon Acht, ich ſpitz' das Ohr.
Du haſt erfahren viel im Leben,
Und kannſt Etwas zum Beſten geben!

Der Braune ſpricht:

Ja ja, mein Freund, das iſt gewiß,
Erfahren hab' ich das und dieß!
Doch nicht Erfahrung macht's allein,
Sie will auch hübſch beachtet ſein;
Wie Mancher hat gar viel erfahren,
Und bleibt ein Thor bei allen Jahren.

Auch Mancherlei, das man erfährt,
Hat, weil es falſch iſt, keinen Werth.

Da fällt mir ein von ungefähr,
Ein Spruch, den man verehrt ſo ſehr,
Als ging er aus vom Doctor Luther:
„Das Putzen iſt das halbe Futter.“

Ein jedes Pferd, das glaube mir,
Iſt von Natur ein reinlich Thier,
Und hält ſich ſelber blank und glatt,
Wenn es nur gutes Futter hat.
Drum ſpräch' man, größer wär' der Nutzen:
„Gut Futter iſt das halbe Putzen.“

Gebt Hafer uns zu jeder Friſt,
Der friſch und unverdorben iſt,
Gebt uns ein gutes, trocknes Heu
Und, wenn es nöthig, friſche Streu;
Dann halten wir uns wie geſchniegelt,
Auch wenn man uns ſo oft nicht ſtriegelt.

Auch reizt, wie mir ein Arzt vertraut,
Zu vieles Bürſten unſre Haut.
Sie wird dadurch zu Schweiß geneigt,
Und ſchwitzet, und erkältet leicht.
Und Weichlichkeit iſt heut zu Tage
Der Pferd' und Menſchen größte Plage.

Man putz' uns nach Bequemlichkeit,
Und reit' uns in der Sommerszeit
Recht fleißig in die Schwemme nur,
Das ſtärkt, das kräftigt die Natur,
Das reinigt Haut und Haar vom Schweiße;
Doch muß man's thun in rechter Weiſe.

Wenn wir noch wären ohne Herrn,
Wir ſchwemmten uns gewiß auch gern;
Nun ſind wir an den Stall gebannt,
Und werden vor den Pflug geſpannt;
Drum gönn' der Herr, will er uns munter,
Im Sommer uns ein Bad mitunter.

Nur nehm' er auch dabei in Acht,
Daß er's in rechter Weiſe macht!
Das Waſſer ſei nicht mehr zu kalt,
Auch laſſ' er uns nicht allzu bald,
Wenn wir erhitzt, in's Waſſer traben,
Wir könnten großen Schaden haben.

Die Pferde ſind ein hitzig Vieh,
Und darum brauchen Waſſer ſie,
Zum Bad, vor Allem doch zum Trank.
Vom Saufen wird manch' Pferdchen krank!
Und mehr kommt an auf's Pferdetränken,
Als manche große Bauern denken.

Juſt, weil die Pferd' ein hitzig Vieh,
Gebrauchen auch viel Waſſer ſie.
Doch, weil ſie hitzig ſind, ſo kann
Zu kaltes Waſſer ſchaden dann.
Wie ſoll der heiße Pferdemagen
Das Waſſer aus dem Eis vertragen!

Es hat der Schöpfer jedem Gaul
Ein weiches und empfindlich Maul,
Auch eine weite Naſ' verliehn,
Um leicht im Laufen Luft zu ziehn.

Drum ſoll man bei dem Pferdetränken
An's Maul und an die Naſe denken.

Im Winter bringe man daher
Uns Waſſer nur aus Brunnen her,
In welche kein Schneewaſſer lief,
Die nie gefrieren, weil ſie tief.
Denn, wie geſagt, ein Pferdemagen
Kann eiskalt Waſſer nicht vertragen.

Und, wo in ſtrenger Winterszeit
Kein ſolcher Brunnen weit und breit,
So geb' man uns Flußwaſſer rein,
Doch möge man zuvor hinein
Ein Wenig warmes Waſſer gießen,
Dann können wir es auch genießen.

Doch fuhr man aus, ſo hat man auch
Kein kochend Waſſer zum Gebrauch.
Man werfe auf die kalte Fluth
Ein Wenig Heu, ſo iſt es gut;
So wird uns, bei dem Niederneigen,
Der Hauch nicht in die Naſe ſteigen.

Iſt aber laß der Knecht dabei,
Und wirft auf kalten Trank kein Heu,
Steigt uns der Hauch in's Hirn hinauf,
Und dämiſch werden wir darauf.
Ein böſer Schnupfen kann draus werden:
So kam der Tod von vielen Pferden!

Im Sommer endlich gebe man
Uns Teich- und fließend Waſſer dann.

Denn, wenn vom Schnee die Quellen frei,
Wenn kam der liebe, junge Mai,
So ſind am kälteſten die **Bronnen**,
Weil ſie ſich nie am Lichte ſonnen.

Es ſchadet ſelbſt nicht unſerm Maul,
Iſt's Waſſer auch ein wenig faul,
Und mir es beſſer ſtets bekam,
Als, wenn man's aus dem Brunnen nahm.
Es mag einmal in Sommerszeiten
Das Pferd kein Brunnenwaſſer leiden.

Wohin des Winters Froſt nicht bringt,
Der Sommer auch nicht Wärme bringt;
So trifft in tiefen Brunnen man
Im Sommer kaltes Waſſer an.
Drum paßt für uns im Sommer minder
Das Waſſer, das uns recht im Winter.

Gut wär's, wenn jeder Pferdeknecht
An unſre innre Hitze dächt',
Und nie führ' halbe Tage lang,
Ohn' uns zu geben einen Trank.
Wir armen Pferde müſſen ſchmachten,
Weil wenig' Knechte dieß beachten.

Es braucht ja nicht der Pferdeknecht
Auf Waſſer warten, welches recht.
Es iſt ein jedes Waſſer gut,
Wenn man nur, wie ich ſagte, thut;
Und traut er nicht der Kälte wegen,
So mag er etwas Heu drauf legen.

Der Scheck ſpricht:

Ja, Brauner, du haſt recht, fürwahr!
Zu kaltes Saufen bringt Gefahr;
Doch ſei auch das Gefäß hübſch rein,
Worin man gießt das Waſſer ein.
Wir haben gern die Fäſſer reinlich,
Und ſind darin ein Wenig peinlich.

Aus Fäſſern, worin man vorher
Die Wäſche ſchweifte hin und her,
Worin vielleicht am Schlachtungstag
Das Fleiſch von den Gethieren lag,
Worin man's wuſch und aufbewahrt,
Zu tränken uns, die Mühe ſpart!

Wir riechen Alles zu genau
Bei unſrer Naſe weitem Bau,
Und trinken nicht von ſolchem Trank,
Und werden eh' vor Durſte krank.
Wie ſollt' der heiße Pferdemagen
Das Durſten ungeſtraft ertragen!

Ein Fuhrknecht, der ſein Pferdchen liebt,
Aus reinem Faß ihm Tränke giebt;
Da ſäuft es gern, da ſchmeckt's ihm gut,
Da bleibt's geſund und wohlgemuth.
Im Tränken muß beim Pferdehalten
Die Reinlichkeit am meiſten walten.

Der Braune ſpricht:

Ei, guter Scheck, ich ſehe wohl,
Dein junger Kopf iſt auch nicht hohl!

Erfahrung haſt du ſchon gemacht,
Und hübſch darüber nachgedacht.
Der Weiſe ſucht in allen Dingen
Durch Denken auf den Grund zu dringen.

Wie hoch dünkt ſich der Menſchen Zunft,
Weil ſie allein beſitzt Vernunft!
Wir armen Thierchen haben nur
Ein einfach Fühlen der Natur;
Wir werden g'rad von ihr gezogen,
Doch die Vernunft macht weite Bogen.

Drum leben wir, wie ſich's gehört,
Wenn nicht der kluge Menſch uns ſtört.
Ihr Menſchen habt darum kein Acht,
Wie's die Natur ſelbſt in uns macht.
Sie wird's euch klar vor Augen legen:
Was ſucht ihr's erſt auf krummen Wegen!

Das Beſte, was ihr ſucht, iſt nur
Das, was euch offen giebt Natur.
Ei, nehmt es an, als wie ein Kind,
Demüthig, aber treu geſinnt:
Glaubt nicht, daß die Natur ihr meiſtert,
Ihr meint zu bauen, doch ihr kleiſtert!

Nehmt kindlich an, was ſie beſchert,
Und glaubet nicht, es ſei Nichts werth,
Weil ihr es nicht mit eurem Witz
Gelöſt aus einem langen Fitz:
Glaubt nicht, daß ihr es weiter bringet,
Als Gott, der die Natur durchdringet!

Weil die Natur gar leicht verliert,
Wer aus ſich ſelbſt philoſophirt,
Und, weil der ſicher wandelt nur,
Der kindlich folget ihrer Spur,
Will ich mich nicht zu hoch erheben
Und reden nur voll Alltagsleben.

Mehr Saufen brauchet ſtets ein Pferd,
Sobald es fett und wohlgenährt.
Von Fleiſch und Fett vermehret ſich
Die innere Wärme ſicherlich;
Drum muß man ſolchen Pferden eben
Die Tränke einmal öfter geben.

Noch eines Umſtands will ich nun
Vor dir, mein Freund, Erwähnung thun:
Es ſtaucht, das bin ich eingedenk,
Gar ſehr den Fuß, das Hüftgelenk,
Zu traben auf gefrorner Erde;
Es macht ja Menſchen auch Beſchwerde! [1])

Drum wird man gut dabei beſtehn,
Läßt man uns anfangs langſam gehn.
Es richtet ſo ſich Fuß und Bein
Auch für den harten Boden ein;
Wir werden keine Schmerzen haben,
Und können dann auch ſpäter traben.

---

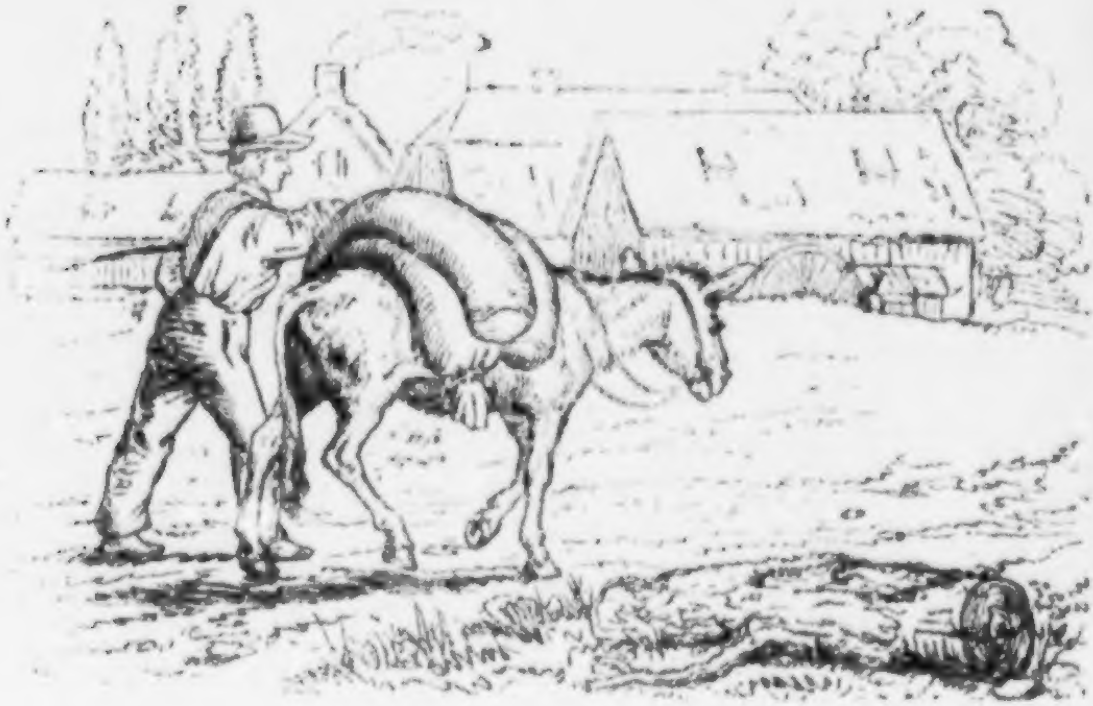
[1]) Jeder Menſch, der nach langer Entwöhnung wieder einmal auf hart gefrornem Boden, oder auf dem Straßenpflaſter einer Stadt, oder auf einer harten Chauſſee gegangen, oder gar gelaufen iſt, wird darauf eine ganz eigenthümliche, mit ſchmerzhafter Empfindung in den Hüften und Fußgelenken verbundene Müdigkeit verſpüren.

Doch läßt man, wenn ein Froſt trat ein,
Uns traben ſchon von vornherein,
Wir halten aus nur kurze Zeit,
Denn bald befällt uns Müdigkeit;
Wir gehen ſteif, wie eine Mähre:
Der Bauer merke dieſe Lehre!

Auf Gleiches er zu merken hat,
Bringt er ein Landpferd in die Stadt.
Es ſtauet auf dem Pflaſter ſich,
Drum fahr' er langſam anfänglich;
Auch laſſ' er's anfangs langſam gehen
Auf harten Dämmen und Chauſſeen.

Der Scheck ſpricht:

Vielleicht hört dieß Geſpräch ein Mann,
Der unſre Pferdeſprache kann,
Und denkt bei ſich darüber nach,
Und bringt es in der **Menſchen** Sprach'.
Und leſen Solches dann die Knechte,
So kann ſich beſſern manches Schlechte.



19.

Der Müllereſel.

Müllereſel, gutes Thier!
Gehſt bepackt zur Mühle hier.
Geht's auch langſam, geht's doch weit,
Und der Mühlknecht läßt dir Zeit.

Weiß er doch, du biſt kein Pferd,
Aber haſt auch deinen Werth,
Trägſt bedächtig deine Laſt,
Doch ein Pferdchen ſpringt mit Haſt.

Hurtig zwar das Pferdchen zieht,
Aber bald auch iſt es müd'.
Du hältſt aus dreimal ſo lang,
Iſt auch etwas träg dein Gang.

Pferdchen theuern Hafer liebt,
Dir man Heu und Diſteln giebt.
Pferdchen koſtet vieles Geld,
Dich man faſt umſonſt erhält.

Mühlknecht kennet deinen Werth,
Jagt dich drum nicht, wie ein Pferd,
Rutſcht ein Sack, und trägſt du ſchlecht,
Schiebt er wieder ihn zurecht.

20.

Michel und Sophi'.

Eine Ekloge.

Sonntag iſt es vor Pfingſten, es ſitzet im Garten der Michel,
Rauchet ſein Pfeifchen allein. Es ſteigen die bläulichen Wolken
Auf in des Baumes Gezweig, des röthliche Bluth ihn beſchattet.
Einſam ſitzet der Michel und denket an Dieſes und Jenes,
Denket an Alles und Nichts, und guckt in die Wölkchen des Rauches,
Welche mit munterm Geringel erſt haſtig der Pfeife entſteigen
Größer geworden, jedoch nur langſam höher ſich ſchwingen,

Weil sie verkühlten zugleich, und die Wärme allein sie erhebet;
Wie auch Wärme allein sie auftreibt größer und größer,
Bis sie dem Aug' entschwinden in nebelartigen Streifen.

Während der Sonntagsruh' sich Michel erfreuet, ist Sophi'
Vorn in's Häuschen getreten und suchet den Michel und rufet:
„He, wo bist du, mein Michel! Ich komme, ich bin es, die Sophi'!"
Aber vergeblich rufet die Braut nach ihrem Geliebten.
Bis sie des Suchens müde nun öffnet die Pforte des Gartens,
Und den Michel erschaut, von dampfenden Wolken umgeben,
Wie er der Sonntagsruhe genießet unter dem Obstbaum.
Ei! schon springt er empor und eilet entgegen dem Bräutchen,
Und begrüßet sie bald mit Kuß und froher Umarmung.
„„Sage, wo kommst du her,"" spricht Michel, „ich glaubte, du hättest
„„Vielen Besuch zu Hauf' der Vettern und Muhmen von Haindorf;
„„Müßtest plaudern mit diesen und kochen Café, und den Michel
„„Auf ein Weilchen vergessen, und lassen im Stiche zum Sonntag.""

Drauf versetzet Sophie, das reizende, freundliche Bräutchen,
„Habe Besuch wohl viel der Vettern und Muhmen von Haindorf,
„Aber im Stiche zu lassen deswegen zum Sonntag den Michel,
„Können sollt' ich's wohl, doch glaubt' ich's nimmer zu können.
„Heimlich drückt' ich mich weg, sobald es konnte geschehen;
„Sagte zur Schwester Ann': Versorge du mit Marien
„Nur die Gäste allein, ich geh' ein Weilchen zum Michel!
„Freilich kicherte sie und lachte mich aus, die Gestrenge;
„Doch ich lasse sie lachen und denke im Stillen: Nun wart' nur,
„Bin ich erst Michels Frau, dann brauch' ich dich nimmer zu fragen,

„Will zu Michel ich gehn, denn dann bin immer ich bei ihm,
„Und wir leben vereinet und hausen und schaffen zusammen.“

„„Ei!““ ruft Michel, „„Sophiechen, ich dachte so eben darüber,
„„Wie wir wollen zusammen wirthschaften, und Hühner und Gänse,
„„Auch ein paar Enten vielleicht uns halten auf unserm Höfchen.
„„Luftschlöss'r bauen ist leicht, und 's ist ein artig Vergnügen,
„„Wenn man Sonntags sitzet und rauchet behaglich das Pfeifchen!
„„Ziegen könnten wir auch, so dacht' ich, halten ein Pärchen;
„„Aber vor Allem, gewiß wär's gut, sich Schweinchen zu mästen.
„„Diese ernähret man leicht, und löset zum Herbste beim Fleischer
„„Manchen Goldgulden dafür, der dann im Winter gar nützlich.
„„Schlachtet zum Winter auch selbst ein Schweinchen und pökelt die Schinken,
„„Räuchert den Speck und die Wurst, und hat so herrlich zu leben.““

„Wahrlich, Michel, du bist, wie Michel der Deutsche, ein Träumer!
„Aber da hast du recht, **Mast**schweinchen müssen wir halten;
„Trefflich versteh' ich die Pflege der Jungen, und trefflich die Mästung!
„Michel, du weißt, mein Vater ist stolz nicht wenig auf seine
„Mustergiltige Zucht von Ferkeln und Säuen und Schweinen,
„Und die Mutter und ich, wir haben die Thiere zu pflegen.
„Scheinen die Schweine auch dumm, und thun sie böse mit Jedem,
„Welcher als Fremder sich nahet, so lassen sie dennoch sich kirren.
„Denke die wilden Bakonern [1]), vor denen sich selber der Vater

[1]) Bakoner oder auch Bakauner werden die aus dem Bakonyer Wald in Ungarn nach Deutschland eingeführten Schweine genannt, welche, da sie noch halb wild sind, für die böseste Schweinerace gelten.

„Nimmt ſorgfältig in Acht, wir klatſchen ihnen die Backen.
„Rufet die Mutter, ruf' ich nur: Heda, ihr Burſchen, ich komme!
„Kennen die Stimme ſie wohl, und erheben ein freudiges Grunzen.
„Freilich wir füttern ſie auch, und reden vertraulich mit ihnen,
„Darum dulden ſie uns, und zeigen ſich wieder vertraulich."

„„Prächtig wirſt du, Sophie."" ſagt Michel, „„mir führen die Wirthſchaft!
„„Alles verſteheſt du **wohl**, und ſicherlich werden die Schweinchen,
„„Welche du pflegeſt, gedeih'n und ſchönen Ertrag uns gewähren.
„„**Ein** Paar ſtell' ich ſogleich dir ein, ſobald du mein Weibchen,
„„Und mit eigener Hand kannſt dieſe du pflegen und mäſten.""

„Michel, das will ich fürwahr!" ſpricht Sophi' mit frohem Bezeigen;
„Werde ſie halten dir gut, und fett ſie machen zum Herbſte.
„Erſt bekommen ſie Mehl, wohl aufgequellet mit Waſſer,
„Dazu thu' ich hinein ein Wenig ſchlickriche Milch auch;
„Denn ſo freſſen ſie's gern; auch lieben ſie Molken, doch minder
„Nähren ſie dieſe, weil ſolchen ja vorher der Käſe entnommen.
„Größer geworden, erhalten ſie aufgebrühete Spreu dann,
„Oder auch Kleie gebrühet, und dazu ein Händchen Kartoffeln,
„Nach dem Brühen gemiſcht mit Schlickermilch oder mit Molken.
„Miſchet man unter dem Brühen die Schlickermilch oder die Molken
„Kochendem Futter ſchon bei, ſo gerinnet die Milch in der Hitze,
„Machet nur ſchwerer verdaulich das Futter, und ſchadet den Ferkeln.

„So den Sommer hindurch hält knapp man immer die Schweinchen,
„Die man erkaufte im Lenze, damit ſie langſam erwachſen.
„Aber, wenn groß ſie geworden, und wenn gekommen der Herbſt nun,

„So beginnet die Maſt: man füttert mit Schrot und Kartoffeln.
„Kocht die Kartoffeln zuerſt, und gießet von ihnen das Waſſer,
„Giftige Stoffe enthält's, als nicht zu benutzen zur Goſſe,
„Stampfet dann ſchnell mit dem Schrote die dampfenden heißen Kartoffeln,
„Alſo erſparend die Mühe, den Schrot beſonders zu brühen.

„Zwar man pfleget zu ſagen: Ein Schwein frißt Alles und Jedes,
„Doch will's eben darum nicht freſſen ſtets ein und daſſelbe.
„Hat es beſtändig das gleiche Futter zu freſſen, ſo wird ihm
„Dieſes zuwider bald ſein, und wenig nur wird es verzehren.
„Magerer wird es dabei und ſchlecht gedeihet die Maſtung.
„Darum gebe man ſtets dem Schweine bald dieſes, bald jenes
„In ſein Futter hinein, damit es verſchiedentlich ſchmecket.
„Schlickermilch liebt es zumal, auch Strünkchen vom Kraute und Kohle,
„Waſſer, worin man das Fleiſch abwuſch und Spülicht und Abraum.
„Königlich wird es ihm ſchmecken das alſo veränderte Futter,
„Herrlich wird es gedeihen zur Freude dem klugen Beſitzer!

„Aber man hüte ſich wohl zu füttern die Schweine mit Mehle,
„Welches man rührete ein in kaltes Waſſer, denn ſolches
„Legt in den Därmen ſich an, die feinen Gefäße verklebend,
„Welche die Nahrung ſaugen aus aller genoſſenen Speiſe.
„Sicher wird ſolch' ein Schwein abmagern, ſtatt fetter zu werden.
„Quellet man aber zuvor mit kochendem Waſſer das Mehl auf,
„Brauchet die Hälfte man kaum zu Breie von ähnlicher Dicke;
„Schmecken wird ſolcher dann auch dem Schweinchen, und trefflich bekommen.

„Ferner beachte man wohl, nicht plötzlich zu wechſeln das Futter,
„Sicherlich gehet zu Grund ein Grasſchwein, welchem man plötzlich
„Körner zum Futter nur giebt, ihm grünes Futter entziehend.

„Aber, und lache nur zu, daß ich das Drollige ſage:
„Förderlich iſt gar ſehr das **reinliche** Halten den Schweinen,
„Schweine ſind ſie, jedoch zu ſchweiniſch lieben ſie nicht es!
„Täglich muß man den Trog ſorgfältig waſchen und brühen,
„Täglich ſtreuen auch ein den Stall mit trockenem Strohe;
„Öfters auch miſten den Stall, ſonſt wird es den Fetten zu warm leicht.
„Aber, wenn ſtehet zu warm ein Schweinchen, ſo zehrt es vom eignen
„Fett und magerer wird's ſtatt feiſter zu werden tagtäglich."

„„Ei, Sophiechen,"" ſo rufet der Michel, „„wir ziehen gewißlich
„„Prächtige Schweinchen heran, und werden was Schönes verdienen!
„„Selber auch ſchlachten wir jährlich ein Schweinchen von eigener Maſtung;
„„Quiken laſſen wir's recht beim Schlachten, damit man erfähret
„„Rings im Dorfe umher: der Michel, der ſchlachtet ein Schweinchen.""

„Aber, o Michel," ſagt Sophi', „wie kannſt du ſo Thörichtes ſchwatzen?
„Jämmerlich iſt die Bravour, ein Schwein recht quiken zu laſſen,
„Jämmerlich bleibet die Kunſt, ein Thier unnöthig zu quälen!
„Höret das Schreien im Dorfe man, werden die Klügeren denken:
„Alſo der ehrliche Michel iſt auch ſo thöricht und herzlos,
„Daß er quälet ein Thier, zu prahlen mit ſeinem Geſchreie.

„Michel, ich ſage dir das: wohl ſchlachten wir jährlich ein Schweinchen,
„Aber wir ſchlachten es ſo, daß ohne Geſchrei es verendet.
„Nah'te die Stunde des Schlachtens, ſo geh' in den Stall ich zum Schweinchen,
„Klopfe die Backen ihm ſchön, und treibe mit freundlichen Worten
„Langſam immer zur Thür, an welcher der Fleiſcher ſchon ſtehet,
„Hoch erhoben den Arm mit mächtigem, hölzernen Schlägel,
„Oder mit eiſerner Art, gleich treffend die Stirne des Thieres,
„Wenn zum Ställchen heraus den Kopf es ſtrecket vertraulich.
„Lautlos ſinkt es hin, vom kräftigen Schlage betäubet,
„Und kann ohne Beſchwer nun werden vom Fleiſcher geſtochen.
„Alſo ſparet dem Thiere die Qual man, welches bewußtlos
„Leidet den Tod, und ſelber erſparet man Mühe und Zeit ſich."

„„Sage, Sophiechen,"" ſpricht Michel, „„wird von dem betäubten Schweine
„„Fließen ſo kräftig das Blut, wie Ungeſchlag'nen entfließt es?
„„Denn man liebet das Blut zu köſtlicher Wurſt zu bereiten,
„„Bleibet in Fleiſch es zurück, wird unanſehnlich daſſelbe.""

„Glaube mir, Michel," ſagt Sophi', „das Blut fließt eben ſo reichlich
„Aus geſchlagenen, wie aus ungeſchlagenen Schweinen.
„Beſſer noch iſt das Blut zuvorbetäubeter Schweine,
„Weil es völlig geſund, wogegen der anderen Blut fließt,
„Fieberartig erhitzt, vom ſchändlich gemarteten Thiere."

„„Wohl geſprochen, Sophiechen, ich werde dir folgen,"" ſagt Michel;
„„Vorher ſchlagen ſoll ſtets der Fleiſcher beim Schlachten das Schwein mir.

„„Hören die Nachbarn auch nicht das Schreien des zuckenden Thieres:
„„Sehet, barmherzig iſt Michel! ſo werden die Beſſeren denken.

„„Aber, nun ſage, Sophiechen, vermögen wir denn mit der Zeit nicht
„„Selber uns Ferkel zu ziehen und Mutterſchweine zu halten?““
Drauf erwidert Sophiechen: „Ei freilich, mein Michel, ei freilich!
„Trefflich verſteh' ich die Pflege der Ferkel, und weiß zu behandeln
„Mit gehöriger Art das Mutterſchwein, welches die Jungen
„Alſo liebet, daß leicht in Wuth ſich äußert die Liebe,
„Drohet den Jungen Gefahr, und blind im Wüthen dann wird es
„Selber zertreten die eigenen Kinder, die zärtlich geliebten.
„Darum verhüte man wohl, daß Nichts erſchrecke die Saue,
„Daß kein Hund ihr nahet, und will man die Ferkel ihr nehmen,
„Spreche man freundlich ihr zu, und nah' ihr, traulich ſie klopfend;
„Dann läßt ſie es geſchehen, und wird nicht wüthen gefährlich.

„Gut iſt's, haben nach einigen Tagen die Ferkelchen Spielraum,
„Hin und wider zu laufen, ſich auszuſpringen beliebig;
„Dann gedeihen ſie wohl und werden nie Reißen bekommen [1]).
„Leicht verſchaffet man auch den Kleinen ein Räumchen zum Springen,
„Schneidet in Wand oder Thür des Stalles ein Loch mit der Säge,
„Und es marſchiren die Kleinen hindurch, im Hofe ſich tummelnd,
„Oder auch auf dem Gange nur, welcher hinführet zum Stalle.

[1]) Können die einige Tage alten Ferkel ſich nicht austummeln, ſo bekommen ſie leicht Gliederreißen und magern in Folge deſſen ab.

„Haben die Ferkelchen dann ein Alter von zwei bis drei Wochen,
„Gebe man ihnen sofort ein Trögelein passenden Futters.
„Leicht erlernen sie so das Fressen, und werden allmählig
„Sich vom Saugen entwöhnen, der Alten die Schmerzen ersparend,
„Welch' ein plötzlich Entwöhnen bereitet der Mutter unfehlbar.
„Dabei werden die Ferkel auch leicht in ein Ställchen gewöhnet,
„Wo sie, getrennt von der Alten, dann fernerhin werden gezogen."

„„Sicher bekomm' ich, Sophiechen, an dir die trefflichste Hausfrau!""
Rufet der Michel entzückt, „„und sicher _ deihet die Wirthschaft!
„„Sicherlich werden wir bald auch können vermehren den Viehstand.
„„Kühe, die folgen dann bald den Schweinen und Pferde den Kühen!""

„Schwatz'st du länger so fort, mein Michel," spricht Sophi', „so glaub' ich,
„Hast ein Rittergut du vollständig zusammengeschwatzet,
„Ehe verblichen das Roth, in welchem der Westen jetzt pranget.
„Wollte dir helfen auch gern das Rittergut plaudern zusammen,
„Aber es warten gewiß die Vettern und Muhmen von Haindorf,
„Sicher auch warten Mari' und Anne, die Schwestern, und lachen,
„Komm' ich im Dunkeln erst heim; es necken die Losen mich gerne."

Drauf begleitet der Michel die Braut zum Hofe des Vaters,
Scheidet mit herzlichem Kuß', und kehret in lieblicher Stimmung
Schlendernd zurück nach seinem von Äpfeln umblüheten Häuschen. —
Hoch im reinen Azur flimmt über dem bräunlichen Giebel,
Freundliche Strahlen versendend, das traute Sternchen der Liebe.

21.

Ein Lied für den Sauhirten.

Als Schweinehirt bin ich beſtellt,
Beſchau' als Schweinehirt die Welt.
Ein Jeder ſchaut, das iſt gewiß,
Von ſeinem Standpunkt Das und Dieß.

Ein Schweinehirt iſt freilich bloß
Ein Stück lebend'ger Erdenkloß;
Doch, was ein Schweinhirt werden kann,
Zeigt Sixtus an, der große Mann [1].

Ein Schweinejunge war er nur
Auf Roma's claſſiſch ſtiller Flur;
Doch, als er ward zum Papſt erwählt,
Hat er den Schweinhirt ausgeſchält.

Er ſaß auf ſeiner Engelsburg,
Und war ein Herrſcher durch und durch,
Und ließ dabei gar würdiglich
Auch den Pantoffel küſſen ſich.

Der Sixtus ſtarb mit großem Ruhm:
's iſt meiner Sirchen ſchade drum!
Doch jeder Papſt iſt von Natur
Ein goldgeſtickter Hirte nur.

Die Chriſtenherd' geweidet wird
Von jedem Papſt als ihrem Hirt.
Man ſagt, es ſeien Schäflein,
's mag manches Schwein darunter ſein.

Nun kommt mir gar nicht in den Sinn,
Daß ich ein neuer Sixtus bin,
Doch, wenn man auch der Papſt nicht wird,
So iſt man doch ein guter Hirt.

---

[1]) Sixtus der Fünfte, genannt der Große, regierte als der letzte, bedeutende Papſt von 1585 bis 1590.

Mit meines Liedes zweitem Theil
Hat eben es nicht große Eil';
Es iſt darinnen dargeſtellt,
Wie's Schwein man auf der Weide hält.

Am beſten wird die Hutung ſein,
Wo Feld und Wald iſt im Verein;
Ingleichen iſt ſie gut beſtellt,
Wo Teich und Sumpf vereint mit Feld.

Denn fraß im Feld zuviel das Schwein,
So läuft es in den Buſch hinein,
Sucht Kräuter ſich und Wurzeln dann,
So gut, wie es kein Doctor kann.

Desgleichen ſucht's in Sumpf und Teich
Die Wurzel, die ihm hilft, ſogleich.
Doch, wo zur Hutung Feld allein,
Da muß der Hirt ſein achtſam ſein.

Leicht überfrißt das Vieh ſich da,
Denn Körnerfutter liebt es ja;
Drum treib' er heim, eh' es zu ſpät,
Daß nicht ein Schwein zu Grunde geht.

Naß Körnerfutter wird dem Schwein
Zwar etwas minder ſchädlich ſein,
Doch trockne Körner quellen dann
Bedeutend noch im Leibe an.

Wenn Flachs auf einem Felde ſtand,
Und ausfiel in das Ackerland,
Und wieder aufgegangen iſt,
Ein Schwein davor zu hüten iſt.

Denn, frißt von jungem Flachs ein Schwein,
Wird ihm derſelbe tödtlich ſein;
Wenn es nicht in dem Buſch alsdann
Sich Haſelwurzel [1]) ſuchen kann.

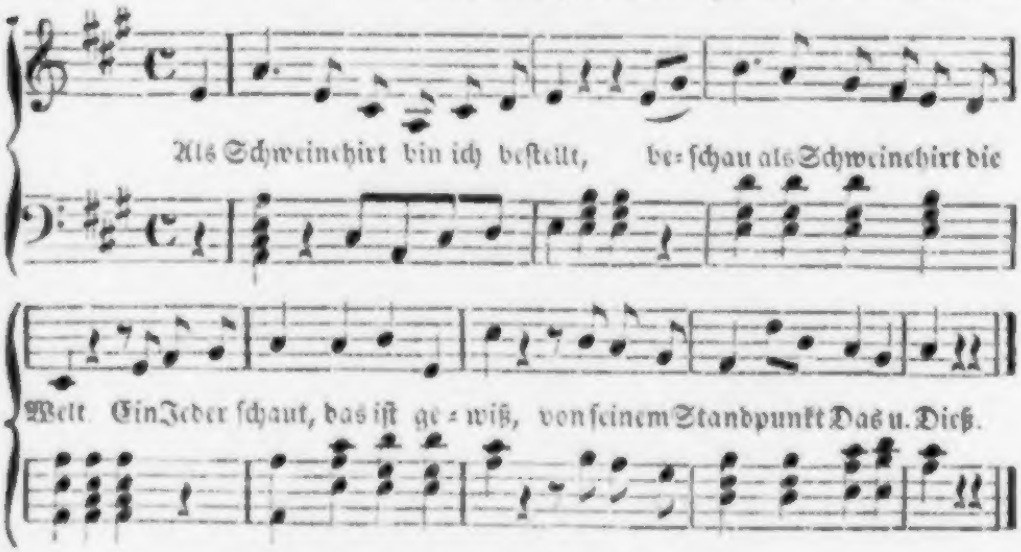
Auch Schierlingswurzel [2]) macht's geſund,
Die wühlt es ſich aus Teiches Grund;
Doch beide Wurzeln helfen nie,
Wenn man ſie trocken giebt dem Vieh.

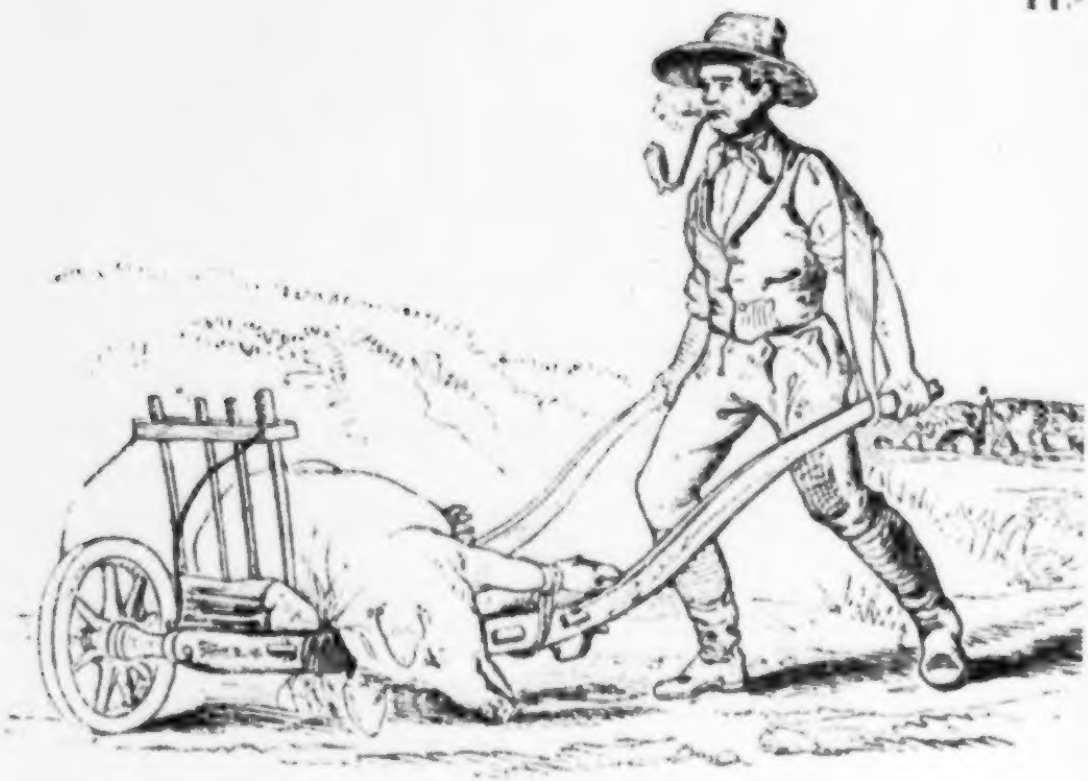
Dann läßt ſie liegen jedes Schwein,
Es will ſie ſuchen ſich allein;
Wird's nur zum Buſch zum Teich gebracht,
Es ſeinen Arzt ſich ſelber macht.

---

[1]) Haſelwurz unter Gebüſchen wachſend, Asarum europaeum.
[2]) Wurzel des Waſſerſchierlings, Cicuta virosa.

Singweiſe zu dieſem Liede.

Heiter — Mel. Der Papſt lebt herrlich in der Welt ꝛc.

Als Schweinehirt bin ich beſtellt, be=ſchau als Schweinehirt die
Welt. Ein Jeder ſchaut, das iſt ge=wiß, von ſeinem Standpunkt Das u. Dieß.



22.

Der Chriſtoph und das Hatſchelſchwein.

Der Chriſtoph fährt zur Stadt hinein,
Sein dickes gelbes Hatſchelſchwein [1]).
Vertreibt mit Rauchen ſich die Zeit,
Derweil das Rad am Schiebbock ſchreit,

[1]) Sowie das Volk die Kuh oft Muhtſche und Muhtſchekuh, das Schäfchen oft Mähſchäfchen, die Katze oft Mieze und Miezekatze, das Vögelchen oft Piepvögelchen und Piepmätzchen heißt: ſo nennt es auch das Schweinchen gern nach dem Laute, den es von ſich giebt und durch welchen es gelockt wird („hatſch, hatſch! hatſch, hatſch!"), Hatſchel und Hatſchelſchwein.

Und hat dabei gar wenig acht,
Was ſein geliebtes Hatſchel macht.

Dem armen, gelben Hatſchelſchwein,
Dem hängt herab das Köpfelein.
Die Schnauze ſchleift am Wege ſich
Und blutet, o wie jämmerlich!
Auch ſchwellen ihm die Füße, weil
Der Chriſtoph band zu feſt das Seil.

Mein guter Chriſtoph, merke dir:
Ein andermal, da lege mir
Dem dicken, gelben Hatſchelſchwein
Ein Strohbund unter's Köpfelein,
Und, ſtatt mit harten Stricken, bind'
Mit Stroh die Füße ihm gelind.

23.

Der Hofhund.

Ein Hund iſt gar ein trefflich Thier,
Drum iſt er wohl zu pflegen,
Er wacht vor deines Hauſes Thür
In Sturm und Schnee und Regen.

An Futter, wie er's haben muß,
Laſſ' du's ihm niemals fehlen,
Dann macht er dir nicht den Verdruß,
Sich heimlich Fleiſch zu ſtehlen.

Vergiß auch nicht, wenn's nöthig iſt,
Den Saufnapf ihm zu füllen,
Damit er auch zu jeder Friſt
Sich ſeinen Durſt kann ſtillen [1]).

Hab' Acht, daß nicht das Saufen ſein
Im Winter eingefrieret,
Er leidet ſonſt vom Durſte Pein,
Erkranket und krepiret.

Im Winter laſſ' ihm warme Streu
In ſeine Hütte tragen;
Auf gutem Stroh, im trocknen Heu
Wird ihn der Froſt nicht plagen.

Im Sommer aber laſſ' für ihn
Nur Erlenlaub einſtreuen,
Da wird das Ungeziefer fliehn,
Es ſcheint dieß Laub zu ſcheuen.

Und, mußt du ihn zur Sicherheit
An eine Kette legen,
So ſollſt du ihn zu jeder Zeit
Nur deſto treuer pflegen.

Er kann ſich ſuchen nicht allein,
Was nöthig ihm zum Leben,
Es hindert ihm die Kette dein,
Drum mußt du es ihm geben.

[1]) Hat der Hund nicht ſein gehöriges Saufen, Suppe oder Waſſer, zu jeder Zeit, wenn er es verlangt, ſo wird er hartleibig.

Am beſten iſt's, man hält darum
Ein Hundchen mittler Größe,
Das läßt man laufen frei herum,
Da wird's nicht gar zu böſe.

Wenn jeden Trieb es ſtillen kann
Nach eignem Wohlgefallen,
Da bleibt's geſund, und wird auch dann
In Tollheit nicht verfallen.

24.

Milchfrau, ſchäme dich!

Milchfrau auf dem Wagen eben,
Das iſt wahrlich nicht zu leben;
Läßt dich von dem Hunde ziehen,
Statt dich ſelbſt mit ihm zu mühen,
Denkeſt einzig nur an dich:
Schäme Michfrau, ſchäme dich!

Wie das arme Thier ſich müht,
Und aus allen Kräften zieht,
Doch du peitſcheſt, welche Härte!
Auch noch auf mit deiner Gerte,
Das iſt grauſam ſicherlich.
Schäme Milchfrau, ſchäme dich!

Zieht er dir die Milch, die Butter,
Gieb ihm richtig Trank und Futter,
Muß er treu für **dich** ſich regen,
Schone dankbar ihn dagegen,
Aber iſt **das dankbar**, ſprich?
Schäme Milchfrau, ſchäme dich!

25.

Von dem Kätzlein!

Kätzlein iſt ein freies Thier,
Braucht wenig Pflege ſchier,
Hält ſich ſelber ſchmuck und blank
Wird nur ſelten toll und krank.

Wirft es Junge, ſieh' es dann
Auch als eine Mutter an:
Nimm ihm nicht die Kinder all',
Laß ihm Eins auf jeden Fall'.

Lehre dann die Kinder dein,
Mit den Jungen freundlich ſein.
Sie im Spiele martern nie;
Denn es fühlet auch das Vieh.

Zwar die Katze ſucht ſich meiſt
Selber, was ſie trinkt und ſpeiſt;
Doch iſt's gut, man ſetzt auch ihr
Stets ein Näpfchen vor die Thür'.

Trifft ſie Futter nicht zu Haus',
Geht ſie es zu ſuchen aus,
Und ſie ſchweifet weit umher,
Nutzet dir dann wenig mehr.

Bleibt ſie in dem Haus' bekannt,
Iſt ſie immer bei der Hand,
Wenn ein Mäuschen ſich läßt ſehn,
Kann den Kampf mit ihm beſtehn.

26.

Was ich dir über das Federvieh zu ſagen habe.

Nun, ſetze dich zu mir in's Gras,
Und höre, was ich dir erzähle!
Ich weiß, du hältſt dir Federvieh,
Drum will ich heute dir erklären,
Was bei der Zucht und bei der Maſtung
Von Gänſen, Enten, Hühnern, Tauben
Ein kluger Bauer muß beachten.

Es muß, wer Gänſe für die Zucht
Sich hält, im Herbſte wohl beachten,
Daß ſie ihm werden nicht zu fett.
Je mehr die Gans an Fett gewinnt,
Je weniger ſie Eier legt.
Denn hat begonnen erſt die Bildung
Des Fettes, ſo wird die Natur
Die Säfte immer mehr verwenden
Für dieſen Zweck und mit der Bildung
Der Eier wird ſie ſpärlich ſein,
Und endlich ganz ſie unterlaſſen.

Iſt dir nur aber, trotz der Vorſicht,
Ein Gänschen fett im Herbſt geworden,
So mußt du mäſten es und ſchlachten,
Denn ſie iſt für die Zucht verdorben
Und leget dir nicht wieder Eier.

Sobald im Frühjahr und im Sommer
Die Gänſe auf die Weide gehen,
So hänget wohl zuweilen Eine
Den Kopf zur Seite, ſcheinet drehend,
Und kann, wenn man nicht Hülfe ſchaffet,
Zu Grunde gehen mit der Zeit.
Erfahre nun den Grund des Übels
Und lerne ſeine Heilung kennen.

An ſchönen, ſonnenhellen Tagen,
Wo in der Luft das Ungeziefer
In reicher Menge ſchwärmt umher;
Denn Sonnenſchein behagt dem ſchlimmen
Gethier, ſowie dem nützlichen,
Und Gott läßt ſeine Sonne ſcheinen
Für Menſch und Thier, die Nutzen ſtiften,
Doch auch für die, ſo Schaden bringen;
An ſolchen ſonnenhellen Tagen
Kriecht eine eigne, kleine Fliege
Gar leicht dem Gänschen in das Ohr
Und ſummt darin und ſticht wohl auch,
Und macht der Gans auf ſolche Weiſe
Das Köpfchen drehend und betäubt.

Bemerkſt du nun, daß eine Gans
Den Kopf zur Seite hangen läßt,
Und drehend ſcheinet und betäubet,
So laß ihr einen Tropfen Öl
In das Ohr fallen, nach deß Seite
Sie ihren Kopf geneiget hat.
Das Baumöl hüllet ein die Fliege,
Und dieſe gleitet nach und nach,

Von ihm erſäufet, aus dem Ohre,
Auch mildert's Öl zugleich die Hitze.

Drum ſag' nur deinem Gänſejungen,
Daß er ſein Acht hat, ob nicht eine
Von deinen Gänſen hängt den Kopf.
Auch ſorge, daß die jungen Gänſe,
So lang ſie noch nicht Federn haben,
Nicht etwa naß von **oben** werden
Durch einen ſchnellen Regenſchauer;
Das bringt Erkältung ihnen ſicher,
Und iſt nicht Hülfe da, den Tod.
Weit minder wird's den Kleinen ſchaden,
Wenn ſie, in Pfützen gehend, ſich
Des Leibes **untre** Seite netzen.

Laß deinen Gänſejungen immer
Ein wenig Wermuth bei ſich führen,
Damit, ſobald ein Regenſchauer
Die jungen Gänschen naß gemacht,
Er ihnen eine Wermuthpille,
Die er mit ſeinen Fingern drehet,
In ihre kleine Gurgel ſchiebe.
Das macht den Kleinen warm von innen,
Und hebet der Erkältung Schaden.

Der Wermuth iſt auch für die Maſt
Der jungen Gänſe dann im Herbſte
Von einem unſchätzbaren Werthe.
Denn, wenn man etwas Wermuthblätter
Den Gänſen in das Saufen giebt,
So bleiben ſie bei Appetit.

Und werden vierzehn Tage früher
Vollkommen fett gemäſtet ſein,
Als, wenn man dieſes unterließ.
Auch etwas Salz kann man den Gänſen
Zur Maſtzeit in das Trinken werfen,
Es fördert dieß den Appetit,
Und fördert ſo zugleich die Maſtung.

Ein wenig Aufſicht muß man halt
Den Gänſen und ſo auch den Enten
In ihre Trinkgeſchirre werfen.
Sie ſchnattern mit den breiten Schnäbeln
Ihn nach und nach heraus, und dieſer
Genoſſne Sand muß dann die ſtarke
Verdauung dieſer Thiere mit
Befördern helfen, wie ich meine.

Das Rudeln bei dem Gänſemäſten
Iſt eine Quälerei ſelbſt dann,
Wenn es mit Schonung wird vollzogen.
Gewöhnlich aber wird es roh
Von ungeſchickter Hand vollzogen,
Und muß dann Jedem, der es thut,
In tiefſtem Herzensgrund empören.
Drum laß das Rudeln, nöthig iſt
Es nicht zur Maſtung fetter Gänſe;
Thu' etwas Wermuth, etwas Salz
In's Waſſer und die Gänſe werden
So fett, ihr werden mit der Zeit,
Als hätteſt du ſie baß gerudelt.
Doch folgteſt du dieß nicht befolgen,
Vielleicht aus vorgefaßter Meinung,

Das Rudeln für nothwendig halten,
So denke, daß ein Christ du bist,
Den's ziemt, Barmherzigkeit zu üben,
Und sorge dafür, daß den Gänsen
Stets mit Verstand und milder Schonung
Die Rudeln dargeboten werden.

Befiehl, daß stets die krumme Seite
Der Rudel wird gekehrt nach oben.
Auch sorge, daß die Stopferin
Die Rudel stets nur in die Mündung
Der Speiseröhre führet ein,
Der Gans das Schlucken überlassend,
Und, daß sie nicht die harte Rudel
Durch Schieben selbst hinunterzwingt.
Noch weniger darf es geschehen,
Daß sie vielleicht gar dummer Weise
In die Luftröhre schiebt die Rudel,
Anstatt sie in die Speiseröhre,
Die mehr nach hinten liegt, zu bringen.
Doch, nochmals sag' ich: Laß das Rudeln!
Es bleibet eine Quälerei,
Die, durch ein passendes Verfahren
Gemildert wird, **doch nicht gehoben.**

Das Federnrupfen scheinet Manchem
Auch eine Quälerei zu sein,
Und wahr wohl ist es, oftmals quälet
Aus Bosheit oder Unverstand
Beim Federrupfen man die Gänse;
Doch, wo vernünftig wird verfahren,
Da thut man's ohne Quälerei.

Vor Allem muß man Obacht geben,
Daß man die rechte Zeit zum Rupfen
Der Federn nicht verſäumet, denn
Sobald man rupft zu zeitig, werden
Die Gänſe große Schmerzen haben,
Weil dann die Federn noch im Fleiſche
Feſt eingewachſen, da ſie noch
Nicht völlig reif geworden ſind.
Wenn man zu ſpät dagegen rupft,
So wird ſchon einen Theil der Federn
Die Gans bereits verloren haben,
Und dazu wird ſie ſtets die beſten,
Die zarteſten zuerſt verlieren.

Solang die Feder noch im Watten
Iſt Blut in ihrem Kiele, welches
Ihr führt die Nahrungsſtoffe zu.
Blut füllt zuerſt den **ganzen** Kiel,
Dann iſt er **halb** mit Blut gefüllt,
Die andre Hälfte füllet Waſſer.
Noch vierzehn Tage ſpäter füllet
Drei Viertel Waſſer, nur die Spitze
Des Kieles wird noch Blut enthalten.
Und, **aber vierzehn** Tage ſpäter
Enthält der Kiel dann nur noch Waſſer.
Nun dieſes iſt die Zeit, in welcher
Die Federn man zu rupfen hat:
Und dieſe Zeit verpaſſ' man nicht!
Denn wird **vor** dieſer Zeit die Feder,
Wenn ſie noch Blut enthält, gezogen,
So macht es Schmerzen ſtets der Gans,

Dagegen vierzehn Tage ſpäter
Nach dieſer Zeit iſt auch das Waſſer
Noch aus dem Kiel verſchwunden und
Sein Inneres iſt ausgetrocknet;
Drum fällt dann auch die Feder aus.
Am beſten alſo iſt's zu rupfen,
Wenn kein Blut, nur ein Spitzchen Waſſer
Der Kiel der Federn noch enthält.

Man muß die Federn bei dem Rupfen
Nach hinten ſtets, nach vorn nicht ziehen,
Der Richtung nach, ſo wie ſie wachſen.
Denn ziehet man in falſcher Richtung,
So reißt man Löcher in die Haut,
Und Schmerzen muß das Gänschen leiden,
Auch werden blutig leicht die Federn.
Noch hat man darauf wohl zu achten,
Daß die Schwungfedern man nicht mit
Beim Rupfen aus dem Flügel ziehet;
Denn, riß man aus auch dieſe Federn,
So muß die Gans ein volles Jahr
Dann ihre Flügel hängen laſſen.
Leicht ſind zu kennen dieſe Federn,
Die man Schwungfedern oder auch
Tragfedern nennet, denn es ſind
In jedem Flügel drei gewachſen.

Es kann der Landmann in der Regel
Stets einen Monat um den andern
Die Federn ſeinen Gänſen ziehen;
Doch muß er Folgendes beachten:
Das erſte Mal, wenn man ſie rupft,

Laſſ' er Schleißfedern einzig ziehen,
Und Flaumenfedern gar nicht rupfen,
Auch nicht vom Halſ', auch nicht vom Flügel,
Am wenigſten von Bruſt und Leib.
Im Winter laſſ' er ſeine Gänſe
Nicht völlig nackt rupfen, denn
Die Kälte möchte ihnen ſchaden.
Auch thut man beſſer überhaupt,
Wenn man beim Rupfen jeder Zeit
Vom Flaum ein wenig ſtehen läßt;
Denn dieſer bildet dann den Stock,
Und leichter wachſen nach die Federn.

Gleich nach dem Rupfen muß man ſtets
Den Gänſen eine Woche lang
Zur Stärkung Körnerfutter geben;
Doch, wenn man ſie, ſowie im Herbſt,
Auf Stoppelfelder treibt zur Weide,
So finden ſie ſchon Körner dort,
Und nöthig hat man nicht alsdann
Auch noch mit Körnern ſie zu füttern.
Iſt aber keine Stoppelweide,
So füttert man ein Körnerfutter;
Gleich bleibt es, welches man erwählt,
Denn Gerſte, Hafer, Erbſen oder
Gemenge kann man füttern dann.

Schreibfedern rupft man niemals mit,
Man wartet, bis ſie ſelbſt die Gänſe
Im Mai verlieren jedes Jahr.
Auch nach dem Schlachten zieht man ſie
Natürlich aus dem Flügel aus;

Doch, ſind die dann gezogenen Kiele
Bei Weitem nicht ſo gut als jene,
Die eine Gans von ſelbſt verlor,
Weil ja den ausgezogenen ſtets
Die volle Reife mangeln wird,
Da man im Mai nicht Gänſe ſchlachtet.

Daß du auch Enten hältſt, iſt klug,
Denn lohnend iſt die Entenzucht,
Noch lohnender die Entenmaſtung.
Sie werden fetter noch als Gänſe;
Denn ſchon an drei bis vier Maaß Fett
Bekam ich oft von einer Ente;
Doch Wenige nur wiſſen dieß,
Und Wenige nur ſind es, welche
Befaſſen ſich mit Entenmaſt.

Die Enten ſuchen ſich am liebſten
Ihr Futter ſelber da und dort;
Doch, willſt du ihnen Futter geben,
So füttre du ſie wie die Gänſe.
Die Enten freſſen Alles, und
Sie ſind, wie man ſie nennen könnte,
Die Schweine unter dem Geflügel.
Sie freſſen ſtets und freſſen Alles,
Und werden fett, ſo wie die Schweine.
Auch ſind die Federn minder weich,
Als an den Gänſen, und mehr borſtig.
Sie freſſen Alles und ſie lieben
Selbſt Fleiſchabgänge, welche nie
Die Gänſe freſſen. Ja, im Sommer,
Da fiſchen ſie ſich aus den Waſſern

Die Krebſe und die Fröſche auf;
Auch Schnecken ſammeln ſie im Garten.
Drum kann man Enten eher auch
Als Gänſe in die Gärten laſſen;
Denn Gänſe werden unerſättlich
Abſchnattern jedes Blättchen Grüne
Mit ihrem ſcharfen, harten Schnabel.

Doch **Eines** iſt beim Enthalten
Beſonders noch in Acht zu nehmen.
Die Ente iſt ein Waſſervogel,
Und, wenn man ihr verſagt das Waſſer,
So iſt dieß eine Quälerei;
Die Gans bedarf es ſchon weit minder.
Drum laſſe man die Enten täglich
Nach einem nahgelegnen Waſſer
Spazieren frei, wie ihr Belieben.
Doch iſt kein Waſſer nahgelegen,
Nach dem die Enten ziehen können,
So ſetze man auf ihren Hof
Ein größeres Gefäß mit Waſſer,
Worin ſie wacker baden können.

Zwar ſind die Federn an den Enten
Geringer, als wie an den Gänſen,
Und ſind, wie ſchon geſagt, mehr borſtig,
Und ſchleißen ſich auch minder gut,
Auch hat die Gans mehr Flaumenfedern:
Doch laſſen ſich die Entenfedern
Gar wohl benutzen, und man hat
Beim Rupfen ganz ſo zu verfahren,
Wie bei den Gänſen man verfährt.

Auch Hühner hältſt du, wie ich weiß,
Es hält ja jeder Bauer Hühner!
Ja ja, die Hühner lieb' ich ſehr!
Sie brauchen wenig nur der Wartung
Und geben dennoch reichen Nutzen,
Nicht für den Beutel nur allein,
Auch, wenn man will, für Herz und Geiſt.

Betrachtet man die regen Thiere,
Wie ſie geſellig unter ſich
Familienweis beiſammen leben.
Faſt wie die Menſchen leben ſie,
Nur mehr natürlich iſt ihr Treiben,
Als das der oft verſtellten Menſchen.

Der Hahn ſteht in der Hühner Mitte,
Gar ſchön gefiedert und gefpornt,
Und kampfesfähig, kampfesluſtig
Marſchirt er hin und her und ſchützet
Sein treues Hühnervolk nach Kräften.
Das bunte Kleid, der bunte Kragen,
Der rothe Helmkamm auf dem Kopfe,
Die Sporen und das Herz voll Muth,
Das iſt ein Bild des kühnen Kriegers,
Ein Bild des Kriegsvolks der Franzoſen,
Die ſich ihn als Symbol erwählten.

Auch wachſam iſt der Hahn und wecket
Mit ſeinen hellen, frohen Lauten,
Die weit hinſchallen durch den Morgen,
Sein Hühnervolk und auch die Menſchen
Und auch die Thierwelt rings umher.

Er iſt ein Sinnbild des Gewiſſens,
Das auch gar oft die Menſchen wecket,
Wenn ſie im Sündenſchlafe liegen.
Ja, bei dem alten Petrus mußte
Ein Hahn die Stelle des Gewiſſens
Gar ſelbſt vertreten, als er, welcher
So muthig that vor allen Jüngern,
Doch zaghaft ſeinen Herrn verleugnet [1]).
Drum, hör' ich einen Hahn wo rufen,
So denk' ich: Horch' auf dein Gewiſſen,
Daß du verleugneſt nicht, wie Petrus,
Den Herrn, der für dich litt und ſtarb!

Die Henne aber, ſchau' ſie an!
Wie treu ſie ihre Küklein heget,
Wie mütterlich die kleine Schar
Sie auf den Hof ſpazieren führet.
Sobald ſie hier ein Körnchen fand,
Und dort ein Würmchen ſcharrte aus,
So ruft ſie mit dem Lockton:
„Gluck gluck, gluck gluck! ihr Kleinen kommt!“
Die ſtürzen haſtig eben herzu
Und purzeln üb'r einander weg.
Das Gelbe ſchnappt das Würmelein,
Jetzt hat's das Braune! jetzt das Schwarze!
So zanken ſie ſich drum. Zuletzt
Erwiſcht's das Gelbe wieder und
Läuft eilig fort und frißt's allein.

[1]) Ev Marc. 14, 66–72.

So geht es fort den ganzen Tag,
Doch, naht der kleinen Schar Gefahr,
Es jagt vielleicht ein Hund, ein Knabe,
Der Küchlein eines es zu sahn,
Es läßt sich an dem heitern Himmel
Als schwarzer Punkt ein Habicht sehn;
So ruft mit heller Angst im Ton:
„Gluck gluck!" die Henne: „Kinder kommt!"
Die stürzen pfeilgeschwind herbei,
Sich selbst vergessend, breitet sie
Die Flügel schirmend über alle.
Hier guckt das Gelbe, da das Schwarze,
Das Braune steckt ganz unterm Flügel,
Doch alle sind sie wohl geborgen.

Das ist ein Bild der Mutterliebe,
Der treuesten Liebe, das Natur
Sich selbst zum Troste hat erschaffen.
Das ist ein Bild, daß sich der Heiland
Zum Gleichniß wählet, wenn er spricht:
„Jerusalem, Jerusalem,
„Wie oft wohl hab' ich deine Kinder
„Versammeln wollen, wie die Henne
„Die Küchlein sammelt unterm Flügel,
„Doch, ihr habt leider nicht gewollt!" [1])
Das ist gewiß ein schönes Bild!

Dieß und viel Anderes kann man denken,
Wenn man die Hühner still für sich

[1]) Ev. Matth. 23, 37.

In ſeinem Höfchen leben ſieht,
Und 's iſt nicht ſo bloß mit den Hühnern,
Nein, jedes Thier und jeder Baum
Und jedes Moos am Felsgeſtein,
Die man mit offnem Sinn betrachtet,
Die können einem 's Herz beleben.
Denn überall in der Natur
Zeigt ſich ein ſo unmittelbar
Von Gott erfülltes Wirken, daß
Es jeden Menſchen heilig ſtimmet;
Ihn führt zurück zur Unſchuld und
Zur kindlichen Betrachtungsweiſe.
Denn während Gott vereinigt noch
Mit der **Natur**, die unentweiht
Und ſelbſt ſich unbewußt noch heilig
Wie ſie aus ihm hervorgegangen,
Iſt weiter er entrückt dem **Menſchen**,
Der auch ein Reich des **Böſen** kennt,
Und **ihm** als deſſen Gegenſatz.

Die klare Unſchuld der Natur
Erweckt in jedem Menſchen nun,
Der nicht mit Vorſatz ſucht das Böſe,
Wird er ſich auch nicht deß bewußt,
Die Ahnung des urſprünglichen
Verhältniſſes von ihm zu Gott.
Mit dieſer Ahnung weket ſie
Zugleich die wehmuthsvolle Sehnſucht
Zu neuem Einesſein mit Gott.
Und durch das innigtreue Sehnen
Wird ſchon in einem kleinen Maaß

Erfüllung uns beſchieden ſein,
Denn Jeder fühlt ſich, wie geſagt,
Zurückgeführt zur Unſchuld und
Zur kindlichen Betrachtungsweiſe.

Der, wirſt du denken, will mir ſagen,
Wie ich mein Federvieh ſoll halten,
Und hält 'ne Predigt wie ein Pfarrer.
Na, laſſ' nur gut ſein, mehr gehöret
Dieß wol zum Innerſten der Sache,
Als dir es ſo von Außen ſcheint;
Auch bin ich ſchon im Hühnerſtalle.

Gieb deinen Hühnern einen Stall,
Der auch im Winter nicht zu kalt.
In kaltem Stall wird leicht der Kamm,
Der ſonſt mit ſeinem muntern Roth
Ihr Köpfchen ziert, ſich färben ſchwarz;
Denn er erfrieret gar zu leicht.
Es wird ja auch im kalten Stalle
Das Trinken eingefrieren, und
Die armen Thierchen müſſen dürſten.
Auch werden deine Hennen dir
Im Herbſt weit länger legen, wenn
Du ſie in einem warmen Stall,
Anſtatt in einem kalten hältſt.

Natürlich hat's der Bauer gern,
Wenn ſeine Hühner Eier legen
Im Spätherbſt, ja im Winter noch.
Denn, wenn ſie lange Zeit mit Legen

Ausſetzen, hat er keine Eier,
Und kann ſie nicht zu Markte führen.
Gieb etwas Grünes deinen Hühnern,
Und iſt's auch nur ein Blättchen Kohl:
Sie legen Eier ſtets, ſo lang
Sie etwas grüne Nahrung finden
Zu ihrem trocknen Körnerfutter.
Streu' immer auch ein wenig Salz
In ihr Saufnäpfchen, denk das wird
Erhalten ſie bei Appetit;
Und, wenn ſie wacker freſſen, werden
Sie dann auch wacker Eier legen.
Natürlich, ſchlecht genährte Hühner,
Die können nicht aus ihrem Körper
Die nahrungsreichen Stoffe ſondern,
Die in die Eier übergehen.
Doch, nur ſo lang die Hühner legen,
Das heißt, ſo lang du etwas Grünes
Zu freſſen ihnen bieten kannſt,
So lang nur darfſt du ihnen Salz
In ihr Saufnäpfchen ſtreuen ein:
Denn, giebſt du ihnen länger Salz,
So werden ſie zu fett, und legen
Dann nimmer wieder, und du mußt
Sie dann als alte Henne ſchlachten.

Auch etwas Sand thu' in ihr Saufen,
Sie ſaufen etwas mit, ſo wie
Die Gänſe und die Enten, auch
Hält ſich das Waſſer klarer dann.
Damit die Hühner von der Wand

Den Kalk nicht picken, den ſie doch
Als Hauptſtoff für die Eierſchalen
Beſtändig zu ſich nehmen müſſen,
So wirf du ihnen etwas Kalk,
Der ſonſt nicht mehr zu brauchen iſt,
Doch darf's kein ungelöſchter ſein,
Hinein in ihren Hühnerſtall.

Zu **heißes** Saufen oder Freſſen
Gieb du **ja** deinen Hühnern nicht,
Denn heißes Freſſen oder Saufen,
Das bringt den Tod nicht nur den Hühnern,
Das bringt ihn allem Federvieh.
Der feſteſte, der ſtärkſte Hahn,
Der ſelber einen Knittelhieb
Ertragen würde ohne Nachtheil,
Dem wird, fraß etwas Heißes er,
Der Kamm **ſchwarz** werden, und er iſt
In vierundzwanzig Stunden todt.
Man nennet dieſe Krankheit Zipps,
Auch Pipps wird ſie genannt von Andern,
Und ſie iſt allem Federvieh
Gemeinſam, und nur **ſo** zu heilen.
Man löſt mit einem Federmeſſer
Das Leder ab, was auf der Zunge
Des kranken Thieres ſich gebildet,
Und läßt auf die geſchälte Zunge
Ein Stücklein friſche Butter, oder
Ein Tröpfchen Baumöl fallen, dieß
Verhindert fernere Entzündung.
Dann ziehet eine kleine Feder

Man durch des kranken Thieres Naſe
Zu einem Naſenloch hinein,
Zum anderen heraus ſie leitend.
Dieß macht die Naſe wieder fähig
Zum Athemziehen, und es wird
Das kranke Thier geheilet ſein.

Was nun die Taubenzucht betrifft,
So wär' etwa das Folgende
Zu merken. Erſtens baue man
Den Taubenſchlag in ſolcher Weiſe,
Daß eine Katze in denſelben
Von keiner Seite ſteigen kann:
Die Katzen lieben junge Tauben,
Doch gönnt man ihnen nur ein Mäuschen,
Dieß aber dann auch herzlich gern.
Für's Zweite halte man den Schlag
Hübſch rein und miſte fleißig aus;
Auch ſorge man für friſches Waſſer.
In einer Gegend, wo der Habicht
Den Tauben großen Schaden thut,
Da leg' man etwas Eberwurz [1])
In das Saufnäpfchen ſeiner Tauben.
Dieß iſt ein ſympathetiſch Mittel,
Kein Habicht rührt die Tauben an,
Die erſt von ſolchem Waſſer tranken.

Vor Allem merke fleißig ſelbſt
Auf die Natur des Federviehes,
Das, was ihm ſchädlich, das vermeide,

[1]) Carlina, eine Diſtelart.

Dagegen ſollſt du ihm gewähren
Das, was ihm nützlich ſcheint zu ſein.
Dieß gilt nicht bloß vom Federvieh,
Dieß gilt von jedem Thiere, welches
Der Landmann hält auf ſeinem Hofe.
Beobachten mit klarem Sinn
Iſt gut, auch iſt es gut, zu hören
Erfahrner Leute klugen Rath;
Jedoch die **Liebe** zu den Thieren
Macht alles Dieſes erſt lebendig.

Bedenke ſtets, daß jedes Thier
Dein Mitgeſchöpf, und daß es dir
Vom Schöpfer anvertraut zur Nutzung.
Bedenke ſtets, daß jedes Thier
Zwar niedriger geſtellt, als du,
Weil ohne Geiſt und ohne Sprache;
Doch daß es eine Seele hat,
Die von der deinen nur verſchieden,
Darin, daß ſie in keiner Art
Das Böſe kennt, das Böſe übt,
Darin, daß ſie **nie** aus dem Kreiſe
Getreten, welchen Gott urſprünglich
Ihr angewieſen, dadurch, daß
Er ſie mit dieſen Fähigkeiten,
Mit jenen Trieben ausgeſtattet.
Des Thieres Seele wandelt ſtets
Nach ihrer eigenen Natur,
Nach der Natur, die ſie umgiebt,
Und ſie hat ihren Mittelpunkt
In Gott darum auch nie verloren.

Bedenke dieß, und achte ſtets
Des Thieres noch urſprünglich reine
Natur, und folge ihren Winken.
Gedeihen wird alsdann dein Vieh,
Und du wirſt ſelbſt in deinem Innern
Geſund ſein und natürlich bleiben,
Und, ſo den Segen deiner Liebe,
Den Segen Gottes zwiefach ernten.

27.

Die Gänſemäſterin.

Heda, Frau Gänſemäſterin!
Kommt ihr denn gar nicht in den Sinn,
Daß ihre Gänſenudelei
Iſt eine arge Quälerei?
Sie ſieht ja, wie ſo jämmerlich
Die armen Gänschen winden ſich,
Wie ſie verdrehen Kopf und Augen,
Und ſie muß alle Kraft gebrauchen,
Das Futter ihnen einzuzwingen,
Und, daß die armen Thiere ſchlingen,
Hält ſie den Schnabel ihnen zu
Mit Henkerskraft und Henkersruh.

Rührt sie denn nicht das Schmerzgestöhne?
Versteht sie nicht die Klagetöne?
Und, wenn auch dieser Thiere Klagen
Nicht an das harte Herz ihr schlagen,
So mag sie wissen, daß es giebt
Ein Herz, das alle Wesen liebt,
Daß **eines** Auges Flammenstrahl
Beschauet dieser Thiere Qual,
Und, daß **ein** Ohr, das leise hört,
Durch ihre Klagen wird empört.
Ja **Gott**, der Alles hört und sieht,
Wie sehr ihn auch der Böse flieht,

Der ſie und ihr unſchuldig Thier
Zu gleicher Luſt erſchaffen hier,
Gott, der vergilt, was gut und ſchlecht,
Der wird ihr auch, ſtreng und gerecht,
In dieſem oder jenem Leben,
Den Lohn für ihren Frevel geben.

Wir aber ſagen ohne Scherz
Der Frau hier mit dem harten Herz:
Und werden ihre Gänſe auch
So fett und rund an Bruſt und Bauch,
Daß man ſie ſo geſchaut niemals
Am Tiſche eines Cardinals,
Wir ſagen es ihr rund heraus,
Wir kommen nicht zu dieſem Schmauß.
Wir müßten denken bei dem Mahl
Beſtändig an der Thiere Qual.
Bei jedem Biſſen ſähen wir
Das ſtöhnende, gequälte Thier.

28.

Für die Knechte und Mägde.

Knecht' und Mägde, höret alle,
Was ich jetzt euch werde ſagen:
Merkt! ihr ſollt im Übermuthe
Niemals eure Thiere plagen.

Geht's euch wohl, gedenkt der Thiere,
Seid mit ihnen freundlich heute;
Sie, die eure Arbeit theilen,
Laßt ſie theilen auch die Freude.

O, es wird an Andrer Schmerze
Nie der Gute Freude finden,
Und ihr werdet zum Vergnügen
Sicher nie die Thiere ſchinden.

Aber, wenn's euch ſchlimm ergehet,
Tragt den Kummer nur geduldig,
Laßt es nicht dem Vieh entgelten,
Nicht dem Thiere, das unſchuldig.

Hat ein Herr den Knecht geſtrafet,
Eine Frau die Magd geſcholten,
Hat der Knecht es oft den Pferden,
Oft die Magd der Kuh vergolten.

Doch, was konnten dieſe Thiere
Für der Herrſchaft Strafen, Schelten?
Feig iſt's, an den ſtummen Thieren
Andrer Unbill zu vergelten.

Hast des Sonntags in der Schenke
Bei den Karten, bei den Flaschen
In der trunknen Freunde Kreise
Du geleeret beide Taschen;

Wehe dann dem Thier am Montag,
Das dir kommet in die Hände,
Wie es ziehet, wie sich's reget,
Dennoch schlägst du sonder Ende.

Aber schändlich ist es, merke!
Für dein Zechen, für dein Prassen
An dem Thier, dem pflichtgetreuen,
Deinen Unmuth auszulassen.

Wisse, Gott im Himmel liebet
Alle Wesen als die Seinen,
Und er rächet jeden Frevel
An den Großen, an den Kleinen.

Er versteht das Brüllen, welches
Der gequälte Stier erhebet,
Wie er fühlt den Schmerz, den stummen,
Der im Nerv des Wurmes bebet.

Und er segnet jede Milde,
Die dem kleinsten Thier erwiesen;
Denn Barmherzigkeit hat immer
Mehr als Opfer ihn gepriesen [1]).

[1]) Ev. Matth. 9, 13

29.

Der gute Hirte.

Der Heiland iſt der gute Hirt,
Er ſucht das Schäfchen, das verirrt,
Er folgt ihm auf den Felſen auch,
Und löſt es aus dem Dornenſtrauch,
Und, ob ihn ſchon der Dorn verletzt,
Er denkt nur an das Schäfchen jetzt.

Er tröſtet es mit ſanftem Wort,
Und trägt es auf der Schulter fort;
Er bringt es zu der Herde hin,
Und pfleget ſein mit treuem Sinn;
Er hat ihm Balſam zugetheilt,
Bis ſeine Wunden ſind geheilt.

Da gleichnißweis geſchildert wird
Der Heiland als ein guter Hirt,
So ſollſt auch Du der Herde nun
In treuer Pflege Gutes thun.
Sei mild, wie er geweſen iſt,
Auf daß auch Du ihm ähnlich biſt!

30.

An Gottes Segen — Iſt Alles gelegen.

(Melodie: Nun ruhen alle Walder ꝛc.)

An Gottes mildem Segen
Iſt Alles ſtets gelegen,
Das weiß der Landmann wohl.
All' unſer ganzes Sinnen
Und Streben und Beginnen
Iſt ohne **ſeinen** Segen hohl.

Die Früchte, wie die Saaten,
Sie können nicht gerathen,
Giebt **er** den Segen nicht.
Die Herde muß verderben,
An Peſt und Seuchen ſterben,
Wenn er ein Wort im Zorne ſpricht.

Drum laßt uns **alſo** leben,
Daß er den Segen geben
Auch unſrer Herde kann.
Wer ſeinen Namen nennet,
Und mit der That bekennet,
Den eilet er zu ſegnen dann.

Wie er im Gleichniß lehrte [1]),
So laſſet unſre Herde
Uns halten lieb und werth:
Dann wird er ſich bewähren,
Auch unſre Herde mehren,
Wie Jacobs Herden er gemehrt [2]).

O Heil uns, wenn uns immer
Sein milder Gnadenſchimmer
Auf unſerm Pfade glänzt!
Wir ſchaun die Erde gerne,
Und ſchaun auch in der Ferne
Ein glücklich Land vom Grab begränzt!

[1]) Ev. Joh. 10, 1—16
[2]) 1 Moſ. 30, 43

Berichtigungen.

Im zweiten und dritten Bogen lies Vlies ſtatt Vließ. — Im dritten Bogen lies Schwemme ſtatt Schwämme, ſchwemmen ſtatt ſchwämmen — Seite 17 iſt zweimal Melch'or ſtatt Mel'chor zu leſen — Seite 76, Zeile 7 von unten lies „leiden" ſtatt „leiten"

Inhalt.

Rindvieh.

		Seite
1.	Was der Bauer zu seiner neuen Viehmagd spricht	7
2.	Ein Lied, zu singen beim Austreiben der Kühe	8
3.	Unterweisung für den Kuhhirt	12
4.	Die Rinder	15
5.	So ist es recht!	16
6.	Des Kälbchens [illegible]	18
7.	Der Kalberwagen	21
8.	Der brave Fleischer	22

Schafe und Ziegen.

9.	Von den beiden Schäfern Hans und Claus	24
10.	Ein Lied für den Schäfer	27
11.	Die Schafschur. Ein Idyll in vier Gesängen	31
	I. Gesang	—
	II. Gesang	37
	III. Gesang	47
	IV. Gesang	61
12.	Von der Witwe und ihren Ziegen	71

Pferde und Esel.

13.	Der Curt und sein Pferdel	81
14.	Die alte, treue Lise	83
15.	Wie der Curt den neuen Braunen zum erstenmal beschlagen läßt	84
16.	Die schädlichen hohen Hufeisen	87

Seite

17. Ein Lied für den Pferdeknecht 89
18. Was der Braune und der Scheck zuſammen discuriret haben. 93
19. Der Mullereſel 103

Schweine.

20. Michel und Sophi. Eine Ekloge 104
21. Ein Lied für den Schweinehirt 113
22. Der Chriſtoph und das Hatſchelſchwein 117

Hunde und Katzen.

23. Der Hofhund 118
24. Milchfrau, ſchäme dich! 120
25. Von dem Kätzlein 122

Federvieh.

26. Was ich dir über das Federvieh zu ſagen habe . . . 123
27. Die Gänſemäſterin 142

Allgemeines.

28. Für die Knechte und Mägde 145
29. Der gute Hirte 147
30. An Gottes Segen Iſt Alles gelegen 149

In gleichem Verlage (Dresden, J. T. Löſchke) ſind von dem Verfaſſer dieſes Buches ferner erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Kinderſchriften.

Chriſtkindchen hat's gebracht! Kinderreime von Johann Traugott, mit Bildern von Franz Pocci. Zweite Ausgabe. 81 Kinderreime mit 30 Holzſtichen, elegant gebunden. 10 Sgr. oder 36 Kr. R. W.

Kindliche Räthſel von Johann Traugott (Löſchke). Elegant brochirt. 1 Sgr. oder 3 Kr. R. W. (Dieſes Büchelchen iſt ein beſonderer Abdruck der in „Chriſtkindchen hat's gebracht!" enthaltenen Räthſel.)

Dieſes Büchelchen eignet ſich wegen ſeines ungemein billigen Preiſes, ſowie wegen ſeines die Kinder unterhaltenden und zum Denken anregenden Inhaltes vortrefflich als Prämienbüchlein für Schulen. Bei Abnahme eines Dutzends iſt der Preis noch billiger.

Himmelsblümchen für fromme Kinder von Johann Traugott, mit Bildern von Alexander Strähuber. Zweite Ausgabe. 33 Dichtungen mit 12 Holzstichen. Volksausgabe auf Druckpapier, elegant gebunden, 5 Sgr. oder 18 Kr. R. W. Prachtausgabe auf Velinpapier, höchst elegant gebunden, 10 Sgr. oder 36 Kr. R. W.

Räthselnüßchen nebst Nußknacker zum Aufknacken für brave dickbackige Kinder, von Johann Traugott (Löschke), mit Titelbildern von Ludwig Richter. 120 kindliche Räthsel mit 2 Holzstichen. Volksausgabe auf Druckpapier, elegant gebunden, 6 Sgr. oder 21 Kr. R. W. Prachtausgabe auf Velinpapier, höchst elegant gebunden, 12 Sgr. oder 42 Kr. R. W.

Kinder, habt die Thiere lieb! Ein Bilderbuch von Johann Traugott (Löschke). Dritte, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 32 Gedichte und Geschichten mit 33 Holzstichen. Volksausgabe auf Druckpapier, elegant gebunden, 7½ Sgr. oder 27 Kr. R. W. Prachtausgabe auf buntem Papier, höchst elegant gebunden, 15 Sgr. oder 54 Kr. R. W.

Was bringt die Botenfrau? Kinderverschen von Johann Traugott, mit Bildern von Ludwig Richter. 2 Theile. 181 Kinderverschen mit 69 Holzstichen. Volksausgabe auf Druckpapier, elegant gebunden. Jedes Bändchen 7½ Sgr. oder 27 Kr. R. W. Prachtausgabe auf Velinpapier, höchst elegant gebunden. Beide Theile in einem Bande 1 Thlr. oder 1 Fl. 45 Kr. R. W.

Nach Belieben Kraut und Rüben. Dichtungen für Kinder von Johann Traugott, mit Bildern von Jodocus Burbaumerl und anderen Dresdner Künstlern. 14 Dichtungen mit 72 Holzstichen. Volksausgabe auf Druckpapier, elegant gebunden, 10 Sgr. oder 36 Kr. R. W. Prachtausgabe auf Velinpapier, höchst elegant gebunden, 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr. R. W.

Alle dieſe Kinderſchriften von Johann Traugott (J. T. Löſchke) wurden von vielen geachteten Zeitſchriften, ſowie von vielen Geiſtlichen und Lehrern aufrichtig und beſtens empfohlen. Nur einige dieſer Empfehlungen mögen hier Platz finden, denn ſie alle anzuführen, würde bereits den Raum eines eigenen Büchelchens erfordern.

„Die dem unterzeichneten Vereine von dem Verfaſſer, Herrn Johann Traugott (Löſchke) zur Einſicht gefälligſt mitgetheilten beiden Kinderſchriften: „Räthſelnüßchen nebſt Nußknacker" und „Kinder, habt die Thiere lieb!" zeichnen ſich vor vielen derartigen trockenen und langweiligen Producten ſo vortheilhaft aus, daß ſie ſich bei verhältnißmäßig billigem Preiſe und gefälligem Aeußern, durch ihren Ton und ihr ganzes Gepräge, als zur Erheiterung, Erweckung und Belehrung der Kleinen geeignet, von ſelbſt beſtens empfehlen.

Der pädagogiſche Verein zu Pirna bei Dresden."

„Die beiden neueſten, Kinderpoeſien enthaltenden Werkchen des Herrn Johann Traugott (Löſchke), nämlich: „Was bringt die Botenfrau?" Bändchen 1 und 2, und „Kraut und Rüben" beſtätigen wiederum das früher von dem unterzeichneten Vereine ausgeſprochene Urtheil über die „Räthſelnüßchen" und „Kinder, habt die Thiere lieb!" und verſtärken den guten Eindruck, den ſie auf die Kinder machen, beſonders noch durch die allerliebſten Bilderchen des Herrn Profeſſor Ludwig Richter in Dresden.

Der pädagogiſche Verein zu Pirna bei Dresden."

Herr Dr. Daniel, Inſpector adj. am königlichen Pädagogium der Frankiſchen Stiftungen zu Halle, ein als Schriftſteller, Kritiker und Pädagog auf das Rühmlichſte bekannter Mann, ſchreibt in dem Halliſchen patriotiſchen Wochenblatte vom 30. November 1850 Folgendes:

„Das Wochenblatt hat in früheren Jahrgängen in der lieben Adventszeit zuweilen eine Überſicht derjenigen Kinderſchriften gebracht, welche am zweckmäßigſten den Kleinen zum Chriſtfeſte in die Hand gegeben werden. Vielleicht iſt das manchen Eltern gar willkommen geweſen, ſich ſo auf überfülltem Markte die Wahl erleichtert zu ſehen. Schreiber dieſer Zeilen iſt jedoch für den Augenblick nicht im Stande, eine ſolche Wanderung durch die

Welt der Kinderbücher vorzunehmen: die schon länger bekannten Namen Hey, Nieritz, Hoffmann, Tante Amanda und wie sie weiter heißen, bedürfen ja auch der Empfehlung nicht mehr. Dagegen wollte ich auf einen, in unserer Stadt wenigstens nicht im gleichen Grade bekannten Jugendschriftsteller hinweisen, auf Johann Traugott Löschke in Dresden. Wir haben von demselben aus den letzten Jahren folgende Kinderschriften: „Christkindchen hat's gebracht." 2te Ausg. „Himmelsblümchen." 2te Ausg. „Räthselnüßchen nebst Nußknacker." „Kinder, habt die Thiere lieb!" 3te Ausg. „Was bringt die Botenfrau?" Erster und zweiter Tragkorb. „Nach Belieben, Kraut und Rüben." Alle diese, im Preise billig gestellte Büchelchen enthalten Gedichtchen wechselnden Inhalts und sind — was für das Kinderauge nicht fehlen darf — durch Dresdner und Münchner Künstler mit netten Zeichnungen illustrirt. Was noch wichtiger ist: sie enthalten alle eine den Kleinen mundende gesunde Speise. Löschke versteht es vortrefflich, mit den Kindern Kind zu sein; er geht auf die kindlichsten Einfälle ein und macht, wenn es darauf ankommt, die tollsten Spiele mit. Für altkluge Pruderie, die möglichst bald die Kleinen alt machen will und für Spaß und Scherz kein Organ hat, ist L. nicht gemacht: wenigstens rathen wir denen von „Kraut und Rüben" ab. Andrerseits weiß der Verfasser sehr wohl, wie des Lebens Ernst auch schon durch der Kinder Spiel schauen muß. Nachdem er als guter Geselle die Kinder zutraulich gemacht hat, weiß er ihnen auch ernst in das offne, vertrauende Auge zu schauen. Durch Löschke's Kinderschriften geht ein tief christlicher Zug. Die Kleinen machen wie von selbst die Bekanntschaft mit der heiligen Gestalt, die auch für sie über diese Erde gegangen ist. Heiterkeit und Frömmigkeit treten dem Kindlein hier vereinigt nahe, ohne schwächlichen, süßlichen Beischmack, und so soll es ja sein, wenn es wahr ist, daß selbst des gereifteren Christenlebens Merkzeichen bleibt der Friede und die Freude im heiligen Geist."

Der allgemein als Prediger, Lehrer und Schriftsteller hochgeachtete Herr Dr. Schütz zu Leipzig spricht sich über die Schriften des Johann Traugott (Löschke) im Leipziger Tageblatte vom 23. December 1851 folgendermaßen aus:

„Kinderschriften zu Weihnachten“[1]). Fast jedes Kind wünscht sich vom lieben heiligen Christ ein hübsches Buch. Wie die Reichen solche Wünsche häufig beachten oder befriedigen, davon hier kein Wort. Allein den Unbemittelteren und allen Denen, die gern das Gute wollen, möchten wir aus der Verlegenheit helfen, und durch einen wohlgemeinten Wink zugleich die Reue über falsche Wahl ersparen. Leichter nämlich ist es für die erwachsenere Jugend zu wählen, für welche Hoffmann, Dielitz, Horn, Gotthelf und Andere Treffliches geliefert haben. Aber für die kleinere Kinderwelt, welche nicht mit langen Geschichten unterhalten werden kann, was aber in ihrem Kreise einkehrt, Alles auf Sich, auf Sitte und Recht, Alles auf das Gemüth bezieht, — für solche kleinere Kinderwelt mit ihrer unbewußten Gottinnigkeit ist es schwerer zu schreiben, und noch schwerer zu wählen. Hier schlägt den rechten Volks- und Kinderton Johann Traugott (eigentlich J. T. Löschke) an. Wir wollen aus seinen zahlreichen Jugendschriften hier nur folgende herausheben. Zuerst: „Kinder, habt die Thiere lieb!“ (7½ Ngr.), welches Schriftchen jetzt schon in der dritten Auflage dargeboten wird, nachdem der „Münchner Verein gegen Thierquälerei“ die zweite Auflage vollständig angekauft. Die beiden folgenden Schriftchen: „Christkindchen hat's gebracht!“ (10 Ngr.) und „Himmelsblümchen“ (5 Ngr.), beide in der zweiten Ausgabe, enthalten nette Kinderreime zum Auswendiglernen und Singen, aus dem Reiche der Stube, der Spiele, der Natur und der Religion. Sehr lieb sind den Kindern die Räthsel, nach ihrem eigenthümlichen Zuge zum Geheimnißvollen. Eine reiche Auswahl bieten Löschke's „Räthselnüßchen“ (6 Ngr.), deren Auflösung auf einem besondern Blatte enthalten ist, welches man den Kindern nicht in die Hände

[1]) Nicht um buchhändlerische Empfehlungen, von denen wir uns grundsätzlich fern halten müssen, zu bewirken, sondern für glückliche Auswahl von Kinderschriften nützlich zu werden, geben wir diesen leider etwas zu spät gesendeten Aufsatz. — Leider hat man es seit Jahren mit der Wahl von Schriften für die Jugend nicht sehr genau genommen, und damit viel geschadet. — Man bedenke, daß die vom Kinde in zarter Jugend aufgefaßten Ideen oft für's ganze Leben bleiben, und handle daher gerade hier vorsichtig und gewissenhaft.

D. R.

gibt. Auch „Kraut und Rüben“ (10 Ngr.) ist ein unterhaltendes und belebendes Büchlein, welches schon längere Geschichten enthält und durch seine ganze Haltung den sittlichen Zweck nicht verfehlt. Endlich: „Was bringt die Botenfrau?“ (2 Bändchen zusammen 15 Ngr.), fragt man freilich nicht in einer großen Stadt, aber desto begieriger in kleinen Städten und auf Dörfern, überall aber: Was giebt es Neues? Neues liefern die 181 Verse genug, harmlos und kindlich naiv in geistigen und geistlichen Leben. Evangelische Erziehung wird hier in echter Kindereinfalt angebahnt. Zudem sind alle Schriften mit Bildern ausgestattet in edler Haltung, und zeichnen sich auch dadurch ehrenvoll aus vor der Fluth von gemeinen und ekelhaften Fratzen und Zerrbildern, mit denen man in so vielen andern Schriften wahrlich keinem guten Geiste Haus und Herz öffnet. Löschke ist ein Sachse, Sachsen hat also auch seine tüchtigen Jugendschriftsteller. Wir brauchen nicht immer Fremde, wodurch dem Patriotismus nicht immer der rechte Dienst erwiesen wird.“

In dem Schlesischen Kirchenblatte vom 25. December 1847 schreibt der damalige Herausgeber desselben, der hochwürdige Herr Dr. Joseph Sauer, Rector des fürstbischöflichen Klerikalseminars zu Breslau, Folgendes über die Himmelsblümchen von Johann Traugott (Löschke):

„Wer für gute und fromme Kinder ein recht liebliches Weihegeschenk sucht, dem empfehlen wir die Himmelsblümchen, welche in so kindlich einfacher und herziger Sprache geschrieben sind, daß sie gewiß jeden christlichen Leser befriedigen und namentlich in den Kleinen eine recht innige Liebe zum „lieben Christkindlein“ und gar manchen guten und frommen Vorsatz erwecken werden. Die Ausstattung, Druck und Papier, in sauberem Band und Umschlag, ist recht lobenswerth.“

In dergleichen Zeitschrift vom 20. December 1851 schreibt der neue Herausgeber derselben, Se. Hochwürden, Herr Lic. Hermann Welz, Curatus bei St. Anton in Breslau, über die beiden Bändchen des „Was bringt die Botenfrau?“ von Johann Traugott (Löschke):

„Die beiden vorliegenden Bändchen dieser Kinderschrift empfehlen wir freudig und im vollsten Bewußtsein, daß guten

Kindern durch die in demselben enthaltenen kleinen Gedichte und Lieder mit den zugehörigen sauberen Holzschnitten eine herzliche Freude werde bereitet werden können. Die Sprache ist einfach und kindlich, die Darstellung edel und verständlich und die besprochenen Gegenstände aus dem Anschauungskreise der Kinder von etwa 5 bis 7 oder 8 Jahren entnommen. Das kindliche Gemüth zu erheitern, den Verstand zu bilden und religiöse und sittliche Bildung zu erstreben, ist die schöne und vortrefflich gelungene Aufgabe des Verfassers Hrn. Johann Traugott Löschke in Dresden. Mögen diese beiden Bändchen in recht vieler Kinder Hände kommen!"

Wer also seinen lieben Kleinen für einen billigen Preis etwas zur Freude und zur Belehrung, etwas für Aug' und Herz bieten will, der geb' ihnen die Kinderschriften von Johann Traugott (Löschke), Dresden, Verlag des J. T. Löschke, in die Hände.

Ferner erschienen in dem Verlag von J. T. Löschke in Dresden von dem Verfasser dieses Büchelchens, und sind durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Christlicher Divan. Ghaselen zum Preise des Herrn von Johann Traugott. Zweite Ausgabe, höchst elegant gebunden, 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr. R. W.

Das Turnen Geisteskranker im Allgemeinen und in Sonderheit der Geisteskranken in der königlich sächsischen Heil- und Verpflegeanstalt Sonnenstein bei Pirna. Eine Abhandlung von Johann Traugott. Zweite Ausgabe. Elegant brochirt 7½ Sgr. oder 27 Kr. R. W.

Soeben verläßt die Presse:

An der Krippe zu Bethlehem. Weihnachtsgabe für Jung und Alt von Johann Traugott, mit Bildern von Ludwig Richter. Dresden, Verlag des J. T. Löschke. Höchst elegant gebunden. 28 Dichtungen mit 7 Holzstichen.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben, in Dresden in G. Schönfeld's Buchhandlung (C. A. Werner), Schloßgasse, gegenüber dem Hotel de Pologne:

Der sparsame Haushalt oder die Kunst, wohlfeil und billig zu leben. Ein treuer Rathgeber für Jedermann von Friedrich Langsdorf. 8. eleg. broch. Preis nur 7½ Ngr.

Das vorstehende Schriftchen kann seines köstlichen Inhalts wegen mit vollstem Rechte ein goldener Hausschatz genannt werden und verdient in unsern bedrängten Zeiten die weiteste Verbreitung. Die kleine Ausgabe dafür wird reichlich Zinsen tragen.

Druck der Königl. Hofbuchdruckerei von G. G. Meinhold u. Söhne in Dresden.